WIDENER
HN Q2NF K

Digitized by Google

Aus 2832.0.29

Harvard College Library

FROM THE FUND OF

CHARLES MINOT

Class of 1828

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichten, Sagen

und

Merkwürdigkeiten

aus Wien's

Vorzeit und Gegenwart.

Digitized by Google

Gerhard Robt. Walther von Coeckelberghe-Dützele.

Geschichten, Sagen

und

Merkwürdigkeiten

aus Wien's

Vorzeit und Gegenwart.

Von

Realis.

Mit Benützung vaterländischer Balladen

von

J. N. Vogel.

Wien 1841.

Druck und Verlag von Fr. Hagenauer's sel. Witwe & Comp.

Digitized by Google

Aus 28 320.39
HARVARD COLLEGE LIBRARY
NOV. 7, 1919
MINOT FUND

Barre
217.69
18

Vorwort.

Mit den vielen Werken, welche in unseren Tagen über die in so vielerlei Hinsicht merkwürdigen Hauptstadt des österreichischen Kaiserreichs erschienen sind, haben die vorliegenden Blätter wenig oder nichts gemein. Ihr Hauptzweck ist dahin gerichtet, den geneigten Lesern die herrliche Metropole in der Doppelgestalt einer sogenannten Novantike d. h. sie ihnen wie ein Bild zu zeigen, in dessen Vordergrunde sich die reizende Gegenwart abspiegelt, während aus dem Hintergrunde uns ihre überreiche, nicht minder anziehende Vergangenheit entgegen leuchtet.

Alle Gegenden und Gegenstände, wovon hier gesprochen wird, bestehen noch heut zu Tage; Tausende betreten und betrachten sie, ohne ihre hohe

Digitized by Google

Bedeutung oder ihren abenteuerlichen Ursprung zu kennen. Mit einem verwitterten Steine, der unbemerkt in einem dunklen Winkel steht, ist oft eine anziehende Tradition oder eine folgenreiche historische Thatsache verknüpft, und eine verrostete Eisenstange oder ein morsches Denkmal erzählt uns nicht selten Züge, die dem menschlichen Herzen und Geiste zur Zierde — oder zur Schande gereichen.

Beides ist gleich lehrreich; das Erste soll uns zur Nacheiferung, das Letzte zur Warnung, beides aber zur geistreichen Unterhaltung dienen.

Der schönste Schmuck dieser Blätter sind die an Ort und Stelle eingestreuten Balladen unseres genialen vaterländischen Sängers, Joh. N. Vogl, wozu er uns in ehrender Anerkennung der angedeuteten Tendenz des Werkes die Gestattung ertheilt hat. Da die von ihm gewählten Momente schon an sich selbst von hohem Interesse sind, so ist es begreiflich, daß es hier durch Vogl's Behandlung und dichterischem Geiste auf das Höchste gesteigert wird.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Hauptmomente des Wachsthums der Stadt.

Das älteste Wien unter der Regierung des Babenbergers, Heinrich Jasomirgott, ward, so weit uns bekannt ist, vom tiefen Graben, dem Salzgries, dem Rothgäßchen, Siebenbrunnergäßchen, der Münzerstraße, Goldschmiedgasse, dem Graben, an der Seite des Freisingerhofes (oder heutigen von Trattner'schen Hauses), und der Naglergasse umgrenzt; das älteste Werderthor war auf dem St. Ruprechtssteig, zwischen dem Dampfinger- und dem Gamingerhofe.

Die Stadt hatte damals sechs Thore; das erste befand sich bei dem Heidenschuß, von wo die Stadtmauer neben der Naglergasse bis zum Peilerthore (eigentlich Pfeilerthor), welches im Jahre 1732 abgebrochen wurde, und in der Gegend des heutigen

Digitized by Google

Sparkassagebäudes stand, und von da durch das Paternostergäßchen, am Jungfergäßchen vorüber, dem Freisinger- (Trattner-) Hofe zuging. — Zwischen dem Schlossergäßchen und dem Hause zum Rebhuhn in der Goldschmiedgasse war das dritte Thor angebracht. Von hier zog sich die Stadtmauer über die Brandstätte, den Lichtensteg und den Haarmarkt hinunter, in welcher Strecke das vierte Thor war; welches zur Wollzeile führte. — Vom Haarmarkte lief die Mauer gegen den Lazzen- und Gammingerhof bis an den im Jahre 1827 verschwundenen Katzensteig (heute Seitenstättergasse), der das fünfte Thor war. Vom Katzensteige zog sich hinter St. Ruprecht über den heutigen Salzgries bis zum nächsten Thore, und endlich neben dem tiefen Graben bis zum Heidenschuß.

Die Häuserreihe vom Pfeilerthore bis an das Ende der Brandstätte steht zum Theil auf den Fundamenten dieser uralten Stadtmauer.

Außer diesen sechs Hauptthoren gab es noch zwei Pförtchen, das eine unter St. Ruprecht und das andere an der Fischerstiege; durch beide konnte man an die Donau gelangen.

Unter Herzog Heinrich Jasomirgott's Sohn Leopold VI., oder dem Tugendhaften, fand die erste Stadtvergrößerung Statt. Schon im Jahre 1200 ließ

Leopold die östlich gelegenen Vorstädte, die alte Bürgermusterung, die Gegend bei den Dominikanern, St. Jakob auf der Hälben (in der heutigen Riemerstraße), die Wollzeile, die Singerstraße und die Kirche St. Stephan zur Stadt einschließen und mit einer Mauer umgeben. Er baute sich auch eine neue Burg, an der Stätte des heutigen Schweizerhofes, ein Viereck mit vier starken Thürmen, und begünstigte die Ansiedlungen zwischen dieser Burg und dem Pfeilerthore; bald wurden auch an der Hochstraße (oder jetzigen Herrngasse, zwischen der neuen Burg und der Schottenkirche, Herrenhäuser aufgebaut, welche den Namen der Straße änderten.

Leopold stiftete auch im Jahre 1219 das Kloster und die Kirche St. Michael, und bestimmte sie zur Hofpfarre. Im Jahre 1224 führte er die Minoriten und 1226 die Dominikaner in seine Residenz ein. Für das Minoritenkloster hatte er unmittelbar von dem heiligen Franziskus sich einige seiner Schüler erbeten.

In diesem Zustande blieb die Hauptstadt Oesterreich's mit einigen unerheblichen Veränderungen bis zu den verhängnißvollen Tagen Przemisl Ottokar's.

Unter ihm erhob sich als eine erfreuliche Erscheinung der damaligen trüben Zeit das eigentliche Bür-

gerſpital vor dem Kärnthnerthore, diesſeits des Wienfluſſes; es ward durch die Wohlthätigkeit mehrerer Wiener-Bürger um das Jahr 1256 begründet.

Eilf Jahre ſpäter ward eine andere höchſt nützliche Anſtalt, das Siechhaus zum Klagbaum auf der Wieden, mit der Kapelle zu St. Job, durch Meiſter Gerard, Pfarrer zu St. Stephan, geſtiftet.

Gleichzeitig entſtanden die Nonnenklöſter zur Himmelspforte in der Pippinger- (Anna-) Gaſſe und zu St. Niklas in der Singerſtraße.

Ottokar gab der Stadt Wien, die unter ſeiner Regierung (z. B. in den Jahren 1258, 1262, 1276) mehrere bedeutende Feuersbrünſte erlitt, eine größere Ausdehnung, indem er die Burg mit dem Kohlmarkte, und die Gegend der Minoriten und Schotten in ihrem Umkreis einſchloß; nachdem er die Donau vom Salzgrieſe zurückgedrängt hatte, legte er in der Gegend des heutigen Arſenals das neue Werderthor an. Das alte Werderthor ſtand, wie ſchon geſagt, zwiſchen dem Gaminger- und Dampfingerhofe Wien erhielt durch dieſe Erweiterung Ottokar's beinahe denſelben Umfang, den es heut zu Tage hat; nur daß innerhalb der Mauern der Stadt noch mehrere leere Plätze und große Haus- und Kloſtergärten waren.

Digitized by Google

Erklärung der Namen verschiedener Stadttheile.

Daß die Zahl der Einwohner sich seit den Kreuzzügen sehr vermehrt hatte, beweisen die vielen Straßen, welche von den daselbst wohnenden Handwerkern ihren Namen hatten, wodurch sich auch auf eine große Bevölkerung schließen läßt. So die beiden Bäckerstraßen, die Münzer-, Wildwerker-Bogner- (auch Pfeilschnitzer), Tuchscherer- (späterhin Tuchlauben, als der Großhandel mit Tuch von Venedig und aus den Niederlanden emporblühte, und dort die Kaufleute — Laubenherren ihr Lager hatten); die Nadler- (Nagler), Seiler, Schlosser-, Hafner-, Kruger-, Lederer-, Färber-, Fütterer-, Spengler-, Kohlmesser-, Goldschmied-, Sattler-, Kupferschmid-, Wagner-, Kochgasse, die Wollzeil oder ehemals Weberstraße.

Andere Straßen und Plätze der Stadt hatten ihren Namen vom Kaufe und Verkaufe verschiedener Artikel: Der alte Fleischmarkt, der Flachs- oder Haarmarkt, der alte, große und kleine Roßmarkt (Stock im Eisen-Platz), der Schweinmarkt (Lobkowitzplatz), der Fischmarkt, Häringmarkt, Vogelmarkt, die Krautgasse, die

Salzgasse, die Hühnergasse, der Wildpret-, Milch-, Kienmarkt, der Kohlmarkt, der hohe Markt (oder alte Getreidemarkt) und der Mehl- oder neue Markt (der neue Getreidemarkt) und der Holzmarkt, beide vor dem Widmer- oder Holzthore (Burgthor) u. s. w.

Andere bedeutende Plätze und Straßen waren die Pippingerstraße (von einem reichen Bürger so genannt) bei der Hollerstauden (am Ende des Hofes gegen die Bognergasse), die breite Straße (Breunerstraße), auf dem Steinfeld und auf dem Miste (zwischen den Schotten und dem Heidenschuß (die Wällich- (Wallner-) Straße, von den Fremden, die dort wohnten. Wallich oder wälliſch ist fremd, überhaupt im Gegensatze mit deutsch).

Die Singerstraße hat den Namen von den Kirchensängern zu St. Stephan; im Jahre 1339 schenkte der Landesfürst der juridischen Fakultät ein Haus — die sogenannte Juristenschule — von welcher die Straße, in der es gelegen war, Schulenstraße (heute Schulerstraße) annahm.

Auf dem hiesigen Gestade der Donau, und der damals viel beträchtlichern Wien und Als, zwischen dem Stuben-, Burg-, Schotten-, und Rothenthurmthore, wurden solche Dinge verkauft, die größ-

Digitized by Google

tentheils zu Wasser kommen, daher: Salzgries, Holzgries, Heugries, Ochsengries.

Was in der Stadt Straße oder Platz hieß, nannte man in den unansehnlichen Vorstädten Lucken oder Loch; daher die Namen Schaufel- oder Ofenlucken (Schauflergasse und Ofenloch). Auf der Wieden war die Neulucken, die Revellucken, die Schebenzerlucken; vor dem Kärnthnerthore die Kothlucken, vor dem Stubenthor die Kloberlucken, vom Kärnthnerthore gegen das Burgthor die Rosen-Brunn- und Katerlucken. ꝛc. ꝛc.

Unter Herzog Rudolph dem Sanftmüthigen, Kaiser Albrecht's I., ältesten Sohne, erhoben sich in Wien mehrer kirchliche Gebäude. Der reiche Otto Haimos, dessen Haus zum heutigen Rathhaus wurde, gründete eine Kapelle, welche nach ihm St. Maria in Ottenhain, später aber in Folge einer Bulle Papst Leopold X. die Salvatorkapelle genannt wurde.

Herzog Rudolph's Gemahlinn, Blanka, brachte den Bau der großen Minoritenkirche, welche schon Ottokar begonnen hatte, größtentheils zur Vollendung, und gründete das Kloster St. Klara nächst dem Kärnthnerthore, welches im Jahre 1529 einging, und unter Kaiser Ferdinand I., zum heutigen Bürgerspitalsgebäude wurde.

Digitized by Google

Als Friedrich der Schöne aus der bairischen Gefangenschaft befreit wurde, gründete er den Orden der Augustiner in der Stadt aus dankbarer Erinnerung an den Trost, welchen ihm ein Priester dieses Ordens auf der Trausnitz zugesprochen hatte. Kurz darauf zog er sich in die Einsamkeit zurück, theils in die von ihm ebenfalls gestiftete Karthause Mauerbach, theils in die Wälder von Guttenstein, wo er am 13. Jänner 1330 starb.

Noch unter Kaiser Maximilian I., im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts hatte unsere Hauptstadt den ihr von Ottokar gegebenen Umfang. Die damaligen Vorstädte lagen an der Stadt noch viel näher als die heutigen, und standen selbst auf den Plätzen, wo später Kaiser Ferdinand I. seine Festungswerke baute. Die sogenannten Lucken, eine Reihe unansehnlicher Häuser, begannen hart an den Thoren und Gräben der Stadt, dann erhoben sich dort einige Klöster, Hospitäler, Höfe in- und auswärtiger Abteien. Am weitesten dehnten sich die Vorstädte Wieden und St. Nikola, (oder Landstraße) aus, wiewohl sie kaum den dritten Theil der heutigen Ausdehnung erreichten.

An sie stießen wieder mehre Dörfer und herrschaftliche Gründe mit Edelsitzen und Herrenhäusern, wie Erdberg und die Besitzungen der Herzoge an der alten Donau — Matzleinsdorf, Margarethen,

Digitized by Google

der Sonnauer Schloß und Grund, Rampersdorf, Nikolsdorf, Gumpendorf, Schöff- (jetzt Mariahilf), Zeismannsbrunn (nun St. Ulrich), Alt-Lichtenwerd, der Lichtensteine uralten Besitzung, Siechenals. ꝛc.

Dazwischen waren sehr viele Weingärten, deren letzte Ueberreste in der Gegend des rothen Hofes (Josephstadt) erst zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts verbaut wurden. Große Zwischenräume nahmen die Gärten ein; so war der Werd (Leopoldstadt) voll schöner Obst- und Ziergärten.

Die Nationen und verschiedenen Gewerbsleute hatten damals schon ihre eigenthümlichen Wirthshäuser in der Stadt: Die Ungarn beim »goldenen Hirschen" und goldenen Löwen;" die Böhmen beim »Rößel;" die Schlesier und Mährer beim »braunen," die Steirer und Kärnthner beim »goldenen Lamm" und »Straußen" in der Kärnthnerstraße; die Wälschen beim »rothen Krapfen," die Bauern bei der »Dreifaltigkeit;" die Schiffleute bei der »goldenen Sonne," und dem »weißen Rößen," bei dem Salzthor und dem Schanzel.

Viele Häuser waren mit sonderbaren Wandgemälden und Steinbildern verziert, nämlich: »da der Basilisk erfunden, in der schönen Laterngasse," zum Esel in der Wiege" in der Kärnth-

nerstraße, »zum Küßdenpfennig" in der Adlergasse, »wo die Kuh am Bret spielt" in der Bäckerstraße Nr. 763, »wo der Wolf den Gänsen predigt" (noch erhalten) in der Wallnerstraße, »wo das Riesen-Schienbein hängt," — zum Heidenschuß," auf der Freiung, »zum steinernen Kleeblatt," unter den Tuchlauben, »wo der Hahn in den Spiegel schaut," am Bauernmarkt Nr. 607, »zum schmeckenden Wurm," in der Wollzeile Nr. 772, »zum Strobelkopf," in der Strobelgasse Nr. 866.

Das Haus »zur schönen Laterne" Nr. 674 in der gleichnamigen Gasse zeigt uns noch die ziemlich gearbeitete, uralte Laterne, wovon der Name herrührt; verschwunden ist, dagegen der »schöne Brunnen," wovon das Graf Wissentsche Stiftungshaus unter den Tuchlauben Nr. 562 die Bezeichnung des Schönbrunerhauses erhielt. Einige Stadttheile erhielten ihren Namen von der Beschaffenheit ihrer Lage; der »tiefe Graben," die »hohe Brücke," der »hohe Markt" das »Lugeck," weil man dieser Ecke in mehrere sich hier kreuzende Gassen lugen (schauen) konnte, am Bergel, im Elend (die Anlände) u. a. m.

Mehre bürgerliche Innungen besaß und besitzen noch besondere Häuser oder sogenannten Herbergen;

Digitized by Google

jene der Schuhmacher, Schlosser und Bäcker befinden sich am Salzgriese Nr. 208, 210 und 211, der Schneider in der Fütterergasse und Wipplingerstraße Nr. 346 und 347; und die der Tischler in der Ballgasse Nr. 929.

Von alten Bügergeschlechtern stammt der Name der Gasse »Stoß im Himmel" der Häuser »Lazzenhof," »Gundelhof," Federlhof Becherlhof" »Fähnrichhof," »Ramhof," wo man noch als Erinnerungsmal an die letzte türkische Belagerung drei Bomben eingemauert sieht; das Taschnerhaus, das Fuchselhaus, welches das älteste aller Häuser Wiens ist; das Haus und die Gasse zum »Kühfuß," die »Rauhensteingasse," das Haus »zum Schabenrößel," am Bergel u. a. m.

Schilderschau.

Viele Stadttheile und Häuser führten vormals und größentheils auch heute noch sonderbare Benennungen, die nach dem Geschmacke der Vorzeit und des damaligen Volkslebens etwas derb und oft sehr spaßig klingen. —

Die Freiung hieß vormals Auf-dem-Mist, das Strauchgäßchen: Im Fluder; die Landskrongasse war die Kochlöffelgasse; der Graben die Mehlzeil; der Auwinkel- der Sauwin-

kel; die Rauhensteingasse: Auf-der Tacker und die Schauflergasse die Schaufellucke. — Das Haus Nr. 735 am Lugeck führte den Namen des Markus-Curtius-Loches, und jenes Nr. 525 am hohen Markte mit dem Schilde zur silbernen Schlange wurde das Schmerhäusel genannt; in seiner Nähe befand sich der Pranger und der Narrenkotter, als der hohe Markt und der Hof noch die Richtplätze waren. — Das Haus Nr. 607 am Bauernmarkte führte den Schild, wo der Hahn im Spiegel schaut. — Das Haus Nr. 763 in der obern Bäckerstraße hieß: Wo die Kuh am Bret spielt; — Das Haus Nr. 944 in der Kärnthnerstraße, heute beim eisernen Mann, war ehemals bekannt als der Esel in der Wiege. — Ein Seitenstück dazu besteht noch jetzt in der Vorstadt Lichtenthal, wo man in der obern Hauptstraße das Haus Nr. 196 findet mit dem Schilde: Zum Roß in der Wiege. — In der Johannesgasse in der Stadt Nr. 978 finden wir die eiserne Birne und im Judengassel den umgekehrten Stiefel. — Wie der Wolf den Gänsen predigt, kann man noch am Hause Nr. 271 in der Wallnerstraße sehen. — In der Hauptstraße der Vorstadt Erdberg zeigt das Haus Nr. 21 ein Wandgemälde, welches ein Schiff darstellt, das einen Berg hinauffahren soll, mit der Umschrift: Zur Unmöglichkeit. Ein krummes Kipfel be-

Digitized by Google

zeichnet das Haus Nr. 66 im Lichtenthal; ein goldenes Kapäunel präsentirt sich uns in der Rittergasse Nr. 112 zu Mariahilf. — Sollte Einem dieses Kapäunel etwas Durst verursachen, so wird er auf der Laimgrube in der Pfarrgasse im Hause Nr. 59. — zum Löfch den Durst Labung finden. — Am Salzgriese führt das Innungshaus der bürgerlichen Schloßer (Nr. 210) den Namen des großen Salzküffels; — am Kohlmarkte befindet sich ein schwarzer Baum (Nr. 255), in der Naglergasse ein goldener Sessel (Nr. 301) und am Hofe neben der päpstlichen Nunciatur der Hahnenbeiß (Nr. 322), wovon in einer besonderen Notiz ausführlich gesprochen werden wird.

In der Schultergasse kann man zu jeder Tageszeit den Sonnenaufgang (Nr. 396) und in der Ofenlochgasse ein kleines und ein großes Ofenloch (Nr. 432 und 434) sehen. — Die Kohlmessergasse bietet eine kleine Mering (Märung Nr. 479) dar, und am Bergel stoßt man an den Schab-den-Rüssel (Nr. 482). — Der Kühfuß (Nr. 561) gab der Kühfußgasse den Namen.

Am Peter walten die vier Jahreszeiten (N. 575). Dort trifft man auch einen silbernen Vogel (Nr. 609) an, welcher das Gute hat, mit seinem Schlage den Schlaf der Umwohnenden nicht zu stören. —

Digitized by Google

In der Nähe dieses Vogels kriecht eine Schnecke (Nr. 912), welche seit Jahrhunderten nicht von der Stelle gekommen ist.

Die Wollzeile zeigt uns einen schmeckenden Wurm (Nr. 772), und die Grünangergasse eine goldene Beten (Rosenkranz Nr. 835). Die Strobelgasse verdankt ihre Benennung dem Strobelkopfe (Nr. 866), der in Stein gehauen über den Eingang des Hauses zu sehen ist.

Das fliegende Rössel Nr. 1038 in der Kärnthnerstraße ist nichts anderes, als der liebe Pegasus der Alten, der noch immer stark geritten wird); dort liegt noch das Hasenhaus (Nr. 1073), einst die Residenz und der Sterbeort des Kaisers Mathias. Von diesem Gebäude wird in der Folge mehr gesprochen werden. Dasselbe behalten wir uns mit dem Hause zum Stock-im Eisen (Nr. 1080) am gleichnamigen Platze gelegen, vor.

Wir glauben auch der sonderbaren Zusammenstellung erwähnen zu müssen, in welcher die blaue Farbe in der Namenklatur der Hausschilde der innern Stadt zum Vorscheine kommt; — ein blauer Stern (Nr. 303) leuchtet in der Naglergasse, — eine blaue Kugel (Nr. 339) rollt am Hofe, ein blauer Krebs (Nr. 449) zwickt in der Krebsgasse, ein blauer Hecht (Nr. 451) schwimmt in der Sterngasse, ein

Digitized by Google

blaues Gatter (Gitter Nr. 541) steht am hohen Markte (wo ehemals das Eckhaus Nr. 448 links an der sogenannten kleinen Gasse zum silbernen Hänslein hieß) — ein blauer Igel (Nr. 557) schüttelt seine Stacheln unter den Tuchlauben, — die Münzerstraße zeigt einen blauen Herrgott (Nr. 583); eine blaue Flasche (Nr. 624), der Stock-im Eisenplatz und einen blauen Karpfen (Nr. 998) die Annagasse.

Dieselbe Erscheinung eine gleiche Vorliebe zum Blau, zeigt sich in vielen, vorzüglich den ältesten Vorstädten, wie eine Unzahl Schauschilder zeigt, die dort mit dieser Farbe ausgestattet sind. Wenn man von der kernfesten Denkart unserer guten Vorfahren nicht so viele Belege hätte, so könnte man sich versucht finden, zu glauben, daß sie ihren Nachkommen einen blauen Dunst hätten vormachen wollen.

Diesen Angaben kann noch zugesetzt werden, daß wir in der Vorstadt Erdberg sich auch am Strotzischen Grunde am Hause Nr. 20, das ebenfalls zur Unmöglichkeit heißt, ein ähnliches berganfahrendes Schiff gemalt findet. Zwei Häuser früher hat Nr. 18 dagegen den Namen zur Möglichkeit und das dazu gehörige Wandgemälde stellt den Zug der Juden durch das rothe Mere vor.

Digitized by Google

Wie in der Johannesgasse befindet sich auch am Spitelberge eine eiserne Birne (Nr. 94.) —

Eine andere Sonderbarkeit sind die vielen Modificationen, in welchen die Zahl Sieben in den Gassen- und Häuserbenennungen vorkömmt. — Am Neuenmarkte sind die sieben Säulen, in der Schwertgasse die sieben Schwerter, in der Sterngasse die sieben Sterne, die sich auch auf der Wieden in Nr. 573 wiederfinden.

Am strozischen Grund heißt das Haus Nr. 14 zu den sieben Gaben des heiligen Geistes. Die sieben Kurfürsten trifft man am Kohlmarkte, in der Leopoldstadt (Nr. 491), am Thury (Nr. 47), im Lichtenthal (Nr. 61), in Gumpendorf (Nr. 85), zu Mätzleinsdorf (Nr. 21) und am Spittlberg (Nr. 100) an.

Im Lichtenthal kann man sieben Nußbäume (Nr. 45), am Spittlberge sieben Körbe (Nr. 34), in Mariahilf in der Siebensterngasse Sieben Sterne (Nr. 95), und zu St. Ulrich in der Schwabengasse sogar die lieben Sieben Schwaben — eulenspiegel'schen Angedenkens — sehen. — Das ehemalige Kloster der Siebenbüchnerinnen in der Sterngasse (das sogenannte Polizeihaus) ist beinahe das einzige, das in seinem vorigen Zustande noch vorhanden ist. — Die Siebenbrunnerwiese liegt bei Mätzleinsdorf nächst der Linie, und das Sieben-

Digitized by Google

brunnergäßchen in der Stadt bei dem Lichtenſtege.

Einwohnerzahl.

Der Flor und der Reichthum einer Stadt hängt nicht von der Uebergröße ihrer Seelenzahl, und von der Menge des in ihr aufgehäuften Geldes, ſondern von dem richtigen Verhältniſſe der verſchiedenen Volksclaſſen zu einander, und von dem jeder derſelben nach dem Grade ihres Bedürfniſſes beſchiedenen Beſitzthum ab. Hieraus entſpringt die wahre Behaglichkeit des geſellſchaftlichen Zuſammenlebens großer Menſchenmaſſen und nur hierdurch wird das Glück ihrer ſtaatsbürgerlichen Exiſtenz gegründet. —

Sowohl in dieſer, als auch in Beziehung des Bevölkerungsſtandes, muß unſer ſchönes Wien zu den erſten Städten Europa's gerechnet werden. Was aber insbeſondere die darin ihres ruhigen, ſicheren Daſeins ſich freuende verſchiedenartige Volksmenge anbelangt, ſo iſt darüber, wie überhaupt in ſo unzählig vielen anderen Stücken, noch immer ein Irrthum verbreitet, woran auch vaterländiſche Schriftſteller Theil nehmen.

Die Menſchenmenge, von welcher Wien bewohnt iſt, wird gewöhnlich in runder Zahl zu 300,000, und wenn man ſchon ein Meiſtes ſagen will, zu 320,000 Seelen angegeben. Allein auch dieſe Zahl iſt noch zu

Digitized by Google

gering, denn nach der letzten verläßlichen Seelenzählung (vom Jahre 1837) ergab sich folgendes Resultat:

	Männer.	Weiber.	Zusammen.
Die Zahl der Einheimischen in Wien war . . .	94,722	107,986	202,708
Aus anderen Provinzen der k. k. Staaten . . .	56,585	59,430	116,015
Ausländer werden gezählt	9,750	6,127	15,877
Summa .	161,057	173,543	354,600
Werden hierzu noch die Garnison und alle unter der Militär-Jurisdiction stehenden Personen beider Geschlechter mit etwa			16,000
gerechnet, so stellt sich eine Einwohnerzahl von .			350,600

dar. — Nach einer vieljährigen Durchschnittsberechnung zerfällt obige Zahl der männlichen Bevölkerung vom Civilstande von 161,057 in zwei Fünftheile oder 64,422 verheirathete Männer, und in drei Fünftheile oder 96,633 Ledige und Witwer. —

Nicht überflüssig wird es auch sein, wenn wir in Betreff der Verschiedenheit der Stände bemerken, daß sich in Wien, im Jahre 1837, 782 geistliche Personen männlichen Geschlechtes und 150 des weiblichen befanden; an adeligen Individuen des ersten Geschlechtes wa-

Digitized by Google

ren 3310 und eben so viel des zweiten vorhanden; die öffentlichen Beamten und Honoratioren bildeten eine Zahl von 5142 und Gewerbsinhaber, Künstler, Kunstzöglinge und Akademiker wurden 9026 gefunden. Die angegebene Volksmasse ist in der innern Stadt und in 34 Vorstädten vertheilt und bewohnet 8264 Häuser.— Um eine Uebersicht der Population dieser verschiedenen Stadttheile zu haben, wird hier auch der Seelenstand derselben nach Maßgabe ihrer Zahlgröße angegeben.

Die innere Stadt hatte im Jahre 1837 — 53,900 Einwohner.

Die Vorstadt	Einwohner.
1. Wieden	38,600
2. Landstraße	28,500
3. Leopoldstadt	24,600
4. Schottenfeld	20,500
5. Alsergrund	18,900
6. Neubau	17,500
7. Gumpendorf	12,700
8. Mariahilf	10,500
9. Josephstadt	9,700
10. Altlerchenfeld	8,800
11. Laimgrube	8,600
12. Erdberg	7,300
13. Lichtenthal	7.200

Digitized by Google

Die Vorstadt:	Einwohner.
14. St. Ulrich	7,000
15. Roßau	6,900
16. Margarethen	5,900
17. Spitelberg	5,200
18. Windmühle	4,900
19. Breitenfeld	4,800
20. Hundsthurm	4,600
21. Thury	3,600
22. Himmelpfortgrund	3,600
23. Matzleinsdorf	3,000
24. Jägerzeile	2,900
25. Strotzengrund	2,400
26. Schaumburgerhof	2,300
27. Michaelbaier'scher Grund	2,200
28. Weißgärber	1,900
29. Nikolsdorf ;	1,600
30. Magdalenagrund	1,300
31. Hungelbrunn	1,200
32. Althan	900
33. Reinprechtsdorf	700
54. Lorenzergrund	500

Wenn man über einen Zeitraum von vierzig Jahren zurückblickt, und diese neueste Bevölkerung Wiens

mit jener der ersten Regierungsjahre Kaisers Franz I. vergleicht, so zeigt sich die bedeutende Mehrzahl von 122,000 Seelen. Im Jahre 1797 nämlich lebten in Wien ohne Militär 212,200 Menschen, wovon 117,400 zum weiblichen Geschlechte gehörten. Man sieht hieraus, daß das Verhältniß der zwei Geschlechter dasselbe geblieben ist. Diese allmälige Steigerung der Seelenzahl mit Ausnahme des Militärs und der Ausländer wird durch folgende Dezennal-Ergebnisse anschaulich gemacht:

Volksbestand im Jahre

1797	—	212,200	Seelen, worunter	117,400	Weiber
1807	—	215,400	» »	121,000	»
1817	—	222,400	» »	124,000	»
1827	—	253,000	» »	149,000	»
1837	—	318,700	» »	167,400	»

Obgleich im Jahre 1797 die Bevölkerung um ein ganzes Drittel kleiner war als gegenwärtig, so befanden sich darunter doch 450 männliche Personen des geistlichen und 86 des adelichen Standes mehr.

Die Ursache davon hinsichtlich der Geistlichen ist, daß damals noch viele pensionirte Priester von aufgehobenen Klöstern und Stiften lebten. Die Abnahme der Adeligen ist die Folge des Erlöschens adeliger Geschlechter, und diese Erscheinung liefert auch den Beweis, daß dieser Abfall durch neue Adelsverleihungen nicht ersetzt worden ist.

Eine neue, nicht uninteressante Frage dürfte auch

Digitized by Google

sein, wie sich die Bevölkerung einzelner Stadttheile in den Jahren 1797 und 1837 gegen einander verhalten.

Um die Zahlen in dieser statistischen Notiz nicht allzusehr anzuhäufen, glauben wir uns zur Beantwortung dieser Frage auf nachstehende Tabelle beschränken zu dürfen, worin die Bewohnerzahl der vorzüglichsten Vorstädte im Jahre 1797 angegeben ist:

Die eigentliche Stadt zählte damals 47,600 Seelen.

	Seelen
1. Die Wieden	16,700
2. » Leopoldstadt	16,000
3. » Landstraße	12,700
4. » Alservorstadt	9,000
5. » Josephstadt	7,200
6. » Laimgrube	6,800
7. » Roßau	5,500
8. » Margarethen	4,700
9. » Windmühle	3,100
10. Matzleinsdorf	2,200
11. Der Strotzengrund	1,800
12. Die Weißgärber	1,400
13. Der Magdalenagrund . . .	1,300
14. Nikolsdorf	1,300
15. Hungelbrunn	1,200
16. Michaelbaier'scher Grund . .	700
17. Althan	550

Digitized by Google

Man ersieht hieraus, daß sich die Volkszahl der Vorstädte Wieden, der Landstraße, Alservorstadt und des Michaelbaier'schen Grundes mehr als verdoppelt, jene der Leopoldstadt, von Matzleinsdorf, vom Strotzengrunde und vom Althan um ein Drittel gestiegen, jene des Magdalenagrundes und vom Hungelbrunn aber unverändert geblieben ist. —

Obige Tabelle zeigt auch die Stadttheile, die im Jahre 1797 der magistratischen Gerichtsbarkeit unterworfen waren. Nach dem bestehenden Grundsatze, daß im Laufe der Jahre diese Erwerbung möglichst auszudehnen ist, sind seitdem auch die Vorstädte Thury, Himmelpfortgrund, Altlerchenfeld, Spitelberg, Gumpendorf, Ruprechtsdorf, Lorenzergrund und Erdberg der städtischen Jurisdiction zugefallen. Dem Schottengerichte unterstehen die Vorstädte Schottenfeld, Neubau, St. Ulrich und Breitenfeld; eigene Herrschaftsgerichte besitzen der Hundsthurm, der Schaumburgerhof, die Jägerzeile, Mariahilf und Lichtenthal. — Alle diese Vorstädte liegen bekanntlich innerhalb der Linien und bilden das eigentliche Weichbild der Hauptstadt. —

Wollte man zu deren Bevölkerung im weiteren Verstande des Wortes auch noch die Bewohner der nahe liegenden zahlreichen Ortschaften zählen, wovon mehre

Digitized by Google

z. B. Währing, Herrnals, Neulerchenfeld, Fünfhaus, Gaudenzdorf unmittelbar den Linien angebaut sind, so würde die Einwohnerzahl Wiens sich um viele Tausend Seelen höher stellen; denn diese vielen Dörfer sind an Menschenmenge manchen Provinzialstädten überlegen. Man würde sich keiner großen Uebertreibung schuldig machen, wenn man die Gesammtzahl der Einwohner Wiens mit Einschluß aller dieser in seinem nächsten Umkreise liegenden Ortschaften auf 400,000 Seelen angäbe.

Häuserbestand.

Einförmigkeit in der Baukunst gleicht der Eintönigkeit in der Musik, und eine — aus lauter sich völlig gleichsehenden Palläſten gebaute Stadt kann daher keine schöne Stadt genannt werden, weil die Schönheit hier durch Manigfaltigkeit und Gegensätze bedingt wird. — Solcher Contraste kann man aber beinahe auf jedem Platze und in jeder Gasse der inneren Stadt Wien ansichtig werden. Hier den himmelhohen, staunenerregenden, altersgrauen Dom zu St. Stephan — dort das noch ältere, aber in neuem Gewande, sich darstellende niedrige Kirchlein zu St. Ruprecht, dessen Thurm nicht die Höhe der umliegenden neuen Häuser hat. Unweit davon liegt Wiens alterkleinstes Häuschen, wir meinen das, am Fuße der Ruprechsstiege bei

dem Fischerthor sich befindende Brunnenhäuschen, das die Spitze der Kohlmessergasse und des Fischmarktes bildet; es nimmt kaum einige Geviertklafter Raum ein, ist auf die Weite des angebauten Brunnens beschränkt, hat auf jeder seiner drei Façaden nur ein Fensterchen, und gleicht mehr einem Schilderhause für einen stämmigen Grenadier als einem Zinsgebäude; dagegen erblicken wir im Bürgerspitale ein Riesenhaus mit 11 Höfen, 16 Stiegen, mit 4000 Fenstern, 3000 Thüren und 2000 Bewohnern. Im tiefen Graben erhebt sich, wie ein Thurm zwischen den Nebenhäusern, das nur drei Fenster breite, siebenstöckige Haus zur kleinen Traube, welches einen Durchgang auf den Hof bildet, — welch ein Contrast gegen das in einfach erhabenem Style erbaute einstöckige Palais des Fürsten Palffy am Josephsplatz, und gegen das militärische Zeughaus in der Renngasse. —

Man betrete die Johannesgasse, so lacht dem Stadtwanderer das wunderliebliche, im reinsten neuen Style hergestellte Palais J. K. Hoheit der Frau Herzogin von Lucca entgegen — zwei Häuser weiter aber wehen ihn wieder Schauer der Vorzeit an. — Doch genug der Beispiele, um die große Menge contrastirender Schönheiten zu zeigen, womit nur allein die innere Stadt, ohne die Vorstädte zu berücksichtigen, versehen ist. —

Die bestehenden Baugesetze sind auch so beschaffen, daß die Stadt immer an Regelmäßigkeit und architektoni-

Digitized by Google

ſcher Vollkommenheit zunehmen muß, wobei nur an die Straßenregulirung und das allenthalben zu beobachtende Alignement der Häuſerreihen erinnert wird. Die neue, mit 1. November 1838 in Wirkſamkeit getretene Bauordnung vom 26 September 1838, womit die Erforderniſſe eines gehörig belegten Geſuches um Bewilligung von Bauführungen inner den Linien Wiens vorgezeichnet werden, ſchreibt in dieſer Beziehung auch vor, daß in dem der Behörde vorzulegender Façade-Plane nicht nur die Façade-Anſicht des neuen Gebäudes gegen die Gaſſe, ſondern auch jene der an beiden Seiten anſtoßenden Nachbarhäuſer in der Art erſichtlich gemacht werden müſſen, daß die Anſicht des neuen Hauſes zwiſchen jener der daran ſtoßenden Gebäude eingezeichnet werde, um hiernach ihren Einklang mit den ſchon beſtehenden beurtheilen und groben Verſtößen gegen die Aeſthetik der Architektur vorbeugen zu können. — Bei Umbauten alter Gebäude, bei Bauten auf Plätzen, wo noch keine Gaſſenregulirung, folglich auch keine Beſtimmung des Häuſer-Alignement und das Straßen-Niveau Statt gefunden hat, dann bei Bauten in den Vorſtädten, die der Ueberſchwemmung ausgeſetzt ſind, muß auch der Situations- und Niveauplan beigelegt werden. Der erſte muß beide Gaſſenlinien darſtellen, und in dem zweiten muß bei den der Ueberſchwemmung ausgeſetzten Vorſtädten auch der höchſte Waſſerſtand im Jahre 1830 angegeben wer-

Digitized by Google

den, um künftigen Unglücksfällen nach Möglichkeit vorzukommen. Die Zahl der Häuser in Wien und den Vorstädten beträgt von der Aufnahme von 1837 bei 8268, welche folgendermaßen vertheilt sind:

Die innere Stadt zählt 1212 Häuser.

Die Vorstadt	Häuser
1. Wieden	900
2. Landstraße	647
3. Leopoldstadt	640
4. Schottenfeld	490
5. Gumpendorf	419
6. Erdberg	411
7. Alsergrund	328
8. Neubau	327
9. Altlerchenfeld	238
10. Lichtenthal	212
11. Josephstadt	209
12. Laimgrube	196
13. Roßau	175
14. Margarethen	174
15. Hundsthurm	160
16. Mariahilf	155
17. St. Ulrich	148
18. Spitelberg	146
19. Matzleinsdorf	131
20. Thury	117

Digitized by Google

Die Vorstadt	Häuser
21. Weißgärber	109
22. Windmühle	108
23. Breitenfeld	98
24. Schaumburgerhof	91
25. Himmelpfortgrund	86
26. Jägerzeil	70
27. Strotzengrund	57
28. Nikolsdorf	48
29. Magdalenagrund	38
30. Michaelbairischer Grund . .	38
31. Althan	38
32 Reinprechtsdorf	25
33. Lorenzergrund	26
34. Hungelbrunn	11

Daß die Zahl der Häuser durch neue Bauten im steten Zunehmen begriffen ist, bedarf keiner Erwähnung.

Die Vorstädte sind hier nach der Ordnung ihrer Häuserzahl angesetzt worden, und es geht daraus hervor, daß die Wieden darunter den ersten, und Hungelbrunn den letzten Platz einnimmt. Die erste ist auch in der That an Häuser- und Einwohnerzahl vielen Hauptstädten anderer Provinzen überlegen; auch gehört sie zu den ältesten und merkwürdigsten Vorstädten Wiens. — Um das Anwachsen der Häuserzahl verschiedener Stadttheile in den letzten vierzig Jahren ersichtlich

zu machen, wird, wie es bei der Bevölkerung geschehen ist, auch der Baustand der vorzüglichsten derselben, und zwar ebenfalls jener, die damals dem Stadtmagistrate unterworfen waren, hier angesetzt:

Im Jahre 1796 bestand die innere Stadt aus 1311 Häusern.

Die Vorstadt	Häuser
Wieden aus	519
Leopoldstadt	507
Landstraße	487
Alsergrund	245
Laimgrube	173
Josephstadt	165
Margarethen	160
Roßau	138
Matzleinsdorf	108
Weißgärber	94
Windmühle	88
Strotzengrund	56
Nikolsdorf	48
Magdalenagrund	37
Michaelbaier'scher Grund	24
Althan	16
Hungelbrunn	12

Ueberhaupt wurden in Wien und den Vorstädten im Jahre 1796 — 6553 Häuser gezählt, welche in

Digitized by Google

den folgenden Dezennien auf nachstehende Art zugenommen haben:

Im Jahre 1806 — 6863, Vermehrung gegen 1796=310
» 1816 — 7294, » » 1806=431
» 1826 — 7785, » » 1816=491
» 1837 — 8268, » » 1826=483

Bemerkenswerth ist der Umstand, daß die Häuserzahl der eigentlichen Stadt um 99 Nummern abgenommen hat, obgleich sich im Jahre 1837 gegen 1796 überhaupt der sehr bedeutende Zubau von 1715 neuen Häusern zeigt. Die Ursache davon ist das Verschwinden mehrer kleinen Häuser in den Fortifikationsgründen, und der Zusammenbau mehrer nachbarlichen Gebäude zu einem größeren Hause.

Aus obiger Aufzählung zeigt sich ferner, daß der größte Zubau auf der Wieden mit 381 Häusern, auf der Landstraße mit 160, in der Leopoldstadt mit 133 und in der Alservorstadt mit 83 Statt gefunden hat. Mehre kleine Vorstädte, z. B. Nikolsdorf hat dieselbe Häuserzahl beibehalten, und in Hungelbrunn hat sie sich sogar um Eine Nummer vermindert. —

Nicht weniger neue Häuser sind in dem gedachten vierzigjährigen Zeitraume in den nächsten, um Wien liegenden Ortschaften erbauet worden, so daß unsere Hauptstadt und seine Umgebung sich seitdem um viert-

Digitized by Google

halb Tausend neue Gebäude, folglich mehr als die Hälfte vom Jahre 1796 vergrößert hat. Dieser Zubau ist noch weit von irgend einem Stillstande entfernt, denn die Bauluſt ist noch nicht erkaltet und große neue Bauführungen sind im Werke begriffen.

In der Stadt, wo beinahe kein leeres Plätzchen mehr für ein Haus ist, thürmt man Stockwerke übereinander, reißt kleine und niedrige Häuser zusammen, und baut neue, höhere und besser zu benutzende auf ihre Stelle. In den Vorstädten werden theils die an die Linien grenzenden leeren Plätze noch immerfort bebaut, theils werden an die Stelle von Gärten, Scheuern und Ställen schöne, wohnbare Häuser aufgeführt. —

So stehet der ohnehin schönen und ausgedehnten Vorstadt Landstraße eine neue Verschönerung und Vergrößerung bevor. Der raumhältige, beinahe 2100 Quadratklafter betragende sogenannte Bürgerspitals-Stadel, welcher zwischen der Bock- und der Ungergasse liegt, ist in 13 Bauplätze abgetheilt worden, und zwei neuen Gassen Platz macht, wovon die eine von der Ungergasse gegen das auf der Hauptstraße liegende Haus Nr. 344, und die andere von der Bock- in diese neue Gasse führen wird. Bei dieser Gelegenheit wird auch die enge, finstere Bockgasse regulirt und bedeutend erweitert werden. Umfangreicher ist die der Vorstadt Gumpendorf bevorstehende Erweiterung; der ebenfalls dem

Digitized by Google

Bürgerspitale gehörige sogenannte Ziegelofengrund zwischen der Mariahilfer- und der kleinen Linie, mit einer Area von beiläufig 15,500 Quadratklaftern, ist in 80 Baustellen ausgetheilt worden und soll so verbaut werden, daß drei neue Straßen zwischen der Mariahilfer-Hauptstraße und der jetzigen Feldgasse und zwei neue Quergassen eröffnet werden.

Digitized by Google

Der Stephansthurm.

Rückerinnerung an dessen Baumeister.

Der Fuß des St. Stephansthurmes ist, wie wir wissen, eingefriedet, weil an dem Thurme eine große Reparatur vorgenommen wird. — Mit wahrem Vergnügen wird man vernehmen, daß nach vorläufigen, von Sachverständigen gemachten Erhebungen der innere Bau dieses Meisterwerkes der Baukunst für felsenfest erkannt worden sein soll, so daß diesem herrlichen Thurme noch durch eine lange Reihe von Jahren keine Gefahr droht. Die daran vorzunehmenden Herstellungen werden sich daher nur auf dessen Spitze und Außenseite beschränken, weil mehre der den Unbilden der Witterung am meisten ausgesetzten Steinspitzen und hervorragenden Theile mehr oder weniger schadhaft geworden sind. Diese Ausbesserungen sollen in einem Zeitraume von vier Jahren vollendet, dem altersgrauen Aeußern des Thurmes vollkommen angepaßt, und mit Hilfe eines sehr kunstvollen, außen angebrachten und bis

Digitized by Google

an die höchste Thurmspitze hinaufgeführten Gerüstes bewerkstelligt werden.

Der Stephansthurm gehört zu den höchsten Thürmen der Welt, und nimmt in Europa nach jenem des Straßburger Münsters die erste Stelle ein. Es ist bemerkenswerth, daß über seine Höhe bis zum Jahre 1809 eine auffallende Ungewißheit herrschte.

Der bekannte Ziegeldecker Ressytko aus Schlesien, der zu seiner Zeit 1000 Gulden erhielt, um den Mond und den Stern abzunehmen, die früher statt des vergoldeten Adlers die oberste Spitze des Thurmes krönten, gab die Höhe desselben irrig mit 448 Fuß an; — Cuspinian bestimmte sie (Austr. p. 66) sogar auf 480 Werkschuh und Jekel auf 434½ Schuh. —

Erst bei der großen Kirchenreparatur, die im Jahre 1809 nothwendig geworden war, wurde der Thurm genau gemessen, und seine Höhe auf 420 Fuß bestimmt. —

Trotz dem findet man in dem, sich sonst durch eine vorzügliche Genauigkeit seiner Angaben auszeichnenden Almanache von Gotha von 1811 noch 425 Fuß angesetzt, ein Beweis, wie selten solchen Angaben zu trauen ist. —

Die nun neuerdings anerkannte Festigkeit dieses wunderherrlichen Baues stimmt mit der noch im Volke lebenden Behauptung überein, daß beim Baue der St. Stephanskirche Wein statt des Wassers zum Mörtel genommen worden sei. Der Grund dieser Sage ist, daß

Digitized by Google

im Jahre 1450 unter Friedrichs IV. Regierung am St. Hypolytustage vom Kirchenbaumeister Burbaum der Grundstein zum zweiten, unausgebauten Thurm gelegt wurde, und weil der Wein in diesem Jahre ungewöhnlich sauer war, und darum spottweise der Reifbeißer genannt wurde, so befahl der gedachte Herzog Friedrich bei schwerer Ahndung den ungenießbaren Wein nach St. Stephan in die Bauhütte zu tragen. Er wollte dadurch nicht nur das ungesunde Getränk dem Genuße entziehen, sondern auch den Glauben der Zeit, daß Wein dem Mörtel mehr Stärke und Haltbarkeit gäbe, als Wasser, Genüge thun.

Rudolph IV. legte bekanntlich 1358 den Grund zu der herrlichen Stephanskirche mit ihrem Ehrfurcht gebiethenden weithinschauenden Thurme, und Meister Wenzla von Klosterneuburg, ein armer, bescheidener, aber kunsterfahrener Mann war es, der den kühnen Plan des riesenhaften Thurmes entwarf, und um 1359 Hand an die Ausführung legte. Er brachte ihn auch bis zu seinem 1404 erfolgten Tode, auf $^2/_3$ in die Höhe.

Sein Nachfolger, Meister Peter von Brachawitz, arbeitete an dessen Vollendung mit gleicher Thätigkeit bis 1429; aber erst seinem wackeren Gehülfen und Polier, Hanns Burbaum, der nach ihm als Kirchenbaumeister erscheint, war es vorbehalten, am vierten Tage nach Michaelis 1438 die Spitze desselben zu krönen. Seitdem sind volle vier Jahrhunderte entwichen, und obgleich die

Digitized by Google

schwere Wucht seiner schönen obersten Zierde dem Riesen das Haupt geneigt, trotzte er doch kühn und stolz den Stürmen der Elemente und dem Uebermuthe muthwilliger Feinde.

Die höchste nun abgetragene Spitze des Stephansthurmes betrug 71° 2′ 7. 104″ oder in verschiedenen Maßverhältnissen;

Wiener Fuß . . .	428,592	Rheinl. Fuß . .	431,592
Pariser Fuß . . .	417,064	Bairische	464,193
Franz. Mètre . .	135,479		

Der Durchmesser des Thurmes am

Fuße beträgt . . .	7	Klftr.	4	Schuh	3	Zoll.	
Die Höhe der Urtafel beträgt	2	»	0	»	5	»	
Die Breite der Urtafel beträgt	1	»	5	»	3	»	
Der Stundenzeiger hat .	1	»	0	»	5	»	
Das Herz des Stundenzeigers ist breit . .	—	»	2	»	—	»	
Die Ziffern sind lang .	—	»	2	»	—	»	
» » » dick .	—	»	—	»	2	»	
Die Glocke, 402 Ztr. schwer, ihre Höhe sammt der Krone .	1	»	3	»	8	»	5″
Ihr Durchmesser . .	1	»	4	»	—	»	—″

Digitized by Google

Mit vollem Rechte nennt unser vaterländischer Sänger daher den Stephansthurm einen Riesenfinger, und hat ihm als solchen die folgende schöne Ballade gewidmet.

Erinnerung an den Baumeister des Stephansthurmes.

1.

Der Riesenfinger.

Es ragt als Riesenfinger weit über Land und Au,
Ein stolzer Thurm zum Himmel von eines Domes Bau,
Den mit viel goth'schen Schnörkeln der Meister hat geschmückt,
Daß jeder nur mit Staunen zu seiner Höhe blickt.

Es rauschte manch Jahrhundert an ihm vorbei im Flug,
So Blitz als Feindesdonner ihm manche Wunden schlug,
Er sah manch' grauses Schauspiel, manch einen blut'gen Streit,
Er sah auch manche Feier in freudenvoller Zeit.

Es kroch zu seinen Füßen die Pest, voll gift'ger Wuth,
Aus Dach und Giebel leckte nach ihm die rothe Glut,
Den Hunger sah er schleichen um sich, hohläugig, fahl,
Doch oftmals auch vernahm er des Sieges Jubelschall.

Digitized by Google

Zu meiſt doch ſah er nieder auf ein beglücktes Land,
In dem das Korn in Fülle, der Weinſtock blühend ſtand,
In dem die Herrſcher waren mit Treue ſtets bedacht
Zu pflegen und zu ſchützen das Land mit ihrer Macht,

D'rum alle, die da wohnen, um ihn im weiten Kreis,
Die wiſſen viel zu ſagen zu ſeinem Ruhm und Preis,
Die ſchau'n aus nah' und ferne, gar froh zu ihm hinauf —
Als hing ihr Glück und Segen dort an des Thurmes Knauf,

Und zögen ſie aus dem Lande, und auch noch weiter fort,
Und wären ſie viel Meilen von ihm an einem Ort,
Des Rieſenfingers dächten ſie doch in jeder Stund',
Den Rieſenfinger preiſ'te doch früh und ſpät ihr Mund.

Nicht viele, die auf immer ihm möchten ferne ſein,
Es faßt gar bald jedweden nach ihm der Sehnſucht Pein,
Sie können nirgends werden des Lebens froh als da,
Wo ragen ſonſt ihr Auge den Rieſenfinger ſah.

Leicht mögt ihrs auch errathen, wo jener Finger iſt,
Der alſo kühnlich raget empor ſeit langer Friſt,
Der alſo kühn getrotzet ſo manchem grimmen Sturm,
Das iſt am Stephansdome zu Wien der ſtolze Thurm.

Digitized by Google

Leicht ist's auch zu errathen, wer jene möchten sein,
Die stets des Riesenfingers gedenken nur allein,
Die, wenn sie von ihm ließen, verfolgte bittre Reu,
Das sind die wackern Wiener mit ihrer alten Treu!

Johann N. Vogl.

Mit dem altehrwürdigem Thurme ist der Name Pilgrams so innigst verbunden, daß man unwillkührlich verleitet wird, diesem eben so geschickten Bildhauer als verständigen Baumeister, von dessen Leben und Wirken leider keine Nachrichten auf uns gekommen sind, einige Zeilen der Erinnerung zu widmen. —

So viel läßt sich bestimmen, daß Anton Pilgram der Baumeister des vollendeten Thurmes, und der Verfertiger der wunderschönen Kanzel und des kleinen Seiten-Orgelchores ist. An diesen beiden letzten Werken sieht man sein Ebenbild von kunstgeübter, höchst wahrscheinlich eigener Hand ausgehauen und in fensterartige Oeffnungen angebracht. Nach diesen Bildwerken scheint er ein hohes Alter erreicht zu haben, denn das Gesicht zeigt einen kraftvollen, und durch lange Arbeit gestählten Greisen mit ausdrucksvollen Zügen, welche hohe Klugheit und tiefen Erfindungsgeist verrathen. —

Dieser Seitenchor befindet sich, wenn man die Kirche vom sogenannten Riesenthore betritt, an der linken Sei-

tenwand, ungefähr in der Mitte des Kirchenſchiffes. Dort erblickt man eine Art von Erker oder Altan, auf einem Fuße, der ſich wie ein Blumenkelch aus einer Knoſpe nach oben ausbreitet. Wo der Chorfuß aus der Knoſpe hervorgeht, ſieht man ein durch Alter und Staub ſehr geſchwärztes hocherhabenes Bruſtbild eines alten Mannes. Er hält in der rechten Hand einen Zirkel, und in der linken ein Winkelmaß. Seine buſchigen, langen Locken wallen über die Stirne, Rücken und die Seiten des Hauptes herab, welches mit einem vorne aufgeſtülpten, zierlich geformten Barett bedeckt iſt. Der Hals iſt unbedeckt, das Oberkleid hat weite, faltige Aermel, das Unterkleid, eine Art von Weſte, iſt an der Bruſt mit Schnüren zuſammen geheftet. —

Dieſes intereſſante Denkmal iſt durch Jahrhunderte ganz unbeachtet geblieben, theils der Schwärze des Bildes, theils ſeiner beträchtlichen Höhe von zwei Klaftern vom Boden und der Dunkelheit des Standortes wegen da es weit vom Fenſter in einer Wandecke angebracht iſt. Erſt im Jahre 1817 wurde auf Veranlaſſung Sr. M. des jetzigen Königs von Baiern, bei deſſen Anweſenheit in Wien als Kronprinz eine Gypsform davon genommen und ein Abguß in der hieſigen Akademie der bildenden Künſte aufgeſtellt. Und nun fand ſich, daß uns in dieſem Bildniſſe eines der herrlichſten Denkmale der Kunſt des Mittelalters bewahrt iſt. Es zeigt die

Digitized by Google

entschiedenste Kühnheit und Sicherheit des Meißels mit einer lebensvollen Wahrheit und Würde, wie sie nur ein vollendeter Meister über seine Schöpfung zu verbreiten vermag. —

Auch unter der Treppe der Kanzel ist Pilgrams Bild aus Stein gehauen; die Züge sind dieselben; nur ist dieses Bild etwas kleiner und in veränderter Stellung; auch dort sieht er, mit dem Zirkel in der Hand, aus einer fensterähnlichen Oeffnung. — Daß Meister Pilgram den Hans Burbaum (Puchsbam), dem noch als Lehrjung die Führung des zweiten Thurmes aufgetragen worden sein soll, aus Kunstneid vom hohen Gerüste herabgestürzt habe, wie die Volkssage, genährt durch ein uraltes Bildwerk am Riesenthore, wo man in der Höhe einen Jüngling sieht, der einen verletzten Fuß auf sein anderes Knie zu stützen scheint, meldet, ist längst als ein Märchen erklärt worden.

Es ist sonderbar, daß dergleichen romantische Ueberlieferungen von boshaften, neidigen Meistern und von verfolgten, kunstgeübten Lehrlingen in vielen Baugeschichten des Mittelalters vorkommen; denn Aehnliches wird von der Domkirche zu St. Veit in Prag, von den Münstern in Straßburg, Köln und Augsburg, von der Kirche zu Kollin in Böhmen, zu St. Quen in der Normandie u. a. m. berichtet. —

Digitized by Google

Der Stephansthurm hat vormals eine wichtigere Rolle in der Geschichte der Stadt Wien gespielt als heute; besonders im 15. und 16. Jahrhunderte war er oft der Dolmetsch der Gefühle der Stadtbewohner. Bei feierlichen Gelegenheiten wurde er glänzend beleuchtet, oder es stieg auch wohl von seiner himmelhohen Spitze ein Waghals auf einem gespannten Seile herab, — die Landesfahne schwingend. Es hat sich auch in früherer Zeit getroffen, daß bei einer Reparatur der obersten Rose ein Arbeiter am Abende sich dort verspätete, so daß er wegen plötzlich eingetretener Dunkelheit nicht mehr herabsteigen konnte, und gezwungen war, in der schwindelnden Höhe sein Nachtlager zu halten. — Gegen die vorgehabte Absicht ist dieser Rückerinnerung mehr Raum gegeben worden, als ihr etwa zukommen dürfte. Wie kann aber ein so anziehender Gegenstand berührt werden, ohne sich davon und von der dem ersten Erbauer des Thurmes gewidmeten herrlichen Ballade tief ergriffen zu fühlen? —

Digitized by Google

Georg Hauſer,

der erſte Bauherr am Stephansthurm in Wien.

Bis ſpät hinein in tiefe Nacht
Der Meiſter Georg Hauſer wacht,
Er wacht und ſinnt und ſinnt und denkt,
Wie recht der Bau jetzt ſei gelenkt;
Beſtellt ja hat von Neuburg ihn
Erzherzog Rudolph in ſein Wien,
Daß zu Sanct Stephan einen Thurm
Er bauen mög' zum Trutz dem Sturm.

Und wie nur kaum der Morgen graut,
Da wird's am Gotteshauſe laut,
Da ſteht der Meiſter frank und riſch,
Und ſchafft und lenkt und ordnet friſch,
Und überſchaut der Löhner Thun,
Und mag nicht vor dem Ave ruh'n.
So treibt er's fort von Tag zu Tag,
Wohl fördern da der Bau ſich mag,
Schon ſteigt er höher ſtets empor,
Schon ſpringet Säul' um Säule vor,
Ein Quader ſich zum andern reiht
Als wie zum Trutz der Ewigkeit.

Digitized by Google

Und wie der Thurm so stolz und hehr
Dem Grund' entsteiget mehr und mehr,
Und höher stets und höher strebt,
Es heißer auch sein Herz durchbebt,
Und höher stets die Brust ihm schwillt,
Die Künstlerstolz und Ehrsucht füllt.
Jahrhunderte sieht er voraus,
Sieht prangen Thurm und Gotteshaus,
Paläste, Wagen, nah' und fern,
Und schöne Frau'n und schmucke Herr'n,
Ein neu Geschlecht mit Braus und Schall,
Hintreiben sich gleich Wogenschwall,
Sieht drängen sich das Volk zu Hauf,'
Voll Staunen schau'n zum Thurm hinauf,
Und fragen hört er, was da geht:
»Wer war's wohl, der den Thurm erhöht?
Wie hieß der Bauherr? — saget an?«
» »Der Georg Hauser hat's gethan.« «

So träumt er oft, von Ehrbegier
Zersprengt die Brust im Inner'n schier,
Und heft'ger spornt mit jeder Stund'
Die Sehnsucht seine Seele wund,
Vollendet in der Lüfte Weh'n,
Am Münster dort den Thurm zu seh'n.

Digitized by Google

Zwei Drittheil hat er schon erreicht,
Wie dünkt der Rest ihm nun so leicht,
Wie blickt, des bald'gen Sieg's bewußt,
Zum Thurm er jetzt, in stolzer Lust,
Und ruft: »Nur frisch, Gesellen mein,
Der Meister möcht' am Ende sein!"

Und hastig bauet fort und fort
Der Hauser an dem Thurme dort,
Der Hammer gellt, die Rolle knarrt,
Der Löhner schafft, der Kärner karrt,
Da überfällt des Siechthums Qual
Des Meisters Leib mit Einemmal;
Sein Antlitz bleicht, die Sehn' erschlafft,
Dahin, dahin die stolze Kraft,
Doch mitten unter seiner Pein
Gedenkt er nur des Thurm's allein.
»O Thurm, o Thurm, mein Ruhm, mein Glück,
Wann sieht dich deines Meisters Blick?!"
Doch schlimmer wird von Tag zu Tag
Des armen Meisters Leid und Plag,
Es sagt's sein Inn'res ihm zur Frist:
Der Meister jetzt am Ende ist.

Da blickt zu ihm in's Kämmerlein
Des Ostermorgens Dämmerschein,

Digitized by Google

Und Meiſter Hauſer fühlt's, es mag
Für ihn wohl ſein der letzte Tag.
Doch Gott ergeben iſt ſein Sinn,
Und Schein und Ehrſucht ſchwinden hin,
Nur Einmal möcht' den Thurm er ſeh'n,
Kann früher nicht von hinnen geh'n.

Wohl leiten da vom düſter'n Haus
Die Seinen ihn zum Bau hinaus;
Schon ſteht die Menge, trüb' und ſtumm
Um Hauſer an den Thurm herum.

Der Meiſter aber ſinkt zur Erd',
Den Blick hinan zum Thurm gekehrt,
Und zieht vom Haupte das Barret,
Und hebt die Hände zum Gebeth:
»O Herr, ich weiß, wie du gewollt,
Doch that ich nimmer wie ich ſollt',
Verblendet von des Ruhmes Trug
Mein Herz voll eitler Selbſtſucht ſchlug,
Du aber wollteſt, daß allein
Voll Demuth ſollt' dein Bauherr ſein,
Weil jedes And're iſt verkehrt,
Den Meiſter und ſein Werk entehrt."

»Und weil ſo thöricht ich gefehlt,
Nur eitlen Schein mein Herz erwählt,

Digitized by Google

So rufst du wohl vom Erdenrund
Mich ab, o Herr, in dieser Stund';
Doch gerne büß' ich meine Schuld,
Nur mögst verzeihen du in Huld,
Es hing ja doch zu jeder Zeit
An dir mein Herz in Frömmigkeit!"

Dieß Wort der kranke Meister sprach,
Und senkt das Haupt dann allgemach,
Hell strahlt auf ihn das Morgenroth,
Doch war der wack're Meister tod.

Joh. N. Vogl.

Das rothe Thor und die Speckseite.

Nach dem schönen Burgthore nimmt das rothe Thor hinsichtlich des lebhaften Verkehrs und seiner Lage unter allen Thoren der Hauptstadt die erste Stelle ein. Die Zeit der Praterfahrten im Monat Mai bietet, was die Frequenz betrifft, ein Schauspiel dar, das kaum seines Gleichen finden dürfte; denn hier laufen beinahe alle Straßen zusammen, auf welchen die Equipagen hundertweise dem insularischen Lustwalde zurollen. Zu diesem bilden die umliegenden Basteien vom Fischmarkte angefangen bis zur Biberbastei eine unermeßliche Gallerie, wo Tausende von Zuschauern dem ununterbrochenen

Wagenzuge, der ein fortdauerndes donnerähnliches Getöse verursacht, betrachten, und mit einem Blicke die schönste Damenflora, die im Fluge wie eine bewegliche Guirlande vorüberfährt, so wie die Zierlichkeit der großen Theils neuen Wägen und die Herrlichkeit der Bespannung mit einem Blicke bewundern können.

Man bedenke aber, daß es Tage gab, wo es hier ganz anders aussah. — Keine glänzenden Equipagen kamen daher geflogen, denn man kannte sie noch nicht; keine Hauptallee war noch durch das Walddickicht des Eichenforstes gezogen, den wir Prater nennen, und statt des hellen, lüftigen Doppelthores erhob sich ein sturmfester Thurm, der rothe Thurm genannt, unter dessen Wölbung der Eingang in die Stadt sich befand. —

Dieses Thurmthor oder dieser Thorthurm ist übrigens auch in stadtgeschichtlicher Beziehung merkwürdig. Man glaube aber nicht, daß dieses rothe Thor, oder dieser rothe Thurm wirklich roth gewesen sei, wie man noch hie und da auf Gewölbschilder, z. B. in der Adlergasse, wo er sogar einem Thurme im Schachspiele gleicht, ihn abgebildet sieht. Diese Benennung ist durch Corruption der Sprache entstanden, und hieß in der Vorzeit Rotten-Thurm, weil sich dort die Bürger-Rotten oder Compagnien versammelten.

Diesen Rotten-Thurm erbaute Kaiser Max I. im Jahre 1511 in der Gestalt, wie er bis auf unsere Vä-

Digitized by Google

ter gekommen ist, und auf Befehl Kaiser Josephs II. abgebrochen wurde.

Unter diesem Thore hing ehemals ein sehr sonderbares, aber sinnreiches Wahrzeichen Wiens, nicht minder bekannt als der Stock-im-Eisen, nämlich eine, dem Witze der Vorzeit beurkundende, anfangs natürliche, in der Folge aber aus Holz nachgemachte Speckseite. An der Wand daneben unter der Durchfahrt standen folgende Reime:

»Welche Frau ihren Mann offt raufft und schlägt,
Und ihn mit solcher kalten Laugen zwächt,
Der soll den Packen *) lassen henken,
Ihr ist ein anderer Kirch-Tag zu schenken.
Welcher kommt durch diese Pforten,
Dem rath' ich mit getreuen Worten,
Daß er halt' Fried' in dieser Stadt,
Oder er macht sich selbst Unrath.
Daß ihn zween Knechte zum Richter weisen
Und schlagen ihn in Stock und Eisen.«

Diese Aufschrift gibt zu manchen Bemerkungen Anlaß, für deren eine wir die Nachsicht der schönen Leserinnen, die zugleich Wienerinnen sind, anrufen. Wir könnten für das, was wir hier anführen wollen, ein Dutzend bärtiger alter Gewährsmänner nennen, worunter sogar der

*) Bache, Schwein.

Digitized by Google

hochberühmte und höchst glaubwürdige Aeneas Sylvius gehört; wir glauben aber, daß den schönen Leserinnen eine erklärende Ballade unsers liebenswürdigen Vogl willkommen sein wird.

Die Speckseite unter dem rothen Thurme in Wien.

Bevor sich Wien noch sah bedroht
Von Pest und bitt'rer Hungersnoth,
Die Stadt von einem Uebel ward
Besucht, das ganz besond'rer Art.

Die Frauen nämlich, die sich gleich
Im Kapland wie in Oesterreich,
Und oftmals wieder Fug und Recht
Den Mann erniedrigen zum Knecht,

Versuchten hier auch schlau und fein
An sich zu zieh'n, nicht bloß zum Schein,
Das Regiment, das immerdar
Sonst nur dem Mann gegeben war.

Auch fügten sich, so wie bekannt,
Die Herren, die von je galant,
Dem Joche, ob's auch noch so schwer,
Aus Lieb' zum Frieden, immer mehr.

Digitized by Google

Allein dem weisen Rath der Stadt
Verdroß gar sehr dieß Priorat,
D'rum suchte er zu steuern bald
Durch Spott der Frauen Widerhalt.

Ei sagt, was rennt, als gält' es Sturm,
Das Volk hinan zum rothen Thurm?
Was will der Herold an dem Ort,
Der Schöppe und die Knechte dort?

Schaut, eine Leiter wird empor
Gerichtet unter jenem Thor,
Auf diese klettern voll Bedacht
Zwei Männer, mit gewicht'ger Tracht.

s'ist eine rieſ'ge Seite Speck,
Die hängen, zu noch fremden Zweck,
Sie an des Bogens Wölbung auf,
Verwundert gafft die Menge d'rauf.

Da aber tritt der Herold vor
Und spricht: »Es ward hier unter'm Thor
Die Seite Speck für alle Welt
Nach Raths Befehl zur Schau gestellt.

Digitized by Google

»Dieweil demſelben iſt bekannt
Wie lang' ſchon liſtig und gewandt
Die Frauen, wider ihr Geſchlecht,
An ſich gebracht der Männer Recht.«

»D'rum mag der Mann, der noch zur Friſt
Der Herr im Haus geblieben iſt,
Den Speck, in eigener Perſon,
Sich holen, als verdienten Lohn.«

Wohl lachten, ob dem Poſſenſpiel
Beim rothen Thurm, die Wiener viel,
Doch wagte keiner ſich vom Fleck,
Herab zu holen ſich den Speck.

Nicht lang jedoch erſchien ein Mann
Alldort, gar ſtattlich angethan.
Mit ſchönem Wams, mit weißer Kraus',
Der ſprach: »Ich bin der Herr im Haus.«

»D'rum lehnt nur ſchnell die Leiter an,
Daß ich den Speck mir holen kann,
Wenn ihn ein Mann verdient in Wien
Dann wißt, daß ich allein es bin.«

Digitized by Google

Und ſeht, die Leiter an der Wand
Erfaßt er d'rauf mit kecker Hand,
Und ſchwinget raſch die luft'ge Bahn
Von Sproß' zu Sproße ſich hinan.

Die Hälfte hat er ſchon erreicht,
Seht, wie er eilt, ha, wie er keucht,
Da hält er plötzlich ſtill, und eilt
Zurück ſchon wieder unverweilt.

Was zögert er, der erſt ſo keck,
Herabzuholen ſich den Speck?
Schaut, Wams und Krauſe löſ't mit Haſt
Vom Leibe ſich der ſeltne Gaſt.

Da ſpricht der Schöppe: »Gebt Beſcheid,
Warum thut ihr herab das Kleid?« —
»»Mein Kleid?«« — entgegnet ihm ganz ſcheu
Der Mann, »»ihr ſeht, es iſt noch neu,««

»»Gar leicht bringt droben einen Fleck,
Auf Wams und Krauſe mir der Speck,
Und d'rüber ſchmälte dann zu Haus
Mich wohl mein liebes Weibchen aus.««

Digitized by Google

»Ha,« lacht der Schöppe, »guter Mann,
Zieht euern Wams nur wieder an,
Denn wenn es also wie ihr sprecht,
Habt auf den Speck ihr auch kein Recht.«

Wohl machte da beschämt und schnell
Sich auf die Beine der Gesell,
Und brachte, ach, statt seinem Lohn,
Nach Hause nichts, denn Spott und Hohn.

Der Speck jedoch hing an dem Ort
So lange bis er ganz verdorrt,
Nicht weiß ich, ob jetzt Einer käm',
Der früher ihn herunternähm'.

Der bekannte Stadtsänger und Schotten-Schulmeister Wolfgang Schmelzl führt in seinem Lobspruche der hochlöblichen, weitberühmten königlichen Stadt Wien in Oesterreich u. s. w. (1548) an, daß zu seiner Zeit die Speckseite schon einige Jahrhunderte hing, ohne daß ein Wiener-Ehemann es gewagt hätte, sie zu holen.

— hier oben seht ein Pachen
Vnder dem Rotenthurm hangen,
Derhalben ist es angefangen,
Ob jemandt hinzeucht ein und auß

Digitized by Google

Sein weyb nit fürcht, ſei herr im hauß —
Der mag den pachen herab nehmen;
Iſt ober bißher kainer khemen,
Hangt etllich hundert jar her.

Wir wollen die Indiskretion Schmelzls nicht theilen und die Frage unterdrücken, wie es heut zu Tage mit der Speckſeite ausſähe, wenn ſie noch unter dem rothen Thore hinge, und mit der obigen Bedingung herabgeholt werden müßte. Aus dem übrigen Inhalte der Aufſchrift, die bei der Speckſeite ſtand, erſieht man übrigens, daß die ganze Tendenz ihrer öffentlichen Ausſtellung nicht bloß auf ehelichen Frieden, ſondern überhaupt auf Ruhe und Einigkeit abgeſehen war, und ſolche Ermahnungen mögen zu einer Zeit, wo die Volksbildung gleich 0 und Geſchliffenheit der Sitten gleich x oder ein unbekanntes Ding war, ſehr nothwendig und erſprießlich geweſen ſein, ja ſie würde auch heut zu Tage dann und wann ſich nicht übel anbringen laſſen.

Die Leopoldiniſche Burg.

Der Mittelpunkt der Hofburg, nämlich jener, worin ſich die Hauptwache befindet, und welcher ſich vom Amalien- bis zum Schweizerhofe erſtreckt, wird von ihrem erhabenenen Erbauer, Kaiſer Leopold I., die Leopoldiniſche Burg genannt. Dieſen Flügel bewoh-

Digitized by Google

nen dermalen J. J. M. M. unſer allergnädigſter Kaiſer und die Kaiſerinn, und den höhern Stock Sr. kaiſ. Hoheit der durchlauchtigſte Erzherzog Franz Karl und die Frau Erzherzoginn Sophie. Auch die große Maria Thereſia und Kaiſer Joſeph II., hatten darin ihre Wohnung.

Dieſer impoſante, mit dem Halbgeſchoße vier Stockwerke hohe Theil der weitläufigen Hofburg wurde im Jahre 1660 auf Befehl Kaiſer Leopolds I. zu bauen begonnen, und nach ſechs Jahren, nämlich im Jahre 1666 eben zu der Zeit vollendet, als die Vermählung dieſes Monarchen mit der Infantin von Spanien, Margaretha Thereſia vor ſich gehen ſollte.

Wir können hier die ſinnige und merkwürdige erſte Zuſammenkunft des Kaiſers mit ſeiner hohen Braut nicht mit Stillſchweigen übergehen. Der Kaiſer reiſete, als der Bau kaum vollendet war, unter dem größten Inkognito und zwar als ein Graf von Falkenſtein, welchen Namen ſein erhabener Nachfolger Joſeph II. beinahe ein Jahrhundert ſpäter ebenfalls annahm, in Begleitung einer eben ſo zahlreichen als glänzenden Bewillkommungs-Deputation nach Schottwien, um die kaiſerliche Braut, die beſagte Infantinn von Spanien, Tochter Königs Philipp IV. an der Grenze des Erzherzogthums Oeſterreich feierlich zu empfangen.

Digitized by Google

Der Kaiser war bei der Vorstellung, die mit dem größten Zeremoniel Statt fand, der letzte, der, wie alle übrigen österreichischen Kavaliere, vor der holdseligen Prinzessinn das Knie beugte; bei dem Handkusse konnte er es sich aber nicht versagen, die zarte Hand leise zu drücken.

Dieser Umstand erregte, wie leicht zu erachten, die Aufmerksamkeit der Infantin; da sie aber ein Porträt des Kaisers besaß, so erkannte sie ihn allsogleich; sie erhob sich daher schnell aus dem goldenen Armstuhle, worin sie die Huldigung der anwesenden Herren empfangen hatte um vor ihrem erhabenen Bräutigam auf die Knie zu fallen; dieser aber fing sie im Aufstehen auf, und schloß sie zum großen Erstaunen des spanischen Gefolges der Prinzessinn in seine Arme.

Diese Leopoldinische Burg ist aber auch noch in einer andern Beziehung merkwürdig. Zwei Jahre nach ihrer Vollendung, im Jahre 1668 den 23. Februar, wurde sie ein Raub der Flammen. Das Feuer entstand durch die Unvorsichtigkeit eines arbeitenden Tischlergesellen und brach in der Nacht um 2 Uhr aus. Nur mit Noth konnte sich der Kaiser mit seiner Allerhöchsten Familie retten. Die Leopoldinische Burg verbrannte bis auf das unterste Stockwerk. Der an der Stelle der heutigen Auffahrt zum Rittersaale gestandene alte Thurm hielt die Flammen vom weitern Umsichgreifen ab.

Digitized by Google

Daß bei diesem Brande ein seit langer Zeit im durchlauchtigsten Erzhause in hoher Ehre gestandener, und damals bei der Kaiserinn Witwe Eleonore, Witwe Kaiser Ferdinand III., gebornen Prinzessinn von Mantua, verwahrter Kreuz-Partikel von den Flammen unversehrt blieb, obgleich das Gold und die Email der Fassung geschmolzen, der Kristal zersprungen war, und das halbverbrannte Kästlein erst nach fünf Tagen aus noch glühenden Kohlen hervorgezogen wurde, gab dieser frommen Kaiserinn die Veranlassung, am 18. September 1668 den noch bestehenden hochadeligen Sternkreuzorden für Damen zu stiften.

Steinbild am Mariazellerhofe in der Johannesgasse.

Die alten Gebäude nehmen im Innern der Stadt mit raschem Fortgange ab, und zusehends erheben sich von Tag zu Tag neue Bauwerke. Mit den alten Häusern verschwinden aber auch viele erwähnungswerthe Steinmäler, stumm, aber sehr bezeichnende Zeugen vergangener Jahrhunderte.— Ein solcher altersgrauer Wohnsitz war das Haus Nr. 642 am Haarmarkte, das kleine Waghaus genannt, das durch lange Zeit ein Besitzthum des städtischen Aerars war, und erst unlängst durch Kauf das Eigenthum eines Pri-

Digitized by Google

vatmannes geworden ist. — Dieser hat es dem Abbruch bestimmt, und schon nimmt ein neuer Bau den Platz ein, wo ein merkwürdiges, sehr alterthümliches Haus sein schützendes Dach erhob. Die Bauart dieses Hauses war ganz im Geschmacke des Mittelalters, Trepp' auf und Trepp' ab führend, bot der erste Stock drei Unebenheiten dar. Er bestand aus festgewölbten Gemächern mit zierlicher Stuckarbeit, die dem Rococo unserer Zeit zum Muster dienen könnte. Die Aussenseite des Gebäudes war mit vorspringenden Erkern, Hohlbögen und schönen Steinbildern geziert, mit welch' Letztern besonders der Zwischenraum des ersten und zweiten Stockes der dreifensterigen Eckrundelle, heilige Gegenstände vorstellend, versehen war. Die bildende Kunst hat es versäumt, diese Denkmäler durch treue Abbildungen auf die Nachwelt zu bringen; es wäre unseres Erachtens ein würdigerer Gegenstand gewesen, als die hundertzähligen Almanach-Kupferchen und all die kunstlosen Kunstbeigaben der periodischen Presse.

Wir werden es uns daher angelegen sein lassen, einige dieser alten Steinbilder, ohne gerade ihren Kunstwerth zu berücksichtigen, dann und wann zu besprechen, um sie der gänzlichen Vergessenheit zu entziehen: vielleicht gelingt es uns, den Sinn für die Erhaltung dieser Ueberbleibsel früherer Jahrhunderte hie und da zu wecken, oder wenigstens zu bewirken, daß von solchen Bildwerken, bevor sie mit dem Brecheisen zertrümmert werden, eine Abbildung

Digitized by Google

von kunstgeübter Hand genommen, und durch irgend ein bestehendes Publikationsmittel bekannt gemacht worden. Wir eröffnen diese Reihe mit dem Steinbilde am Mariazellerhof in der Johannesgasse.

Zu den wenigen noch vorhandenen alten Gebäuden gehört dieser sogenannte kleine Mariazellerhof in der Johannesgasse, der nach einer geschichtlichen Angabe von einem Herrn Stephan von Hohenburg und einem Herrn Hans von Tyrna im Jahre 1482 an die Benidictiner von Klein-Mariazell geschenkt wurde, und daher seinen Namen hat.

Dieses Kloster Klein-Mariazell lag unweit von Heiligenkreuz, und ist vom berühmten Wahfahrtsorte Groß-Mariazell wohl zu unterscheiden. Es wurde um das Jahr 1136 vom Markgrafen Leopold dem Heiligen und seinen Vettern Heinrich und Rapoto im nämchen Jahre mit der Gründung von Heiligenkreuz gestiftet und im Jahre 1785 durch Kaiser Joseph II. aufgehoben. Der Mariazellerhof wurde nun ein Eigenthum des n. ö. Religionsfondes, und ist vor einigen Jahren an den Staatsschatz übergegangen, um zur Unterkunft von Staatsbehörden benützt zu werden.

Ueber dem Eingang des kleinen Mariazellerhofes in der Johannesgasse ist ein gut gearbeitetes, neuerlich aufgefrischtes, hocherhobenes Steinbild angebracht, das die heilige Jungfrau, mit dem Jesuskinde unter einem go-

Digitized by Google

thischen Thronhimmel sitzend, darstellt; zu beiden Seiten des Thrones sieht man zahlreiche Versammlungen, jene rechts dem Beschauer besteht aus Mönchen und Nonnen, an deren Spitze am Throne ein Abt knieet, eine Rolle in den Händen haltend. Zu seinen Füßen ist ein Wapenschild, worauf ein Schweinskopf ist, welches das Wapen der Familie von Tyrna sein soll. Zur Linken sieht man eine Schaar von Geistlichen und Laien, deren knieender Vordermann das Modell eines Hauses trägt; er soll den Schenker aus dem Hause Hohenberg vorstellen. Das Wapen zu seinen Füßen ist ein Löwe oder ein Panther. Hinter ihm stehen die übrigen Wohlthäter des Klosters, die Brot, Wild, Geld und dergleichen in den Händen haben. Im Hintergrunde sind Berge und kleine Gebäude ausgehauen, die man für das Kloster, die Kirche St. Pankraz und die Burg Schwarzenberg hält.

Man hält dieses Denkmal, dem Style und der Ausführung nach, für ein Werk des 15. Jahrhunderts, und die Meinungen über den Gegenstand, den es vorstellt, sind verschieden. Einige erblicken darin die obige Schenkung durch die Herren von Hohenberg und Tyrna, Andere sehen darin die ursprüngliche Stiftung und Einweihung des Benedictinerstiftes Klein-Maria; die vor der heiligen Jungfrau knieenden Kirchenfürsten wären der Diöcesan, Reginar von Passau, und der Me-

Digitized by Google

tropolite Conrad von Salzburg, ein Bruder des Herzogs Heinrich Jasomirgott und Otto's von Freising. — Von diesem Sternbilde liegt der Geschichte Wiens von Freiherrn von Hormayr eine Abbildung bei, die gut gezeichnet und von Joseph Eisner schön gestochen wurde; es sind darauf jedoch nur die Hauptfiguren angegeben und manches für den Alterthumsforscher bedeutende Beiwerk ist unberücksichtigt geblieben.

Das Haus zum Küssenpfennig.

Das die Ecke der Adlergasse gegen das Bergel bildende Haus (Nr. 723) ist seit Jahrhunderten unter dem abenteuerlich klingenden Namen des Küssenpfennigs (Küß-den-Pfennig) bekannt. Wir finden diese Hausbenennung aber auch in einigen Vorstädten, z. B. im Lichtenthale (Nr. 52 in der Kirchengasse) und am Spittelberg (Nr. 49.)

Es ist erwiesen, daß sowohl dieses Haus als mehre andere mit ähnlichen auffallenden Benennungen, z. B. der Matschakerhof, der in unsern Tagen verschwundene Stoß im Himmel, der Schabenrüssel am Bergel, das ehemalige Leichnamschneiderhaus am Stubenthor u. a. m. ihren Namen nicht von den als Volkssagen bekannten Traditionen, sondern von an-

Digitized by Google

gesehenen, in den städtischen Akten häufig vorkommenden Bürgerfamilien haben, denen sie einst gehörten, und wovon insbesondere die Küssenpfennige ihr Erbbegräbniß bei St. Ruprecht und in der Kirche zu Mariastiegen hatten.

Den Küssenpfennigen scheint aber ihr eigener Name für das schöne Haus nicht gut genug gewesen zu sein; sie strebten nach Celebrität und Seltsamkeit, wie ein altes Steinbild, welches bei der vor 30 Jahren geschehenen Erneuerung des Hauses herabgenommen wurde und leider in Verlust gerathen ist, zeigte. Es stellte einen stattlich gekleideten Mann vor, der mit großer Andacht einen goldenen Pfennig küßte, und hatte die Unterschrift:

»Der theure Theophrast, ein Alchymist vor Allen,
Kam einst in dieses Haus und kunnte nicht bezallen
Die Zech, die er genoß. Er trauet seiner Kunst,
Mit welcher er gewann viel großer Herrn Gunst.
Ein sicheres Gepräg von schlechtem Werth er nahme,
Tingirte es zu Gold: der Wirth von ihm bekame
Dieß glänzende Metall. Er sagt, nimm dieses hin;
Ich zahl ein Mehreres, als ich dir schuldig bin.
Der Wirth ganz außer sich, bewundert solche Sache,
Den Pfennig küsse ich, zu Theophrast er sprache.
Von dieser Wunder-Gschicht, die in der Welt bekannt.
Den Namen führt dieß Haus, zum Küssenpfennig genannt.«

Es ist durch nichts erwiesen, ob der bekannte Alchymist Theophrastus Bombastus ab Hohenheim je in unserer Hauptstadt seine Künste ausgeübt habe.

Wäre Paracelsus wirklich in Wien gewesen, und hätte er hier seine Kunst, Gold zu machen, ausgeübt, so müßten davon historische Beweise vorhanden sein, wie es mit dem Hiergewesensein des Wagenreck und des Sehfeld der Fall ist, die nicht so bekannt waren, wie Paracelsus.

Der erste stammte aus Baiern von bürgerlichen Eltern und durchzog ganz Deutschland mit dem angemaßten Titel eines Freiherrn. In Wien legte er Proben seiner Wissenschaft an den Tag, indem er aus Blei und Kupfer Gold machte. Er mußte aber flüchtig werden und starb auf der Flucht im Jahre 1683 zu Enns in Oberösterreich.

Sehfeld war ein Oberösterreicher und ließ sich im Jahre 1746 zu Rodaun bei Wien nieder. Hier machte er heimlicher Weise Zinn zu Gold; seine Laborirung wurde aber verrathen und er als Gefangener nach Temeswar gebracht. Er behauptete fest und beharrlich, das Geheimniß der Goldtinktur zu besitzen, und erbot sich, öffentliche Proben davon abzulegen. Er erhielt darauf die Freiheit wieder und wurde unter Aufsicht gestellt. Der Listige wußte sich aber aus dem Staube zu machen, und seitdem hat von ihm und seiner Goldtinktur nichts mehr verlautet.

Digitized by Google

Warum sollten von Paracelsus weniger schriftliche Beweise seines Aufenthaltes in Wien auf uns gekommen sein, als von diesen weit unwichtigeren zwei Adepten?

Eine alte Nachricht berichtet von der Bürgerfamilie der Küssenpfennige, diese Hausherren seien es müde geworden, sich ihres, zum Sprichworte gewordenen Geizes wegen ewig verhöhnt zu sehen, der ihren Vätern wirklich den Spottnamen Küssenpfennig zugezogen haben soll; sie hätten daher ihren Namen verändert, und um den Volksglauben irre zu führen, dieses Gemälde auf ihr Haus setzen lassen.

Da Theophrast damals ein eben so kursirender Name war, wie Dr. Faust, so konnte das ersonnene Märchen beym Volke leicht Eingang finden.

Die Sucht der Goldmacherei war in der That vom fünfzehnten bis tief in das achtzehnte Jahrhundert die Thorheit des Tages, und wurde in Frankreich sogar von Dichtern besungen und vorgetragen. Nur ist es zu bedauern, daß man aus den Werken dieser Dichter eben so wenig lernen kann, als aus ihren übrigen alchymistischen Schriften. Mit Recht nannten die Adepten ihre Kunst, eine geheime, und zwar eine absolut geheime, denn sie selbst wußten nichts davon.

Um das Jahr 1413 lebte der Dichter Lafontaine, zu Valenciennes geboren. Man schreibt ihm ein Gedicht zu, unter dem Titel: »La Fontaine des amoureux

de science," in welchem das ganze Geheimniß der Goldmacherkunst enthalten sein soll. Es ist in höchst elenden Versen abgefaßt, und der Stein der Weisen so gut versteckt, daß es schlechterdings unmöglich ist, ihn aufzufinden. Wahrscheinlich hieß der Verfasser anders, von diesem Buche aber nannte man ihn La Fontaine.

Der zweite Dichter jener Zeit, welcher in seinen Versen ebenfalls von der geheimen Kunst des Goldmachens handelt, ist Niklas Flamel, von dem Wieland spricht. Seine Verse sind eben so schlecht als unverständlich. Selbst seine Prosa und seine illuminirten Bilder geben nicht die geringsten Aufschlüsse über die besagte Kunst. Die Ursache, warum man diesen Schriftsteller für einen wirklichen Goldmacher hielt und glaubte, er sei im Besitze des Geheimnisses gewesen, rührt von seinen großen Reichthümern her, die allerdings auffallend waren. Denn Flamel, aus Pontoise gebürtig, gab anfangs bloß im Schreiben Unterricht und war dabei zugleich ein mittelmäßiger Zeichner und Illuminirer. Da er von seinen Aeltern kein Vermögen geerbt hatte, so mußte er sein jugendliches Leben kümmerlich genug zubringen; in der Folge aber wurde er so reich, daß er bei seinem Tode 1414, 1,500,000 Thaler hinterließ. Dabei war er ein großer Wohlthäter der Kirche und Armen.

Doch um noch einmal auf unsere alte Bürgerfamilie der Küssenpfennige zurückzukommen, wird bemerkt,

Digitized by Google

daß es in unseren Tagen zwar noch Küssenpfennige, aber keine Alchymisten mehr gibt, und daß jene die Stelle dieser eingenommen zu haben scheinen.

Das Basiliskenhaus.

Das steinerne Denkmal, dessen wir hier Erwähnung machen, ist nichts weniger, als ein Gebilde der Kunst, und in dieser Beziehung wäre sein Untergang eine ganz gleichgültige Sache. Nur das hohe Alterthum und die damit verknüpften abentheuerlichen Sagen und Mährchen geben diesem Steinbilde einige Bedeutung, und fordern die Gegenwart gewissermaßen auf, für seine Erhaltung Sorge zu tragen. —

Nach den ältesten Stadtannalen Wiens soll sich hier im Jahre 1211 ein Basilisk oder der sogenannte Eidechsenkönig gezeigt haben, — eine Nachricht, die damals großes Aufsehen machte und von der Fama weit und breit ausposaunt wurde. Wie wichtig in jenem Zeitalter des Aberglaubens und der Leichtgläubigkeit eine solche Erscheinung war, kann man daraus entnehmen, weil der bekannte Verfasser des Iter Allemanicum mit ernster Miene berichtet, daß sich unter den Seltenheiten des berühmten Wallfahrtsortes und Klosters, Maria-Einsiedeln in der Schweiz, ein Basilisk befunden habe.

Digitized by Google

Solche Basilisken wurden vormals in vielen Naturalien-Sammlungen gezeigt; sie erwiesen sich aber als Zusammensetzungen vereinzelter Theile von verschiedenen Thieren, welche von Betrügern verfertigt und von Leichtgläubigen erkauft wurden. —

Dieses Ungeheuer soll in dem tiefen Brunnen des Hauses Nr. 678 in der Schönlaterngasse, gegenüber dem Hause zur schönen Laterne gefunden worden sein.

Der unwillkommene Brunnenbewohner ist noch, obschon sehr verwittert, an diesem Hause zwischen den Fenstern des zweiten Stockwerkes in roher Steinarbeit zu sehen, und es wird noch gegenwärtig das Haus zum Basilisken genannt. Einst waren an dem Steinbilde der Kamm oder die Krone und der Schweif von Eisen; und darunter waren die beiden Wapen der Stadt Wien angebracht, nämlich das Kreuz, und der im Jahre 1461 durch Kaiser Friedrich IV. der Stadt verliehene Doppeladler mit nachstehender, schon seit hundert Jahren verschwundenen Inschrift, die Fuhrmann in seinem »Alt- und Neuwien« anführt:

»Anno Domini M. C. C. XII. ward erweld Kaiser Friedrich der II. — Unter seinem Regiment ist von einem Haan entsprungen ein Basilisk, welcher obstehender Figur gleich; und ist der Brunn voll angeschüttet worden mit Erden, darinnen solligs Thier gefunden worden ist: ohne Zweifel, weil ob seiner

Digitized by Google

giftigen Eigenschaft viele Menschen gestorben und verdorben sind. — Rennovirt Anno 1577 durch den Hausherrn Hannß Spannring, Buchhändler."

Die Rockenphilosophie gibt diesem Thiere, das, wie viele andere, nur die Ausgeburt einer kranken Einbildungskraft ist, ungefähr die Gestalt eines kalkutischen Hahnes mit einer großen blauen Nase, feurigen Augen, großen Stacheln am Hinterkopfe, Halse und Rücken, mit Schuppen über den ganzen Leib und drei Hörnern auf dem Kopfe.

Der fabelhaften Sage nach soll der Basilisk sein Entstehen einem Hahne verdanken, der in seinem 15. Jahre ein Ei legt. Aus diesem kommt der Basilisk. Das Ei brütete eine Kröte aus und diese sei die Hebamme des Wunderthieres, welchem feuchte Keller und dunkle Gewölber zur Wohnung dienen. Es soll so giftig sein, daß es durch seinen bloßen Anblick tödtet. Will man es umbringen, so muß man ihm einen Spiegel vorsetzen, damit es sich selbst ansehen könne, worauf es vor Zorn und Aerger über seine häßliche Gestalt zerplatze. —

Dieses Mährchen wurde so allgemein geglaubt, daß noch Büffon für nothwendig fand, es zu widerlegen. Er sagte daher »Ni M. de la Peironie, ni Thomas Bartholin, qui ont dissequé de pretendus coqs ovipares, ne leur ont trouvé d'oeufs, ni d'o

vaires, ni aucune partie équivalente.“ Die Sage scheint dem Umstande seinen Ursprung zu verdanken, daß sich der merkwürdige Fall eines eierlegenden Hahnes schon wirklich als ein sonderbares Spiel der oft sehr launenhaften und unerklärlichen Natur ereignet hat.

Der Stock-im-Eisen.

Unser Stock-im-Eisen ist heute so sehr an der Tagsordnung, daß wir selbst Stock und Eisen sein würden, wenn wir ihn ganz unbeachtet ließen. Um diesen Vorwurf von uns abzuwehren, sehen wir uns daher genöthigt, über diesen guten Alten einige Bemerkungen zu machen.

Nebst der Speckseite unter dem rothen Thurme, hat unsere alt berühmte Hauptstadt noch ein zweites, auf uns gekommenes Wahrzeichen in diesem Stock-im-Eisen, der den Mittelpunkt der Stadt bildet. — Die Entstehung und die erste Bestimmung dieses sonderbaren, an sich sehr unbedeutenden und nichts weniger als einen ästhetischen Sinn verrathenden uralten Denkmals ist ganz unbekannt, indem bisher noch keine geschichtliche Thatsache aufgefunden wurde, die darüber Licht verbreiten könnte.

Der Stock-im-Eisen ist ein Baumstamm, der mit Tausenden von Nägeln beschlagen ist. Ein dickes eisernes Band befestigt ihn an das gegen die Kärntner-

Digitized by Google

straße liegende Ende des Hauses Nr. 1080, welches von ihm den Namen führt, und er ist mit einem Schloße verwahrt, das dem Volksglauben nach bisher noch Niemand, auch der kunstgeübteste Schlosser nicht, hat öffnen können.

Dieses Kunstschloß ist Ursache, daß der erste Gang eines jeden Schloßergesellen, der nach Wien kömmt, hieher zum Stock-im-Eisen ist.

Die älteste Tradition berichtet, dieser Baumstrunk führe aus den Zeiten des Babenbergers, Leopold des Heiligen her, und sei zum Andenken an die ehemalige Wildniß dieser Gegend stehen geblieben. Gegen das Jahr 1106 erbaute dieser Herzog nahe an die Mauer des damaligen Städtleins Wien ein Jagdhaus, welches auf dem Platze, wo sich jetzt der fürstlich Esterhazysche Palast in der Wallnerstraße befindet, gestanden haben soll. Die Gedächtnißtafel an der dortigen, dem heiligen Leopold gewidmeten Kapelle, welche das Angeführte verewigt, hat nachstehende Inschrift:

»Soli Deo gloria. Domus haec a S. Leopoldo marchione Austriae olim habitata successu temporis ad nobilem familiam Estaras devoluta per cel. Sac. Rom. Imp. principem Paulum Estaras R. Hun. Palat. comparata in hanc formam e Fundamentis pro Familiae decore aedificata est anno Domini MDCXCV.«

Digitized by Google

Außer diesem Jagdhause hatte Leopold in derselben Zeit einen Gejaidhof am hohen Markte, den wir im heutigen Berghofe wieder finden und ein entfernteres Waldschloß in der Brigittenau. Man sieht hieraus, daß damals die ganze allernächste Umgebung des Städtchens Wien mit Gesträuchen und Waldung bewachsen war, welche die Jäger mit den nahewohnenden Landleuten vereint, nach und nach lichteten und aushauten, und sich daselbst Hütten und Häuser bauten.

Es kann daher nicht wohl bestritten werden, daß der Stock-im-Eisen der letzte, tausendjährige Repräsentant des großen Wiener-Waldes sein dürfte, der seinen dunklen Schatten auch hier ausbreitete.

Obgleich die Sage vom Stock-im-Eisen vielfältig erzählt worden ist, so glauben wir sie doch in einem, diesem merkwürdigen barocken Reste der Vorzeit gewidmeten Artikel um so weniger mit Stillschweigen übergehen zu dürfen, als wir diese Ueberlieferungen nach der ältesten, von jeder neuen Zuthat entblößten Version mittheilen werden.

Ein armer Schloßerjunge der Stadt Wien, der sich eines Tages in der Umgebung verspätet und keinen Pfennig im Sacke hatte, um sich den Einlaß in die Stadt zu verschaffen, überdieß die harte Züchtigung seines strengen Meisters fürchtete, verschrieb seine Seele dem Bösen, der sich ihm in dieser Noth in Gestalt eines

alten rothgekleideten Männchens als Retter zeigte. Der Junge machte jedoch die Ausnahme, daß der Vertrag nur dann gültig sein solle, wenn er eine Sonntagsmesse versäumen würde.

Am anderen Tage kam das rothe Männlein zum Meister des Jungen und bestellte für eine Eiche im nahen Wiener-Walde einen Eisenring und daran ein so künstliches Schloß, daß es keine menschliche Hand mehr öffnen könne.

Meister und Gesellen wagten sich nicht an die Arbeit, die ihnen zu kunstvoll war; der Lehrjunge aber, pochend auf den heimlichen Beistand des Bösen, übernahm die Verfertigung des Schlosses und brachte es glücklich zu Stande.

Nachdem er Schloß und Band an den Baum und an das daranstehende Häuschen eines Holzschlägers gelegt hatte, ward der Junge freigesprochen und zum Gesellen gemacht; das rothe Männlein aber nahm den Schlüssel des Kunstschlosses mit sich fort.

Der neue Geselle ging nun auf Reisen und kam auch nach der kunstreichen Stadt Nürnberg, wo er so übernatürliche Proben von Kunstfertigkeit an den Tag legte, daß der erschrockene Nürnberger-Meister ihn entließ.

Nach Wien zurückgekommen, hörte er, es sei der Rath der Stadt sehr böse, daß der fremde, unheimli-

Digitized by Google

che rothe kleine Mann den Schlüssel zu jenem Schlosse mit sich genommen, und daß demjenigen das Meisterrecht zugesagt worden sei, der einen neuen Schlüssel dazu machen würde.

Das that nun der Geselle. Damit war aber dem rothen Männlein nicht gedient; dieser schlich sich daher unsichtbarer Weise in die Werkstätte und verdrehte, während der Schlosser den Schlüssel schweiste, den Schlüsselbart.

Der Schlosser, der diesen Streich bemerkte und gehört hatte, daß es auch dumme Teufel gebe, schob den Schlüssel noch einmal mit verkehrtem Barte in den Ofen hinein, so daß das rothe Männlein in blinden Zorn ihn wieder umkehrte, wodurch der Bart wieder recht stand.

Der ganze Rath ging hierauf mit dem Schlosser zur Eiche und war Zeuge, wie das Schloß wirklich geöffnet wurde.

Der Schlosser ward nun an Ort und Stelle zum Bürger und Meister gemacht; er schlug dabei jubelnd den ersten großen Nagel in dem Baumstamm zum ewigen Angedenken und warf springend und singend den Schlüssel in die Höhe. Dieser fiel aber, zu Jedermanns Erstaunen, nicht wieder auf die Erde herab.

Indessen stieg der Ruf von des Schloßermeisters Geschicklichkeit von Tag zu Tag, und so auch sein Glück und

Digitized by Google

sein Reichthum. Oft und bitter bereute er nun den Leichtsinn seiner Jugend und hütete sich sorgfältigst, des Sonntags die heilige Messe nicht zu versäumen.

Der Böse, weit entfernt, seine Beute fahren zu lassen, verwickelte ihn nach und nach in sündliche Neigungen zum Spiele und zu einem wüsten Leben, und als der Meister eines Sonntags in lustiger Gesellschaft im Keller zum steinernen Kleeblatt unter den Tuchlauben in Saus und Braus zubrachte, versäumte er die Stunde des Gottesdienstes.

Als es bei St. Stephan zwölf Uhr schlug, taumelte der Trunkene auf. Das rothe Männlein aber stand ihm hohnlachend zur Seite, begleitete (nur ihm sichtbar) alle seine Schritte und wurde dabei immer größer und furchtbarer.

Wie sie an das Riesenthor des Doms kamen, hatte der Priester eben den Segen gespendet und das Ita missa est gesprochen. Da faßte das zum Riesen gewordene rothe Männchen den zitternden Schlosser und flog heulend mit ihm durch die Luft. —

Sonst schlug jeder Schlossergesell, der dieß Wahrzeichen Wiens sah, in den Baum einen Nagel ein. So glücklich kann keiner mehr sein; denn es fehlt dazu an Raum und traurig schaut daher jetzt jeder den mit Nägeln gleichsam übersäeten Stamm an, sich ernsthaft vor-

nehmend, unter solchen Bedingungen ja kein unauflösliches Schloß zu machen.

Diese Nägelbekleidung des Stammes soll nach der gemeinen Angabe auch den Namen des Stocks-im-Eisen verursacht haben. Wir theilen aber diese Meinung nicht, und halten diese Benennung für verdorben aus Stock und Eisen. In einen früheren Artikel ist die Inschrift mitgetheilt worden, die unter der Speckseite unter dem rothen Thurme, gleichsam als eine Ermahnungs- und Warnungstafel angebracht war. Der Schluß dieser Aufschrift lautete:

»Daß ihn *) zween Knechte zum Richter weisen
Und schlagen ihn in Stock und Eisen.«

Am heutigen Stock-im-Eisen-Platze, der vormals den Namen des kleinen Roßmarkts hatte, befand sich an der Stelle, wo der benagelte Baumstamm steht, der Pfahl, woran die Stänker, Raufer und Störer des Stadtfriedens zur Strafe ausgestellt und nach dem Wortlaute des vormaligen Strafkoder in Stock und Eisen gebracht wurden. Diesen Pfahl mögen nun die zahlreich nach Wien wandernden Schlossergesellen durch die nach und nach aufkeimende Volkssage eines kunstvollen, unter Mitwirkung der höllischen Macht zu Stande gekommenen Schloßes, das

*) Den Unruhestifter nemlich.

keine menschliche Hand öffnen könne, zum Denkmale ihres Besuches mit Nägeln beschlagen und ihn in seiner Eisenrüstung in Stand gesetzt haben, mehre Jahrhunderte zu trotzen.

Außer diesem hohen Alter hat heute der Stock-im-Eisen kein anderes Interesse, als jenes, das alle ähnlichen Ueberbleibsel der Vorwelt darbieten und nur die in seiner Nähe, wenige Schritte weit aufgestellte Modepuppe in Menschengröße, die sogenannte schöne Wienerin gibt dem Klotze durch den Kontrast eine höhere Bedeutung.

Wir sehen nämlich in diesem den Repräsentanten der Vorzeit und in jener die Repräsentantin der Jetztwelt. Dort sehen wir eiserne Beharrlichkeit, nagelfestes Anschließen an Herkommen und Zeitsitte — hier wächserne Nachgiebigkeit und flatterhaftes Schwanken nach Mode und Tagston — Der Stock-im-Eisen figurirt in seiner Mauernische durch ein Jahrtausend in seinem schwarzen Eisengewande, die schöne Wienerin aber wechselt ihr buntes Flitterkleid unaufhörlich wie die tausendfältigen Gebilde des Kaleidoskops. — Den Ersten würdigt kein Bewohner Wiens mehr eines Blickes, und der Eisenstock stünde in einer Rumpelkammer eben so unbemerkt, als an dem gangbarsten Punkte der Hauptstadt; vor der andern findet sich aber ein sich stets ablösendes Publikum von Zuse-

Digitized by Google

herinnen und Zusehern ein, die über diesen Mode-Barometer ihre Gloßen und Possen machen.

Wenn wir zu den Tausendkünstlern gehörten, so würden wir eines Morgens die beiden Kontraststücke die Stellen wechseln lassen, und den Stock-im-Eisen in den Glaskasten der schönen Wienerin, diese aber mit dem Eisengürtel in die Mauernische hinpraktiziren. Wer würde da sich mehr verwundern, die vorübergehenden jungen Herrn über der in Eisen gelegten Kleiderpuppe, oder die modesüchtigen Damen über dem in Glas und Kasten verwahrten Baumstrunk?

Digitized by Google

Die Freiung oder das Asylrecht.

Hier fand auch Schutz, wen Ungemach getroffen,
Und gastlich stand das Thor dem Fremdling offen.

Das in der Vorzeit allgemein bestandene Asylrecht will sich dem ersten Anscheine nach unsern Begriffen von Recht und Gerechtigkeit nicht gut anpassen, und wir stimmen dieser Einrichtung nur dann gewissermassen bei, wenn wir erwägen, daß die rauhe Gestaltung jener Tage es nothwendig machte, auch manchem unschuldig Verfolgten eine sichere, gesetzlich bestimmte Zufluchtsstätte zu öffnen.

Einem solchen Vorrechte verdankt einer der größten Plätze unserer schönen Hauptstadt seinen Namen, und dadurch ist uns das Asylrecht näher gerückt, als Manche, die täglich sein Pflaster betreten, bedenken dürften.

Herzog Heinrich Jasomirgott, welcher Wien zur Hauptstadt des Landes erhob, ist bekanntlich auch der Stifter der Schottenabtei, die er im Jahre 1155 außerhalb der Stadt (die sich damals nur bis zum sogenannten Heidenschuße erstreckte) als Herberge und Spital für Pilgrime und Kreuzfahrer nach dem gelobten Lande in das

Digitized by Google

Leben rief. Er gab dem neuen Kloster auch die Gerichtsbarkeit über die leibeigenen Knechte und Mägde in allen Streitsachen um bewegliches und unbewegliches Gut, in allen Vergehen und Verbrechen mit Ausnahme des Blutbannes, wo es auf Verlust des Lebens, oder Verstümmlung der Glieder ankam, was dem landesherrlichen Landgerichte vorbehalten blieb. Auch verlieh er dem sehr begünstigten Stifte das Asylrecht. Wer sich was immer für eines Vergehens wegen innerhalb der Klostermauern rettete, der sollte Freiung genießen und Niemand an ihn Hand anlegen, oder mit Gewalt hinwegnehmen dürfen. Von diesem Vorrechte heißt daher noch heute die an das Schottenkloster anstoßende Gegend die Freiung.

Derselbe Herzog Heinrich Jasomirgott, begabte die Pfarre zu Obrizberg, zwei Stunden von St. Pölten entlegen, mit demselben Rechte. Die kirchliche Topographie der Diöcese St. Pölten theilt hierüber eine intressante Nachricht aus.

Das Recht der Freistätte ruhte auf dem pfarrherrlichen Schlosse Albrechtsberg. Begehrte ein Verfolgter vom Pfarrer das Asyl, so war er durch drei Tage frei; wenn er nach Verlauf derselben »herauskroch", drei Schritte über den Stein, der dieses Recht begrenzte, und wieder zurückkehrte, hatte er wieder drei Tage Freiung und dieß so oft er diese Bedingung erfüllte; er mußte aber eben so oft zwölf Pfennige zahlen. Ein Verbrecher mußte

Digitized by Google

vor den Freiheitsstein gebracht werden, und was er bei sich hatte, verfiel dem Pfarrer; dieser dagegen mußte ihn mit einem Strohhalme an den Freiungsstein binden und den Vogt oder Landrichter dreimal rufen lassen.

Ein solcher Freiungsstein mag auch das Asylgebiet des Schottenklosters bestimmt haben und damit die im scherzhaften Sinne bei der untern Volksklasse noch gebräuchliche Redensart, »bei dem Schotten am Stein" in irgend einem Zusammenhange stehen.

Wir glauben, uns von dem Schottenkloster nicht entfernen zu dürfen, ohne eine noch kurze Erwähnung von zwei darauf Bezug habenden Gegenständen gemacht zu haben, wir meinen den dortigen Bruder Benedict von dem in der Vorzeit so viel gefabelt worden ist, und die durch so viele Jahrhunderte unentdeckt gebliebene Grabstätte Jasomirgotts.

Ueber den Ersten erhalten wir den erwünschten Entschluß durch Joh. N. Vogl's treffliche Klostersage:

Digitized by Google

Knecht Benedikt.

Es lebt der Junker Benedikt
Von Satansgarnen dicht umstrickt,
Vom Stegreif auf den Straßen
In Schwelgen und in Prassen.

Wohl kreuzt vor ihm sich weit und breit
Die ganze liebe Christenheit,
Ihn aber kümmerts wenig,
Er scheut nicht Papst noch König.

Doch als nach manchem wüsten Jahr
Sich grau und grauer färbt sein Haar,
Da will es ihm bedünken,
Als thät der Muth ihm sinken.

Und in des Wilden Brust erwacht
Die Reu', ob dem was er vollbracht,
Die läßt ihn nimmer rasten,
Die treibt ihn fort mit Hasten.

Digitized by Google

Wohl hin zu manchem Kloſter geht
Der wilde Junker jetzt und fleht:
O laßt bei euch als Layen
Mich büſſen und kaſteyen.

Allein die Mönche faßt ein Grau'n
Wie ſie den rieſ'gen Ritter ſchau'n,
Der Pförtner ſchließt voll Schrecken
Die Pforte vor dem Recken.

So ſteht nach manch vergebnen Gang
Gejagt von ſeines Herzens Drang
Der Führer frecher Rotten
Vor'm Kloſter zu den Schotten.

Dort zieht er an dem Glockenring,
Ein Büßer, demuthsvoll gering,
Und ſinkt dem Abt zu Füßen
Mit heißen Thränengüſſen.

Ein Haus der Freiung, wie bekannt,
Wird euer Kloſter ja genannt,
Drum gönnt, daß ich von Sünden
Hier mög' Befreiung finden.

Digitized by Google

Nicht wenig wohl der Abt erſchrickt,
Als er den rieſ'gen Mann erblickt,
Doch ſpricht er: Dein Begehren
Das will ich nicht verwehren.

Allein da du gehauſt ſo ſchlecht,
So ſollſt du als der letzte Knecht
Das Holz im Hofe ſpalten
Und Nachts die Wache halten.

Und ſeit der Stunde lebt fortan
Im Kloſter dort der ſünd'ge Mann,
Und ſucht des Böſen Schlingen
Mit Ernſt ſich zu entringen.

Er ſchafft den lieben langen Tag
So viel es ſeine Kraft vermag,
Und wachet in den Räumen,
Wenn ſanft die andern träumen.

Juſt iſt es wieder Mitternacht,
Kein Auge mehr im Kloſter wacht,
Nur Benedikt mit Trauern
Durchwallt die öden Mauern.

Digitized by Google

Da heult ein wilder Sturm um's Haus,
Und vor ihm ſteht im nächt'gen Graus
Der Höllenfürſt, der grimme,
Und ruft mit wilder Stimme;

Wie biſt du thöricht nur und ſchwach,
Dir aufzubürden ſolche Schmach,
Und nutzlos dich zu quälen
Zum Heile deiner Seelen.

Komm', grauer Knab, und zieh' mit mir,
Weit Beſſ'res gibt das Leben dir,
Da winkt noch manch Behagen
Bei Weibern und Gelagen.

Doch Benedikt zum Böſen ſpricht:
Hinweg von mir, mich lockſt du nicht,
Laß ab, mich hier zu ſtöhren,
Ich will nur Gott gehören.

Hoho, der Böſe drauf beginnt,
Das geht wohl nimmer ſo geſchwind,
Der Satan läßt die Seinen
So leicht nicht als ſie's meinen.

Digitized by Google

Bewähren erſt durch deine Kraft
Mußt du mir deine Meiſterſchaft,
Erſt mußt du mit mir ringen
Und mich im Kampf bezwingen.

So ſpricht der Böſe wohl mit Hohn,
Da er ihn denkt entkräftet ſchon,
Allein des Büßers Glieder
Durchzuckts mit einmal wieder.

Und grimmig hat den ſchlimmen Gaſt
Der fromme Knecht ſchon angefaßt,
Und ringet ohne Beben
Mit ihm auf Tod und Leben.

Ha, wie da jede Sehne ſchwillt,
Ha, wie das keuchet, ſchnaubt und brüllt,
Das Kloſter hört mit Grauſen,
Wie die ſo grimmig hauſen.

So ringen ſie wohl manche Stund',
Die nerv'gen Glieder kampfeswund,
Doch keinem will's gelingen,
Den andern zu bezwingen,

Digitized by Google

Da aber hat die höchste Kraft
Knecht Benedikt zusammgerafft,
Und schleudert hin den Drachen,
Daß ihm die Glieder krachen.

Darauf wohl flieht das Ungethüm
Vom Kloster fort voll Schreck und Grimm,
Und mocht' nicht wiederkommen,
Zu ringen mit dem Frommen.

Und lange both noch manche Spur
Von jenem Kampfe die Clausur,
Dem Volke zur Beschauung,
Dem Frommen zur Erbauung.

Verbürgen kann es Niemand zwar,
Ob's wirklich auch der Böse war,
Den dort von Reu durchdrungen
Knecht Benedikt bezwungen.

Vielleicht daß unter'm bösen Feind
Der Hang zum Sünd'gen war gemeint,
Der stets mit uns im Streite,
Wie früher so noch heute.

Digitized by Google

Herzog Heinrich Jasomirgott's Grab.

Und wenn ihn auch kein Denkmal nennt —
Sein Name ist sein Monument.

Daß die Ruhestätte dieses Wiederherstellers der welthistorischen Hauptstadt von Oesterreich, und der sich überhaupt um das ganze Land hoch verdient gemacht hat, bis in unserer neuesten Zeit unbekannt geblieben ist, gehört unstreitig zu den abenteuerlichen Streichen der Schicksalsgöttin.

Dieser große babenbergische Fürst starb den 18. Jänner 1177 in dem Feldzuge gegen die Mährer, die damaligen Erbfeinde Oesterreichs, und zwar durch den Einsturz einer hölzernen Brücke, wobei der tapfere Held mit dem Roße zusammenstürzte und ein Bein brach. Fünf Tage später, den 18. Jänner, wurde er, wie die Geschichte meldet, in der Kirche seines schönen Pilgrimhauses zu den Schotten vor dem St. Gregorsaltar beigesetzt. Der Sage

Digitized by Google

nach soll nach einem Jahrhunderte ein heftiges Erdbeben, das in Wien und dem ganzen Lande viel Unglück verursachte, die Grabstätte des Herzogs verschüttet haben, wodurch ihr Dageweſensein nach und nach so in Vergessenheit kam, als sei sie nie vorhanden gewesen.

Erst vor zwanzig Jahren fand man im Umkreise des herrlichen Gotteshauses, als darin ein größerer Ausbesserungsbau vorgenommen wurde, eine abgesonderte, kleine Gruft, deren Bauart eine uralte Zeit andeutete und worin drei menschliche Gerippe lagen, und zwar ein männliches und zwei weibliche. Das männliche Skelet ruhte in der Mitte der zwei andern und hatte ein gebrochenes Schenkelbein. Hierdurch ist man mit gutem Grunde berechtigt, dieses durch mehre Jahrhunderte unentdeckt gebliebene schmale Erdgewölbe für die Grabstätte Heinrichs, seiner Gemahlin Theodora und seiner Tochter Agnes zu halten.

Der Narrenkotter am hohen Markte.

Wenn man den Standpunkt der herrlichen Denksäule am hohen Markte in das Auge faßt, so findet sich, daß sie nicht den Mittelpunkt dieses ältesten Platzes unserer Hauptstadt einnimmt, und daß die Entfernung der Säule von der Wipplingerstraße um ein Bedeutendes größer ist, als jene gegen die Seite des Lichtensteg s.

Digitized by Google

Wer vor vier Jahrzehenden hier gegangen ist, kennt die Ursache dieses Uebelstandes; da aber nicht alle und nach den Gesetzen der Mortalität nur der kleinere Theil unserer geneigten Leser sich in diesem Falle befindet, so diene zur Wissenschaft, daß der, zwischen dem Stadtgerichtshause und dem Sina'schen Gebäude gelegene Theil des hohen Marktes von uralten Zeiten bis zum Anfange dieses Jahrhunderts mit Wohnhäusern bebaut war, gerade so, wie wir es noch heute am Graben sehen, wo der durch das Paternostergäßchen und den Graben gebildete Raum durch die zwei Häuser Nr. 569 und 570, wovon das erste, dem Herrn Joseph Grafen von Schallenberg gehörig, am Kohlmarkt, und das zweite im Besitze des Herrn Franz Brendl Edlen von Sternburg am Graben liegt, eingenommen wird. — Durch den Abbruch der Häuser am hohen Markte hat dieser Platz viel an Geräumigkeit und die hier einmündenden Stern- und Wipplingergasse, so wie die Tuchlauben, nicht wenig an Zugänglichkeit gewonnen.

Von den Häusern, welche diese Stelle des hohen Marktes einst einnahmen, interessirt uns nur das, gegenüber der Schranne gestandene Eckhaus, das von einem dort befindlich gewesenen Brunnen den Namen des Brunnenhauses oder des Fischbrunnes schlechtweg führte, weil in einem kleinen ebenerdigen Raume desselben

der sogenannte Narrenkotter, auch das »Narrenköderl" genannt, angebracht war.

Die Benennung dieses Narrenkotters rührt nach Adelung's Wörterbuch von dem alten deutschen narren (einen narren, zum Besten haben, foppen) her. Die Narrenkotter waren nämlich Menschenkäfige mit Gittern von Holz oder Eisen, die vormals bestimmt waren, das darin zur Strafe durch eine gewisse Zeit eingesperrte Individuum dem Spotte und Gelächter des Pöbels Preis zu geben oder es narren zu lassen. Störung der nächtlichen Ruhe, Trunkenheit, Schlägerei, Auflauf und Vergehen gegen die Sittlichkeit wurden mit Ausstellung im Narrenkotter bestraft. Nach vorhandenen Urkunden war in Wien diese Strafart vom Jahre 1547 bis 1710 im Gebrauche.

Der Dichter und Schulmeister Schmälzl spricht in seinem Lobspruche der Stadt Wien von diesem Narrenkotter:

Nicht weit *) das Narrenkotterlein,
Wohl verwahrt mit Eisen fein,
Darin Manchem oft lang' wird die Weil',
So er zu Nachts entwischt in Eil,
Ob dann ein Argwohn auf ihn geht,
Ein' and're Prob' er gewißlich besteht.

*) Nämlich vom Pranger am hohen Markte.

Digitized by Google

Auch bei Frauensperſonen wurde das hieſige Narrenköderl in Anwendung gebracht. Ein ſolcher Fall ereignete ſich im Jahre 1611; — eine im Stadtarchive aufbewahrte Rechnung enthält folgende Spezifikation, in welcher des Narrenkotters Erwähnung geſchieht: »dem Freimann, um daß er die Maria Walduglin, arme Sünderin, welche vor wenig Tagen im Narrenkoterl am Hohenmarkt Eine erſtochen, um ihrer begangenen Miſſethat willen am bemeldten Hohenmarkt mit dem Schwert vom Leben zum Tode hingerichtet hat — 30 Kreuzer, vor Schwertwiſchen 6, um ein paar Handſchuh 4, dem Frohnboten vor Urtel ausrufen 4, dem Bettelrichter vor Kruzifix vorzutragen 15, und dem Todtengräber 18 Kreuzer.«

Die Beſtrafungsart mit dem Narrenkoter war in der Vorzeit ſehr gebräuchlich und keineswegs eine Eigenthümlichkeit der öſterreichiſchen oder Wiener Gerechtigkeitspflege. Nach Böhm's Chronik von Wiener-Neuſtadt (II. Th. S. 123) beſtand auch dort ein Narrenkotter, der erſt im Jahre 1714 abgebrochen wurde. — Nach einer Nördlinger Verordnung vom Jahre 1472 wurden Unruheſtifter in das Narrenhaus gelegt, und nach Weſtenrieder war in einer Scharwächterordnung für Baiern vom Jahre 1530 das Narrenhäusl eben ſo für Rumorer und Gotteslästerer beſtimmt.

Digitized by Google

In dem Gebrauche, Gotteslästerer in das Narrenhäuschen zu sperren, scheint ein tiefer Sinn zu liegen; nur muß dabei das Wort Narren nicht nach Adelungs Bedeutung, sondern in seinem natürlichen Verstande als Tollheit und Verrücktheit genommen werden.

Digitized by Google

Nidhard's Grabmal

an der St. Stephanskirche.

So oft man des Ausbesserungsbaues an dem Stephansthurm ansichtig wird, kann man den Wunsch nicht unterdrücken, daß auch einem in seiner Nähe an der Außenseite der Kirche| sich befindlichen Denkmale der Vorzeit, welches vielleicht das älteste aller ist, und mit eilenden Schritten dem gänzlichen Verfall entgegen geht, einige Aufmerksamkeit geschenkt und es vor dem Untergange gerettet werden möge.

Zahlreiche ältere, urkundliche Nachrichten melden uns von dem alten Veilchenfeste der Wiener, welches jährlich mit Tanz, Musik und Wein gefeiert wurde, wenn im Frühlinge nach überstandener, unfreundlicher Winterszeit das erste Veilchen in der Umgebung

Digitized by Google

der Stadt auf grüner Flur gefunden wurde. Schon vor einem halben Jahrtausend besang der Dichter, von dem diese Notiz handelt, die schöne Maizeit:

»Es ist der Frühling gekommen,
Er trägt ein blühend Gewand,
Von Purpur und Duft umglommen,
Erhebt er die Blumenhand.

Es blüht ein Veilchen gar wonnesam,
Der liebende West war der Bräutigam,
Der küßte und liebte es inniglich,
Das zarte Veilchen, wie freute es sich!«

Bekannt ist die tragische, unsaubere Begebenheit, wie Otto Nidhart (Neidhard) Fuchs, der Dichter und lustige Rath des Herzogs Otto des Fröhlichen, einst am Kahlenberge das erste Lenzblümchen gefunden, wie die Bauern den Platz, wo das Blümchen stand, und das Nidhart mit einem Merkzeichen zugedeckt, unflätig besudelt haben, und wie der, darüber mit Recht erboßte Nidhart deßhalb mehre derselben erschlagen hat.

Das steinerne Grabmal dieses lustigen Rathes erblickt man an der Seite des sogenannten Singerthores an der St. Stephanskirche, nämlich bei der ersten

Thüre, wenn man vom Stock-im-Eisenplatz dahin kommt.

Sein lebensgroßes Bild, in ritterlicher Kleidung mit dem Schwert umgürtet, liegt hier auf einem Sarkophage, die Füße auf einen Löwen gestützt.

Merkwürdig ist dabei, daß jene blutigen Schwänke, die Nidhard mit den Bauern gehabt, unten an den Seitenwänden der Tombe in erhobener Arbeit ausgehauen sind, um dadurch gleichsam der späten Nachwelt ein sprechendes Denkmal der damaligen rohen Zeit- und Sittengeschichte zu hinterlassen.

Von diesen Steinarbeiten ist aber nichts mehr übrig geblieben, als der Moment, wie Nidhart Fuchs seinem geliebten Herzoge die erfreuliche Nachricht bringt, daß er so glücklich war, das erste Veilchen des Frühlings gefunden zu haben. Leider ist das ganze Grabmal so arg verstümmelt, daß dessen Aufbewahrung, wenigstens durch eine Abbildung, hoch an der Zeit ist.

Wenn man die Ritterfigur und den zu ihren Füßen schlummernden Löwen betrachtet, so wird man zu glauben verleitet, man stehe vor dem Denkmale eines um das Vaterland hochverdienten Kriegsmannes, und man ist weit von dem Gedanken entfernt, daß Herzog Otto, der es seinem lustigen Rathe hat setzen lassen, dadurch der Nachwelt einen Beweis des fröhlichen Sinnes, der sein ganzes

Digitized by Google

Leben hindurch nicht von ihm gewichen ist, hat hinterlassen wollen.

Herzog Otto der Fröhliche selbst und seine Familie ist in einer Seitenkapelle der Kirche des aufgehobenen Cisterzienserklosters zu Neuberg in Steiermark begraben, wo ein hohes, steinernes Monument seine Ruhestätte bezeichnet. Dieser Fürst war ein Enkel Kaiser Rudolph's von Habsburg, der sechste Sohn Albrecht's I., und ein Bruder Friedrich's I. des Schönen, und Leopold's, des tapfersten Mannes seiner Zeit, und bekannt unter dem Namen der Zierde der Ritterschaft, dann Albrecht's II. oder des Weisen, der nach Friedrich's des Schönen Tod (zu Guttenstein 1330) ihm in der Regierung folgte, und den fröhlichen Otto, der sich aber dadurch in seinem sorgenlosen Leben nicht stören ließ, zum Mitregenten annahm.

Otto hatte auch das Kloster in Neuberg, wo seine Asche ruht, gestiftet. Mit seinen zwei Söhnen Friedrich und Leopold, die dort auch beigesetzt wurden, erlosch sein Stamm.

Nidhard Fuchs ist ein Dichter des dreizehnten Jahrhunderts, von dem in der Maneßischen Sammlung und in den altdeutschen Volks- und Meisterliedern von Görres die Rede ist. In seinen Gedichten schildert er den Uebermuth und die tolle Kleiderpracht der österreichischen Bauern zu seiner Zeit mit grellen Farben.

Digitized by Google

In der österreichischen Geschichte werden zwei Lustigmacher Otto des Fröhlichen, viel genannt, nämlich der sogenannte Pfaff vom Kahlenberge und Otto Nidhard Fuchs. Ihre Verhältnisse und ihr Leben, so wie auch die Art und Richtung ihrer Schwänke waren aber sehr verschieden.

Während Nidhard, aus einem edlen Geschlechte Frankens entsprossen, ritterliche Dienste an des Herzogs Hof verrichtend, zugleich als Dichter glänzte, während er nur gelegentlich und zufällig durch Witz erfreute, und sein derbspassiges Veilchenabenteuer vielleicht der einzige und noch dazu ganz unfreiwillige Schwank war, der ihm den unverdienten Namen eines Hofnarren verschafte, kam Weigand von Theben als armer Student nach Wien, verlegte sich aus Noth auf das Spaßmachen, zu dem ihm die Natur vorzügliche Anlagen gegeben hatte, erhaschte eine kärgliche Pfründe am Kahlenberge, woher er den Namen hat, und trieb seine schuldlosen Possen fort.

Nidharden ehrte ein köstliches Grab am Domm der herzoglichen Hauptstadt; — Weigand's einfacher Stein — wahrscheinlich zu Priggliz im Gebirge*), ist verloren gegangen. Dagegen aber verkün-

*) Bei dem uralten gothischen Kirchlein dieses bei Neunkirchen liegenden Walddorfes reichen die vorhandenen Kirchenbücher bis in das Jahr

dete der Ruf, der Nidhard's liebliche Dichtungen bis auf einige wenige Bruchstücke verhallen ließ, Weigand's Possen bis auf unsere Tage. Schon zu Kaiser Sigmund's Zeiten handschriftlich gesammelt, wurden sie später in Prosa und prosaischen Reimen wiederholt gedruckt, und selbst von Luther als gute Schwänke angerühmt.

Manche dieser Schwänke sind nach dem Geschmacke ihrer Zeit gar zu derb und unflätig; Professor Flögel in seiner Geschichte der Hofnarren gibt einen Auszug aus der Ausgabe von Weigand's Schwänken, welche gereimt im Jahre 1630 erschien, und eine bibliographische Seltenheit ist.

Noch muß in Betreff des besprochenen Grabmals bemerkt werden, daß vormals der Stephansfriedhof ganz von einer Mauer und angebauten Häusern eingefangen war, und das fünf Thore hineinführten, wovon eines und zwar das gegen den Stock-im Eisenplatze gelegen, von diesem Grabmale den Namen des Nidhardthores hatte.

Ein anderes, nicht weniger besehenswerthes Denkmal an der Außenseite des St. Stephansdomes gegen der Schu-

---

1376 hinauf. Wenige Städte haben ähnliche alte Urkunden aufzuweisen. In diesem Gebirgsorte wurde nach glaubwürdigen Nachrichten Weigand von Theben mit dem Beinamen der Pfaff von Chalenberg, der im Jahre 1340 im Kahlenbergerdörfchen Pfarrer, und unter Herzog Otto dem Fröhlichen wegen seines aufgeweckten Geistes und reichen Witzes als Dichter berühmt war, im Jahre 1348 begraben. Kein Grabstein bezeichnete aber seine Ruhestätte.

Digitized by Google

lerſtraße iſt die ſteinerne Kanzel des heil. Capiſtran, welche erſt unlängſt erneuert, und in ihrer urſprünglichen Schönheit hergeſtellt worden iſt. Wir können ſie nicht würdiger als mit nachſtehender Ballade unſers Vogl dem Leſer vorſtellen.

Capiſtran.

Zu Wien am Stephansfreidhof da ſteht das Volk zu Hauf',
Kaum nimmt der Todtenanger die wirre Menge auf,
Da glänzt's in Sammt und Seide, in heller Kettenpracht,
Dazwiſchen Doctorſchauben, ſo wie auch ſchlechte Bettlertracht.

Zur Kanzel dort am Dome, kunſtvoll aus Stein erbaut,
Voll Neugier jedes Auge hinan vom Freidhof ſchaut,
Alsbald ein bleiches Männlein, gar ärmlich angethan,
Beſteigt den Ring der Kanzel, ei ſeht, das iſt der Capiſtran.

Von Rom kommt er gezogen, baarhaupts und ohne Schuh',
Das nahende Verderben riß ihn aus ſeiner Ruh',
Mohamed ſengt und mordet im ſchönen Ungarland,
Bluthelle Wolken künden allmählig neuen Gräu'l und Brand.

Constantinopel zittert, es bebt das stolze Wien,
Denn näher immer näher sieht man die Hydra zieh'n;
Da kommt vom Papst gesendet zum Aufruf deutscher Macht,
Der Capistran gezogen, ein siecher Greis in Bettlertrach

Und Alles schaut verwundert den Mann, so bleich und klein —
Wie er so gar verkümmert, fast fleischlos sein Gebein,
Und Aller Ohren hangen allein an seinem Mund,
Was wohl das schwache Männlein dort auf der Kan ze thäte kund.

Und er beginnt — da starren verdutzt sie all' hinan,
In Latiens alter Sprache hebt er die Predigt an;
Kaum, daß von Hundert Einer des Wortes Sinn versteht,
Das gleich des Donners Rollen zu ihren Ohren niederweh't.

Doch fort mit mächt'ger Stimme, das Aug' voll heller Glut,
Spricht er hinab zur Menge, anfachend ihren Muth,
Und immer kräft'ger schallet der Rede Feuerstrom,
Und immer dichter dränget das Volk sich um den alten Dom.

Digitized by Google

Und wie er also predigt, geschieht's fast wunderbar,
Was erst noch Schall den Meisten, wird ihnen jetzo klar.
Das ist die Macht des Geistes, das ist der Salbung Kraft,
Die also große Wunder durch solch' geringes Werkzeug schafft.

Und tief erschüttert sinket auf's Knie die Menge hin,
Und horcht und horcht den Worten mit gottgeweihtem Sinn,
Ein jedes Herz erglühet in frommer Kampfesglut,
In jedem Busen regt sich mit eins ein niegekannter Muth.

Und sieh', die Kreuzesfahne erfaßt das Männlein d'rauf,
Von hundert Schwertern blitzt es zu allen Seiten auf,
»Für Gott und unsern Glauben!« ruft er am Kanzelrand,
»Für Gott und unsern Glauben!« hallt's noch wohl durch das ganze Land.

Und hin nach Belgrad ziehet der Held in Mönchestracht,
Den Huniad und die Seinen beeifert er zur Schlacht.
Die Fahn, in seinen Händen, stürmt er der Schaar voran,
Und wo die Fahn' sich zeiget ist's um den halben Mond gethan.

Digitized by Google

Umſonſt, daß ſich der Heide auf's Neu' zu ſammeln ſucht
Der Name Jeſu jaget ſie heim in toller Flucht,
Der ſtolze Sultan fliehet voll Grimm vom Ungarland,
Und läßt ſein Gold und Lager zurück in ſeines Feindes Hand.

Noch iſt am Stephansfreidhof zu ſeh'n der Stuhl von Stein,
Darauf der Capiſtranus mit Fahn' und Heil'genſchein;
Doch wenn auch wär' zerfallen ſein Bild an jedem Ort,
Was er mit Gott verübet, lebt wohl für alle Zeiten fort.

Johann N. Vogl.

Digitized by Google

Das Preislaufen der Laufer im Prater am ersten Mai.

Man kann sich den ersten Tag des Wonnemonats, des holden Mai, nicht stürmisch und unfreundlich denken, und man wird unbedenklich die Wette eingehen, an diesem Tage müsse die Sonne in ihrem vollen Morgenglanze am Himmel erscheinen, und am ersten Mai müsse die tausendfältige Flora der Frühlingsblumen und Kräuter blühen und duften. Darum ist auch der erste Mai ein allgemeiner Fest- und Jubeltag, den alle Stände von dem höchsten bis zu dem untersten herab, denn alle Alter, von dem Greise mit dem Stützstabe bis zum kleinen Säuglinge, den alle lebende Wesen, vom Gebieter der Natur bis zum kriechenden Wurm froh begehen. Auch das lebensfrohe, heitere Wien hat in seinen Annalen diesen

Digitized by Google

Tag oben angesetzt; welch freudiges Leben, welche frohe Regsamkeit herrscht an diesen Tag in allen Ecken und Enden!

Alles strömt zu Fuß, zu Pferd und zu Wagen, ja auch mittelst des Dampfes zu Land und zu Wasser der freien Natur, der ländlichen Umgebung der Hauptstadt zu, wo die Voranstalten zum Empfange der heißerwarteten Tausende von Maigästen auch tausendfach getroffen werden.

In der nächsten Umgebung ist nebst der Morgen- oder Toilette-Promenade im k. k. Augarten, einst so berühmt durch die schönen Konzerte in den dortigen prächtigen Gartensälen, eine Promenade, die obgleich sie im Negligée von dem höheren Publikum besucht wird, doch an Eleganz und Pracht einen schwer zu beschreibenden Luxus entfaltet, — außer dem schönen Augarten ist am ersten Mai ganz vorzüglich der herrliche Prater, dessen Wiesenpläne bereits in vollem Safte strotzen, der Ort, wo in den ersten Morgen- und in den Nachmittags- und Abendstunden die Lustwandelnden zu Tausenden sich einfinden. Aber nicht der Reiz des frühen Maitages allein ist es, was am Morgen dieses Tages so viele Tausende in der Hauptallee des weltbekannten Leopoldstädter Lustwaldes vereinigt. Um die sechste Stunde geht nämlich dort das gewöhnliche, althergebrachte Preis- oder Wettlaufen der herrschaftlichen Läufer vor sich,

Digitized by Google

die dazu in einem passenden, geschmackvollen Kostume sich einfinden.

Die von ihnen zu durchlaufende Bahn beginnt im Anfange der Hauptallee, und geht durch die mittlere Abtheilung derselben bis zum sogenannten Rondeau, von dort über den schönen pittoresken Seitenweg bis zum Lusthause, wo die Wettlaufenden an der hintern Seite ein Zeichen erhalten, das sie bei ihrer Zurückkunft, die auf demselben Wege geschieht, abgeben müssen.

Wenn man die bedeutende Länge dieser Strecke erwägt, so sieht man, daß die Aufgabe nicht leicht ist, und daß nicht wenig Schnellfüßigkeit erfordert wird, in diesem Wettlaufen mehren Mitbewerbern im buchstäblichen Verstande des Ausdrucks den Rang abzulaufen.

Der siegende Laufer weiß auch das ganze Gewicht seines Vorzuges zu schätzen, er fühlt in der That seinen Werth, und sei es auch nur in seinen Beinen, und in dem klingenden Lohne seines Sieges. Wahrlich, kein Kriegsmann, der in einem feindlichen Haufen eine Fahne erobert hat, kann sie mit mehr Stolz um sein Haupt schwingen, als dieses von dem Preiserringer des ersten Mai mit dem ihm zuerkannt werdenden Fähnlein zu geschehen pflegt.

Nach vollendeten Preislaufen wird der übrige Tag von den Individuen, die daran Theil genommen haben, in Lust und Jubel zugebracht, was ihnen Niemand ver-

Digitized by Google

argen wird, wenn man die überstandenen Mühen des Morgens bedenkt.

Während diese Leute sich bei voller Tafel gütlich thun, wollen wir dem geneigten Leser einige Bemerkungen über das Institut der Läufer auftischen.

Noch vor einem halben Säkulum waren die Läufer überhaupt und auch in Wien viel zahlreicher als heute, denn nicht nur der größte Theil des hohen Adels, sondern auch der Allerhöchste Hof hatte deren im Dienste. Noch zur Zeit der großen Kaiserinn Maria Theresia bestanden bei Hofe vierzehn Läufer, und es ist merkwürdig, daß größtentheils Italiener dazu genommen wurden. In der neuern Zeit haben sich die Franzosen den Ruf der Schnellfüßigkeit erworben; damals muß solches von den Italienern gegolten haben.

Heute hält nur ein Theil des hohen Adels sich Läufer, und auch diese sieht man nur selten noch als wirkliche Vorläufer vor den Equipagen, sondern sie sind größtentheils nur die Galopins ihrer Herrschaften. —

Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß die Mode der Läufer in ihrer meistens eben so glänzenden als geschmackvollen und auffallenden Bekleidung einen schönen imposanten Anblick darbot, und das Eigenthümliche hatte, stets nur ein Attribut der ersten Klasse der Gesellschaft zu bleiben, denn nie und nirgends hat es die Nach-

Digitized by Google

ahmungssucht der untern Stände versucht, Läufer halten zu wollen.

Die Mode der Läufer ist übrigens keineswegs die Sache des Luxus allein, sie entsprach vielmehr ehemals einem wahren Bedürfnisse. Zur Zeit, als noch keine Straßenbeleuchtung die stockfinstere Nacht der Städte erhellte, waren Windlichter, welche den in Wagen fahrenden hohen Personen vorgetragen wurden, eine unentbehrliche Sache, und zwar für die Fahrenden sowohl als für die nächtlichen Gassenwanderer.

Eine solche Stockfinsterniß herrschte in den Straßen Wiens bis zum Jahre 1688. Zu dieser Zeit brannte hier die erste Laterne; früher war es ein Polizeigesetz nicht ohne Licht bei Nacht über die Straße zu gehen. Bei der im besagten Jahre eingeführten Stadt-Illumination wird verordnet, »daß, wer die bereits an vielen Orten der Stadt aufgerichteten Laternen boshafter Weise destruirt, er sei auch, wer er wolle, der Strafe durch Abhackung der rechten Hand nicht im Geringsten entgehen wird.«

Noch ein Jahrhundert später war diese Beleuchtung noch so beschränkt und unausgiebig, daß der Gebrauch der Windlichter nothwendig blieb. Noch in vielen ältern Häusern, die heute Miethwohnungen enthalten, z. B. dem Schönbrunerhause unter den Tuchlauben, dem Kolloredo'schen Gebäude am Franziskanerplatze u. a. m.,

Digitized by Google

so wie in den meisten Herrschaftshäusern findet man sowohl bei den Einfahrtsthoren, als in den Treppenhäusern noch die durchlöcherten Steine, worin die Läufer ihre Windlichter auszulöschen pflegten.

Der Ursprung der Läufer ist sehr alt, und stammt aus Zeiten her, wo noch kein Postwesen bestand, und in welchen eigene Boten die Briefe an entlegene Orte tragen mußten. Von den Herren solcher Boten wurde es für eine Ehre gehalten, wenn ihre Bedienten besser als andere laufen konnten, und so ward aus dem mühseligen Läufer-Stande eine Sache, die, um mit einigen Ruhm zu dienen, eine starke Anstrengung der Kräfte erforderte. Wenn das Praterlaufen ein Nachhall dieser Sitte ist, so ist es uralten Ursprungs.

Im 12. Chron. (30. 6, 10) bedeuten Läufer königliche Bediente, welche die Befehle der Könige in die entferntesten Provinzen überbringen mußten.

Auch die Griechen hatten dergleichen, welche Hemerodromi hießen. Bei Hiob (9, 25) wird der Läufer ebenfalls gedacht. Weil die Mexikaner vor Ankunft der Spanier keine Pferde hatten, so hatten sie zur geschwinden Bestellung ihrer Angelegenheiten diesem Mangel durch Läufer abgeholfen. Nach Akosta (gest. 1600) war die vornehmste Schule dieser Läufer in der Stadt Mexiko. Besonders unterhielt Montezuma eine große Anzahl derselben. Die Chafres von Ispahan, welches

Läufer von Profession sind, sollen 36 französische Meilen in 14 oder 15 Stunden zurücklegen.

Sollte daher die Mode der Läufer einst wieder zunehmen, so wären dazu diese persischen Chafres eben so empfehlungswürdig, wie die Schweizer zu Thorstehern, die Franzosen zu Köchen und die Italiener zu Konfituriers.

Da wir uns einmal im herrlichen Lustwalde der schönen Inselvorstadt befinden, so können wir uns einer Rückerinnerung an die ewig denkwürdige Zeit des Wiener-Kongresses nicht erwehren, damals war der Prater der Schauplatz mancher unvergeßlichen Festlichkeit, von welchen nachstehende Ballade uns eine aufbewahrt hat.

Digitized by Google

Der Schützling.

Horch, Hörnerklang und Treiberruf, ha, wie das klingt und schallt.
Der Oesterreicher Kaiser jagt nicht fern von Wien im Wald.
Mit ihm der Baiern alter Max, der Däne weiß von Haar,
Und Alexander, welcher herrscht im Russenland als Czar.

Wohlauf, wohlan, nun laßt uns seh'n, wem hold Diana ist,
Und wer von uns das Beste sich im heut'gen Waidwerk schießt!
Und über Busch und Weißdorn setzt in Angst und Todesweh',
Der Hirsch, in Lüften das Gehörn, das leichtbeschwingte Reh.

Digitized by Google

Und hinterher der Treiber Troß mit Toben und Juhei,
Und schaut, schon stürzet Hirsch und Reh getroffen von dem Blei,
Da kommt im Flug durchs Waldgeheg ein Rehlein auch heran,
Das weiß nicht, wo es nehmen soll zur Rettung seine Bahn.

Das schaut mit todesbangem Blick die Schützen ringsherum,
Dann kehrt's von neuer Angst gejagt gar hastig wieder um,
Doch ach, da sperrt der Treiber Schaar ihm rings den Weg zur Flucht,
Wie's auch nach diesem schnell und scheu im weiten Kreise sucht.

Und wieder, wie verzweifelnd, flieht's, in seiner höchsten Noth,
Hin zu den Reih'n der Schützen, wo sein harrt der sichre Tod.
So fliegt es fort und fort, doch bringt die Hast ihm nicht Gewinn,
Zum Tod ermattet sinkts zuletzt vor Alexander hin.

Digitized by Google

Den blickt es an in seinen Schmerz, als wollt zu ihm es fleh'n:
O rette mich, du starker Mann, sonst ist's um mich geschehn!
Und Alexander wirft sogleich die Büchse hin zur Erd',
Und streichelt sanft das zarte Thier, das Hilf' von ihm begehrt.

Dann reißt er von der Brust sich selbst herab das breite Band,
Und schlingt es um den schlanken Hals dem Reh mit hast'ger Hand,
Da kommt mit den Gefährten all herbei der Kaiser Franz,
Der sieht, wie er die Gruppe sieht, vor ihr verwundert ganz.

Doch Alexander spricht zu ihm: »Herr Kaiser, laßt dieß Thier
Mir frei, da's seine Zuflucht nahm in höchster Noth zu mir;
Es brächt' mir Weh', müßt' ich in Blut den armen Schützling schau'n,
Denn nimmer soll auf Kaiserhuld ein Herz vergebens bau'n.

Und um den Russenherrscher steht bewegt der bunte Schwarm,
Doch Oest'reichs Kaiser drückt dem Czar die Hand, gar fest und warm:
»Nie werde diesem Reh hinfort gekrümmt auch nur ein Haar,
Es soll an euer edles Herz mich mahnen immerdar.«

Joh. N. Vogl.

Digitized by Google

Der Eiermarkt auf der Seilerstätte.

Wer an einem Dienstage und Freitage zur Vormittagszeit über die Seilerstätte geht, der weiß, was ein Eier- und Hühnermarkt ist. Lange, nachdem man dieses ohr- und nasebeleidigende Stadt-Revier verlassen und die schöne lüftige Bastei am Carolinenthore erreicht hat, glaubt man durch eine natürliche Täuschung der Sinne sich noch immer in diesem Menschen- und Federviehgewimmel zu befinden; noch vibrirt das Trommelfell unserer Ohren von dem tausendstimmigen Gackern des jungen Hühnervolkes, und noch ist unser Geruchsorgan von dessen mephitischer Ausdünstung affizirt.

Für den Beobachter des menschlichen Treibens ist aber auch eine Wanderung in diese galliniſchen Gefilde nicht ganz ohne Reiz und Interesse. Schon die große Anzahl der hier feil gebotenen Hühner nimmt unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Im Anfange dieses Jahrhunderts, z. B. im Jahre 1804, wurden innerhalb den Linien Wiens in runder Summe 371,000 junge und 34,000 alte Hühner gebraten, gebacken und gesotten. Wie aber Alles im Vorschreiten begriffen ist, so auch der

Digitized by Google

Hühner-Consumo, welcher gegenwärtig sich auf 450,000 junge, und 47,000 alte Hühner beläuft. — Diese Zahlen verschwinden aber, wenn man die Blicke auf den numerischen Inhalt der reihenweise aufgestellten Eierfässer wirft.

Im Jahre 1804 wurden 21 Millionen Eier in die Linien eingeführt und von den Bewohnern der Stadt und Vorstädte in tausend Umstaltungen verzehrt. Seitdem hat sich der Eierverbrauch um nicht weniger als drei Millionen vermehrt und beträgt gegenwärtig 24,000,000 Eier. — Wenn nun die Hauptstadt Wien allein eine solche Eiermenge verschlingt, wie viel mögen erst im ganzen Lande Oesterreich unter der Enns, wie viel in Oberösterreich, in Böhmen, in Ungarn, — — in der ganzen Oesterreichischen Monarchie — — verzehrt werden?

Der menschliche Forschungsgeist ist bekanntlich nie zu befriedigen; er hat sich daher auch mit der Untersuchung des spezifischen Gewichtes eines Hühnereies und der Bestandtheile, woraus es besteht, beschäftigt. Das Ergebniß seiner Forschung war die Kunde, daß ein solches Ei im Durchschnitte 3 $^1/_4$ Loth wiegt und 1$^1/_2$ Kubikzoll hat. (Ein Gänsei wiegt 12 Loth und faßt 9 Kubikzoll). Die Schale von einem Hühnerei wiegt 2 Quentchen (von einem Gänsei 9), der Dotter 4 (dort 17), und das Weiße 7 Quentchen (von einem Gensei 22.)

Digitized by Google

Doch genug von Hühnern und Eiern, mehr Aufmerksamkeit verdienen die Hühnerhändlerinnen und Eierweiber. — Man beobachte eine solche originelle Marktfrau in ihrer flinken Geschäftigkeit, wie sie die Eier hin und her zählt und sie gegen Luft und Sonne hält, um die Qualität ihrer zerbrechlichen Waare zu prüfen.

Wenn man die Züge einer solchen Eierguckerei genau betrachtet, so erhalten wir, dem ersten Eindrucke nach, ein sprechendes Bild von Verschlagenheit und Eigennutz; — bei längerer Beschauung entwickeln sich in diesem meistens originellen Gesichte aber noch eine Fülle von Nebenbildern, die nicht weniger anziehen, als die Hauptphysiognomie desselben.

Neben der Eierguckerin sehen wir darin auch gewissermassen eine Sternguckerin, denn wie Astronomen nach den dunklen Sonnenflecken, späht sie durch das Sehrohr ihrer Faust nach den schwarzen Punkten der Hühnereier, deren Schattenseite sie genau bestimmen kann. Wir sehen eine geübte Taschenspielerin, die auch den scharfsichtigsten Einkäuferinnen eine Anzahl Ausschußeier kunstgeübt in den Korb zu praktiziren versteht. Wir sehen eine Physiognomistin, die aus der Aussenseite der Eierschalen und aus dem Gesichte der Kundleute die innere Beschaffenheit Beider meistens richtiger bestimmen kann, als solches dem weisen Lavater gelungen sein mag. Wir sehen eine Beförderin der Aufklä-

rung, denn die mindeste Unklarheit im Eierklare ist ihr ein Gräuel, und die Obscuranten der Eierwelt haben an ihr eine geschworne Feindin. Wir sehen eine tiefsinnige Rechenmeisterin; sie hat mehr als die chimärische Quadratur des Zirkels, sie hat die Kunst erfunden, sich beim Verkaufe stets auf eine Art zu verzählen, die ihr zum Vortheil gereicht. Wir sehen eine echte Krämerin, die selbst verlegene; schlechte Waare, nämlich die faulen Eier, zur Osterzeit im bunten Aufputze gut an Mann zu bringen weiß. Wir sehen eine Moralistin, von der sogar die uralten und supenklugen Chineser noch etwas lernen könnten; denn ohne den Confuzius gelesen zu haben, erkennt unser Weib die Wahrheit der Lehre, daß Eier und Steine nicht mit ein einander streiten sollen.

Sie ist eine bessere Geographin als die weisen Araber, weil in ihrem Kopfe sicherlich nie das geographische System derselben, daß nämlich ein erdumgürtender Ocean bestehe, worin die Erde wie ein Ei in einem Becker schwimme, entstanden wäre. Ein Blick auf ihre Züge sagt uns, daß sie gescheidter als die großköpfigen Richter des berühmten Entdeckers von Amerika das bekannte Räthsel vom Ei des Columbus auf die natürliche, einzig mögliche Art gelöset hätte. Wir halten sie auch für eine sehr findige Haushälterin, die nicht im mindesten anstehen würde, mit ihrem Handelsartikel ein Mittagsessen von mehren Schüs-

Digitized by Google

seln herzurichten; die erste würde Eierkuchen, die zweite Eier auf Butter, die dritte Rühreier, die vierte harte Eier u. s. w. enthalten.

Dagegen aber müssen wir einige Zweifel hegen, ob sie den bekannten Eiertanz auszuführen im Stande sei. Ihr Körperwuchs hat zu wenig von einer hindostanischen Bajadere, und ihre Füsse sind jenen einer ägyptischen Almé zu unähnlich, um eine solche Behauptung aufstellen zu können, Eben so tragen wir Bedenken, ihr trotz der reichen Gabe Mutterwitzes, den wir ihr zutrauen, die Beantwortung der Frage zuzumuthen, wie man ein Ei in der Schale zwischen drei Personen theile? Ganz gewiß glauben wir aber versichern zu können, daß sie sich in die Erörterung der Frage: »ob die Henne eher gewesen sei, als das Ei,« nicht eingelassen hätte. Schon die Alten haben uns darüber ihre Gedanken eröffnet, wie man in den Abhandlungen des Athenäus im zweiten Buche der Tischgespräche, und bei dem Macrobius in seinen Saturalien (7. 16.) nachlesen kann; — dieser gibt den Vorzug der Erstgeburt eigentlich weder der Henne noch dem Ei, und läßt die Sache — wie es wohl nicht anders sein kann, und was ihm auch unser Eierweib hätte sagen können — unentschieden.

Wir glauben diese flüchtige Bemerkung nicht besser schließen zu können, als wenn wir über dieses unauflös-

Digitized by Google

bare Räthsel ein Sprüchlein mittheilen, das wir irgendwo gelesen zu haben uns erinnern:

Ohne Ei gibt's keine Henne,
Ohne Henne gibt's kein Ei;
Ist das Ei ein Kind der Henne,
So ist sie ein Kind vom Ei.
Als uns ward die erste Henne,
Als uns ward das erste Ei,
Ward uns da zuerst die Henne,
Oder ward zuerst das Ei?
Muß der Zirkel Ei und Henne
Urbeginnen von dem Ei?
Schwankender Verstand bekenne,
Daß dieß ewig Räthsel sei.

Digitized by Google

Der Heilthumstuhl und die Brandstätte.

Bis zum Jahre 1483 stand vor dem sogenannten Riesenthore des St. Stephansdomes ein einzelnes Häuschen mit einem Stockwerke, das dem Meßner dieser ehrwürdigen Kirche zur Wohnung diente. In dem besagten Jahre, unter der Regierung Kaiser Friedrichs III. baute man vor dieser Meßner-Wohnung einen Schwibbogen aus großen starken Quadersteinen an die gegenüber liegende Brandstätte oder in der Volkssprache Brandstatt hinüber, wo damals die Kapläne dieser Kirche wohnten.

Dieser gewaltige Schwibbogen hatte beiderseits zwölf und an der Friedhofseite hinein drei große Fenster, woraus man jährlich in der Octav der Kirchweihe die zahlreichen und großen Heiligthümer und Reliquien, nachdem sie täglich unter Absingung gewisser Kirchenlieder herum getragen worden waren, dem Volke zeigte und deren Bedeutung erklärte, weßwegen dieses Gebäude der Heiligthumstuhl, oder verkürzt der Heil-

Digitized by Google

thumstuhl, genannt wurde. Dieses Gebäude wurde im Jahre 1700 abgetragen, um jene damals ungewöhnlich enge und stark besuchte Stadtgegend zu erweitern.

Weil man in jener Zeit an diesem Orte auch die Todten anzusagen hatte, so nennt man noch jetzt das Todtenbeschreibungsamt, welches sich dermal in der Zeughausgasse Nr. 177 befindet, gewöhnlich noch immer den Heilthumstuhl. Man erkennt hieraus, wie hartnäckig die Traditionen im Munde des Volkes von einer Generation zur andern fortleben.

Der Platz der heutigen Brandstatt war im Mittelalter viel geräumiger als heute, wie auch aus Hirschvogel's Plan der Stadt Wien zu ersehen ist. Dieser Platz war gegen den damaligen Stephansfriedhof mit zwei Thören versehen, die täglich zur Abendzeit abgeschlossen wurden. Erst durch den Bau des später entstandenen Gundelhofes, welcher seine Entstehung dem reichen Bürger Georg Gundlach verdankt, woher er auch den Namen des Gundlach-, später Gundel-Hofes erhielt, so wie im Jahre 1560, wo der Bürgermeister und Rath ein zweites neues Gebäude, und zwar dort aufführten, wo gegenwärtig das Haus Nr. 628 steht, woran der Heilthumstuhl über die Straße gebaut war, — verlor die Brandstatt, die zu dieser Zeit als Hüttenplatz und Binderholz-Lagstätte diente, viel an Raum und erhielt ihren gegenwärtigen Umfang.

Digitized by Google

Die heutige Brandstätte ist der Marktplatz, wo Enten, Gänse, Ferkel und Stockfische, vier ominöse Thiergattungen, nach Maßgabe der herrschenden Jahreszeit abwechselnd feilgeboten werden. Wenn man diesen friedlichen, stillen Verkehr berücksichtigt, so fühlt man sich wenig geneigt, dem Annalisten ein williges Gehör zu schenken, der uns berichtet, daß hier einst schwere Streitroße getummelt und eisenbeschlagene Lanzen gebrochen wurden.

Auf diesem Platze wurde nämlich am Faschingsdienstage ein Turnier, oder Stechen der Wiener-Bürger, in Gegenwart des Bürgermeisters und aller Stadträthe abgehalten. Solche Lustbarkeiten waren damals nicht nur in Wien, sondern in vielen deutschen Stadten üblich, wie denn nach Hülmann im Mittelalter in den meisten Städten berittene Bürgercorps bestanden. Diese Thatsache widerlegt auch einen ziemlich allgemein verbreiteten Glauben, daß im Mittelalter nur Edelleute und Ritter das Recht gehabt hätten, zu Rosse zu kämpfen und ritterliche Uebungen öffentlich vorzunehmen. Unser schönes Bürgercorps ist daher von altem Herkommen und im Jahre 1809 nur neuerlich in's Leben gerufen worden.

Bei dem Bürgerstechen auf der Brandstatt wurden, wie auf den Turnieren, auch den Siegern Preise verliehen, die aus der Stadtkasse bestritten wur-

Digitized by Google

den, und dieſe Kampfſpiele waren beſtimmt, die junge Wiener-Bürgerſchaft im Reiten und Fechten zu üben. So ſollten ſie im Kleinen das bewirken, was die Turniere bei dem Adel thaten.

Die eigentlichen Turniere wurden in Wien auf der ſogenannten Kampflucken (champflukhen) vor der Burg, auf dem Neuen Markt, oder nach Hinwegräumung des Hauſes der Grafen von Cylli, auf dem dadurch erweiterten Burgplatz gehalten. Von dieſem Bürgerſtechen kommt in den Stadtakten nach dem Jahre 1444 keine Meldung mehr vor; es muß daher damals ſchon aufgehört haben.

Ob die Tage der »Tyoſte,« wie in der Kunſtſprache dieſe Kampfübungen genannt werden, zurückzuwünſchen ſeien, müſſen wir unentſchieden laſſen, und wollen nur noch bemerken, daß man vielleicht nach einigen Jahrhunderten von unſerer Zeit der »Toaſte« eine ähnliche Frage aufwerfen wird.

Digitized by Google

Etwas über die Turniere in Wien.

Daß unsere Hauptstadt in der Vorzeit in diesen kriegerischen Waffenspielen dem Auslande nichts schuldig blieb, ist Jedem bekannt, der sich nur etwas in den vaterländischen Geschichtsbüchern umgesehen hat. Es handelt sich hier daher nur um einige weniger bekannte Züge, die bei solchen Lustkämpfen vorgefallen sind. Es ging bei diesen ritterlichen Lustkämpfen oft sehr scharf zu. So wurde im Jahre 1175 der junge Landgraf Conrad der Jüngere von Landsberg in einem hier gehaltenen Turniere erstochen. Der Erzbischof Wichmann von Magdeburg verhängte deßhalb über alle Turnierkämpfer, deren in demselben Jahre bloß in seinem Gebiethe sechzehn todt auf dem Platze geblieben waren, den Kirchenbann; er drohte sogar denen damit,

Digitized by Google

welche in Wien den jungen Landgrafen Conrad beerdigen würden. Der Erzbischof erlaubte das Begräbniß nur, nachdem des Landgrafen Bruder Dietrich eidlich angelobt hatte, in seinen Besitzungen die Turniere zu verbieten. Hierauf erst wurde Conrads Körper von Wien nach dem Petersberge gebracht, und dort beigesetzt.

Am Lichtmeßtage 1232 hatte in der Schottenkirche zu Wien eine denkwürdige Feierlichkeit Statt. Friedrich der Streitbare hatte den Kampf gegen die Brüder von Kuenring, Heinrich und Hadmar, siegreich geendigt und ihr Bündniß mit Böhmen und Ungarn zerrissen; der junge Held war aber demungeachtet noch nicht wehrhaft gemacht worden. Obiger Tag wurde zu dieser ritterlichen Feier gewählt. Der Bischof Gebhard von Passau las am Grabe Heinrich Jasomirgotts die Messe und umgürtete hierauf den jungen Herzog Friedrich mit dem Ritterschwert.

Hierauf gab Herzog Friedrich zweihundert jungen Männern aus den ersten Häusern von Oesterreich und Steiermark den Ritterschlag.

Alle ritten an diesem Tage gleiche Roße, alle waren in gleicher Form und gleichen Farben gekleidet, wie der Herzog, im blendenden Scharlach, einen weißen Gürtel um die Lenden, einen Hermelinmantel um die Schultern

Digitized by Google

und weiße Federn auf dem scharlachnen Barret, nach Oesterreichs neuem Schilde als Andenken an des Ahnherrn Leopold des Tugendhaften Großthaten im Sturm von Ptolomais.

Nach erhaltener Ritterwürde zog die edle Schaar zum Turnier nach der sogenannten Penz-Wiese, wo heute Penzing steht, welche Gegend damals dem deutschen Orden gehörte.

Von diesem und den späteren ritterlichen Kampfspielen, die hier gehalten worden sind, hat dieses Dorf, eines der schönsten in Oesterreich, den Namen erhalten; denn penzen bedeutet soviel als antreiben und anspornen.

Man kann sich die glänzende Tracht und Rüstung eines kämpfenden Ritters kaum vorstellen. In einem vorzüglich schönen Schmucke erschien Herzog Wilhelm von Baiern, im Jahre 1515 zu Wien bei dem Turnier, welches Kaiser Maximilian I. am St. Jakobstage hielt, und wobei, in zwei Rotten getheilt, 62 kampflustige Ritter die Bahn betraten. Der Herzog erschien in voller Rüstung, mit geschlossenem Helme, die Lanze gespitzt zum Scharfrennen. Die Pracht des Putzes und der Waffen, der kostbare Kopfschild, die Federbüsche und Decke des Pferdes merkwürdig. Und diese Kämpfer denke man sich zum Ernste gerüstet, in der Schlacht! Wundere man

Digitized by Google

ſich nicht, daß die alten Ritterbücher ſie mit einbrechenden Donnerwettern verglichen. Zweifache Stärke mußte der Ritter haben, um im Felde mehr leiſten und ertragen zu können, als der Knappe und Reiſige. Daher war auch ihm allein die Ehre vergönnt, Gold zu tragen. Von Gold waren ſeine Ketten, und an den goldenen Spornen erkannte man den Ritter, ſo wie an ſeinem Wandel den edlen Mann.

Reinhard (in ſeiner Bibliothek der Romane) berichtet bei Gelegenheit eines von demſelben Kaiſer Maximilian ebenfalls in Wien gehaltenen Turniers, Folgendes:

»Zum erſten ruften die Herren Ritter die Ehrnholde und 8 Trummeter, welche Trummeter gingen voran auf dieſe Weis: Ihnen folgten die 3 Ehrnholde in ihrer gewöhnlichen Ehrnholdkleidung, nämlich der Römiſch, Ungariſch und Böhmiſch. Nach den Ehrnholden folgten die Herren Richter, welche ſich an ein Ort das Tanzhaus geſondert, und geſtellt mit einer ſchönen Jungfrauen, genannt Thurm in Ungerin. Nachdem gingen ſie all in erzählter Ordnung nach einander von einem Orte des Tanzhauſes bis zum andern herum. Alsbald darauf fingen die Trummeter an zu blaſen. Demnach rufet ein Ehrnhold auch dreimal Herr Adam von Neideck. Nachdem er erſchienen und herfürtrat, hat er Adam von

Neideck löblich angesprochen: »Herr von Neideck, nachdem viel ehrlich und ritterlich Personen von Fürsten, Grafen und Herrn auf dem Fußturnier erschienen, sich auch alle ritterlich, ehrlich und wohl gehalten, aber durch die Herrn Richter nach Laut des gerufften Cartels, Ihr euer Spieß am höchsten, und zierlichsten gebrochen habt, geben und sprechen sie Euch diesen gulden Spieß für den ersten Dank, welchen Euch die schöne Jungfrau überantwortet.«

Auf dem Turniere zu Wien, das König Maximilian, als Kaiser der II. seinem Vater dem Kaiser Ferdinand zu Ehren im Jahre 1560 gab, kamen auch Kämpfe zu Fuß vor, nach deren Beendigung ein kurzweiliger Schalksnarr, Markolfus, in den Schranken erschien, und zwar nmgekehrt sitzend auf einem ungesattelten Esel, und so seine Späße trieb,

An dem Tage, welchen Graf Luna, der spanische Gesandte gab, kam auf dem Kampfplatze ein künstlicher Felsen vor, mit einem Thurme und Bäumen und Gesträuch geziert; auf den Schlag eines Stabes öffnete sich der Fels, und ganz gewaffnet ritt daraus der wackere Ritter Kaspar von Fels heraus; es befand sich dabei auch ein zierlicher Galgen, auf welchem der gefangene Gott Cupido gehenkt werden sollte, er wurde aber durch die Tapferkeit der Ritter und durch die Bitten der Damen er-

Digitized by Google

löſet. Hierauf flog der Thurm und der Amorsgalgen mit Tauſend Raketen in die Luft.

Auch jenſeits der Schlagbrücke, im Werd, oder der heutigen Leopoldſtadt, wurde damals noch ein Kampfſpiel abgehalten, an dem eine Fülle von ſymboliſchem Schmucke, galanten Erfindungen und vielen verrathenden Deviſen zum Vorſcheine kamen.

Digitized by Google

Neueſtes über die Spinnerinn am Kreuze.

Ihr Spinnlohn ward indeß durch Fleiß
Zu ſchöner Summe vermehret,
Ein Rocken noch, und voll war der Preis
Für's Kreuz, vom Künſtler begehret,
Und käm' er dann noch nicht zurück,
So wollte ſie auf gutes Glück
Zu ihm als Pilg'rinn reiſen.

Und ſie, vor freud'gem Schrecken ſtumm
Und blaß in Bertrams Armen,
Fand keine Wort' und dankte in ſich
Dem Höchſten für ſein Erbarmen. —
So ward das ſchöne Kreuz geſetzt,
Und heißt (noch ſteht es unverletzt)
Zur Spinnerin am Kreuze.
Dieſe Strophen ſind aus einem Gedichte *) das die

*) Von F. Liebel in den „Abendunterhaltungen für den Winter." Wien 1817.

Digitized by Google

Entstehung und Namenserklärung der fabelreichen Steinsäule zum Gegenstande hat, die in ihrer herrlichgothischen Zier von der Höhe des Wienerberges auf keimende Saatfelder herabblickt, wie eine greise Ahnfrau in einen ewig jungen Frühlingsgarten.

Den Untersuchungen unserer Tage ist es gelungen, die durch Jahrhunderte im Dunkel gelegene Ursprungsgeschichte dieses interessanten alten Denkmals aufzuklären. Hans Puxbaum († 1454), der Vollender der St. Stephanskirche, ist bekanntlich dessen Erbauer, und das Jahr der Entstehung 1451, in welchem es in der Wienerstadtcasse an die Stelle des uralten, sogenannten Marterkreuzes am Wienerberg, das die verheerenden Schaaren Hunyad's im Jahre 1446 im soldatischen Uebermuthe umgeworfen hatten, gesetzt wurde. Es vertrat damals in seiner neuen, glänzend weißen Gestalt gleichsam die Stelle des ersten Grußes, den Wiens Bürgern ihrem geliebten jungen Landesfürsten Ladislaus nach vielen überstandenen Trübsalen mit echt christlichem Sinne entgegen sandten.

Unerforscht ist aber noch die Entstehung des auffallenden Namens dieser merkwürdigen Marterſäule. Es sind darüber unzählige Vermuthungen vorgebracht worden, wovon wir nur einige berühren wollen.

Carl Unger *) leitet ihn von dem angeblichen Bau-

*) Reise durch die österreichischen und steirischen Gebirgsgegenden. Wien 1803. S. 5.

meiſter des Denkmals, Spinner, Andere *) von dem heiligen Criſpinus (Spinus-Kreuz, Spiner-Kreuz) ab, wozu Gaheis **) ſogar eine Urkunde geliefert hat.

Den Ungrund dieſer und anderer etymologiſcher Unterſchiebungen und Fabeleien hat Geuſau ſiegreich beſtritten, er iſt dabei aber ſelbſt in eine Spielerei verfallen ***), indem er die Erklärung der Benennung dieſes Paſſionskreuzes an ſeiner Bauart ſelbſt ſucht. Er glaubt ſie nämlich in dem doppelten Kreuze oben an der Spitze gefunden zu haben, das durch ſeine haſpelförmige Form und durch das Spiel der zwei Querſtangen mit ihren vier Armen in einiger Entfernung dem Gewebe einer Spinne gleicht; wodurch das Volk verleitet wurde, dieſem ganz ungewöhnlich gebildeten Kreuze den Namen der Spinnerin am Kreuze zu geben.

Auch Herr J. C. Schlager ſchreibt der äußern ſpinnenähnlichen Geſtaltung der Säule in ſeinem ſchätzbaren und quellenreichen neueſten Werke †) die Entſtehung des Namens zu, und er ſchließt ſeine dießfällige Behauptung mit

*) Annalen der Literatur und Kunſt in den öſterreichiſchen Staaten II. Jahrgang. September 1803.

**) Wanderung in die Gegend um Wien.

***) Geſammelte Meinungen von der Entſtehung des Namens und dem Alterthume der Säule, Spinnerin am Kreuz, auf dem Wienerberge. Von Anton Reichsritter von Geuſau. Wien 1807.

†) Wienerſkizzen aus dem Mittelalter. 1836. Zweite Reihe. In Commiſſion bei Kupfer und Singer. S. 372 und f.

Digitized by Google

den Worten: »jetzt hat die Geschichte, festen Schrittes auf irdischen Boden wandelnd (wie Jakob Grimm sagt) die blasse Mädchengestalt im langen blonden Lockenhaar, welches sich über das weiße Gewand ringelt, wie sie (der Sage nach) träumend am Kreuze sitzt und von der Verlobten, die, spinnend am Spinnenkreuze, ihrem Geliebten aus dem Morgenlande erwartet, für immer unerbittlich verscheucht, und das gelöste Räthsel gleicht — dem Ei des Columbus.

An einem andern Orte *) habe ich gegen Geusau's Erklärung bemerkt, daß, wenn schon die Spinne oder eine Aehnlichkeit mit ihr als Namensgeberin angenommen werden kann, nicht das obere Kreuz allein, sondern das ganze vielverzierte Monument in seiner achteckigen mit mehren Stufen umgebene Gestalt, wie sein Grundriß zeuget, eine gewisse Aehnlichkeit mit einer im Mittelpunkte ihres Gewebes sitzenden Spinne darbiethen, und daß füglicher die Spinne selbst den Namen der Säule hervorgerufen haben könne. Der gemeine Mann in Oesterreich kennt nämlich keine Spinne, sondern sagt Spinnerin. Diese Thiere hielten sich stets in großer Menge zwischen dem Schnitz- und Stangenwerk solcher Säulen auf, und mögen den Feldbauern und Weingärtnern der Gegend zu Verkünde-

*) In F. X. Arming's Erheiterungsabend. Wien 1825.

rinnen der Witterung *) gedient haben. Da diese Wetterprophetinnen dem gemeinen Manne auch hinsichtlich ihres Standortes ehrwürdig waren, so könne nach und nach der Säule selbst der Name der Spinnerinn am Kreuze gegeben worden sein.

Die historische Nacht, die über den Ursprung dieser allerdings sonderbaren Benennung gelagert ist, bot den Sagensammlern und Novellisten vielerlei Stoff zu prosaischen und metrischen Erzeugnissen dar; wir führen davon nur die bei Anton Doll erschienenen österreichischen Volkssagen (2. Theils) und einen selbstständigen, bei F. K. Haas herausgekommenen Roman an.

Bei diesem Stande der Frage schien die neue Aufklärung, die Herr Fr. Schweickhardt **) aus den Urkunden der, dem Monumente nahe liegenden Herrschaft Inzersdorf mittheilt, dem ersten Ueberblicke nach, sehr annehmbar. — Eine steinreiche Goldspinnerin soll in einem der Herrschaft unbekannten Jahre ein so schweres Verbrechen verübt haben, daß sie in peinliche Untersuchung kam, und dergestalt zum Tode verurtheilt wurde, daß ihr

---

*) Ueber die Witterungsanzeige der Spinnen verdienen vorzüglich quatremere Disjonval's, ein Mitglied der Academie des Sciences und General-Adjutant der batavischen Republik, Beobachtungen nachgelesen zu werden. De l'Araneologie, Paris 1797. Deutsch. Frankfurt 1798.

**) In seiner Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns. 1835. u. ff.

Digitized by Google

Körper auf's Rad gelegt werden sollte. Durch unbekannte Ursachen, wahrscheinlich durch Erkaufung ihres Lebens mit großen, zu wohlthätigen Zwecken verwendeten Geldsummen, soll sie in Freiheit gesetzt worden sein. Sie habe hierauf zum immerwährenden Andenken dieses Denkmal errichten lassen, und weil ihr Körper auf das Rad, oder nach dem damaligen Sprachgebrauche auf das Kreuz hätte gelegt werden sollen, so sei die Säule die Spinnerin am Kreuze benannt worden. Auch wird noch hinzugesetzt, daß nach einer Anmerkung im herrschaftlichem Archive zu Inzersdorf sich die Prozeßakten dieser — dem Tode entgangenen Goldspinnerin bei dem Wiener Magistrate befinden sollen, wo sie aber nicht mehr vorhanden wären.

Ohne die Richtigkeit der Geschichte dieser reichen Goldspinnerinn zu bezweiflen, kann nach den neuesten Entdeckungen fest behauptet werden, daß unsere interessante Säule damit in keiner Verbindung stehet. Schon die Umstände, daß der Vorfall in einem der Herrschaft unbekannten Jahre sich ereignet haben soll, und daß die Untersuchungsakten nicht mehr vorhanden sind, würden Grund genug sein, die ganze Sache zu bestreiten. Nun aber beweiset uns Herr J. C. Schlager *) aus städtischen Urkunden, daß die Säule den Namen der Spinnerin

*) Im ersten Theile der genannten Wienerskizzen aus dem Mittelalter.

am Kreuze erst zu Anfang des 18. Jahrhunderts erhalten hat, daß folglich alle darüber verbreiteten Sagen und Nachrichten von früherer Zeit in das Reich der Fabeln gehören.

Die früheste von Ihm aufgefundene Erwähnung dieses Namens geschieht gelegenheitlich eines Rechtsstreites der Stadt Wien mit der Herrschaft Inzersdorf, in dem dabei benützten Situationsplane dieser Gegend von Franz Reichenberger 1720—1730 gezeichnet, wo diese Säule mit dem Namen Spine-Kreuz angebracht ist. — In städtischen Akten vom Jahre 1730 kömmt sie als Spinnerkreuz vor. — In zwei Regierungserlässen (Urtheilen dieser damaligen Justizinstanz) von 1741 und 1744 wird sie als das sogenannte Spinnerinkreuz aufgeführt, und erst in den städtischen Renovirungs-Verhandlungen vom Jahre 1804 wird sie zum ersten Mal die Spinnerin am Kreuze genannt, das zum bleibenden Namen geworden ist,

Merkwürdig bleiben übrigens die zwei Umstände, daß die schöne gothische Säule bei Wiener-Neustadt ebenfalls den Namen Spinnerin-Kreuz führt, und daß die ämtliche Nachsuchung, welche die Landesregierung zu Anfange dieses Jahrhunderts, als das ehrwürdige alterthümliche Denkmal durch seine verfallene Grundfeste dem Umsturz drohte, in den Archiven vernehmen ließ, um Nachricht zu finden, wem die Erhaltung desselben

Digitized by Google

obliege, erfolglos war, wozu sich endlich die Stände rühmlich entschlossen.

Der erste Umstand und die Thatsache, daß die Benennung der Spinnerin am Kreuze dem Neustädter-Monumente schon in einem Rathsprotokolle dieser Stadt vom Jahre 1671 beigelegt wird, gibt guten Grund zu der Vermuthung, daß der Ursprung des Namens unserer Säule, wenn er nicht in der äußern Gestalt liegen sollte, allerdings dort zu suchen ist.

Digitized by Google

Einige Denksäulen in Wiens Nähe.

Von der Spinnerin am Kreuze, dem in architectonischer und lokaler Hinsicht merkwürdigsten Gedächtnißmale in Wiens säulenreicher Umgebung, glauben wir unsern Blick auch auf einige andere solche interessante Reliquien alter Zeit aus der näheren und weiteren Entfernung von der Hauptstadt wenden und davon vorzüglich jene hervorheben zu müssen, womit irgend ein erwähnungswerthes Ereigniß in Verbindung steht.

Das Gablerkreuz bei Weidling.

Außer dem Thore von Klosterneuburg führt ein angenehmer Weg über Höhen und grüne Abhänge hin nach dem lieblichen Dorfe Weidling. Auf diesem Wege zieht ein Denkmal die Aufmerksamkeit des sinnigen Wanderers auf sich. Es ist das sogenannte Gablerkreuz, eine große Steinsäule mit dem Bilde des gekreuzigten Heilandes geziert.

Digitized by Google

An der Rückseite der Säule ist folgende Inschrift ausgehauen:

O. A. M. D. G.

»Ach, Christenmensch, hör' an, was ich dir wil sagen,
so sich allhie vor Zeiten hat zugetragen,
in diese Bildnus wart gottslesterlich geschlagen
durch trunknen Bösewicht, daraus geflossen sodann ro-
senfarbnes Blut,
wie solches wahre Aussag bezeugen thut.
Auf das hernach der Orten in Lüften
von Teufel Einer zerrissen in Stücken.
Solches ist geschehen um das 1562. Jahr,
als die lutherische Ketzerei gemein war.«

Auf der andern Seite sieht man das Kreuzbild, und darunter ein doppeltes Wapenschild mit der Aufschrift: »S. Durchl. Maximilian Heinrich, Churfürst zu Cölln Anno 1672 die Bildniß lassen erhöhen.«

Die Sage berichtet von diesem Steinbilde folgendes:

Im romantisch gelegenen Dorfe Weidling lebte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in einem kleinen Häuschen ein weib- und kinderloser Weinhauer von rohen Sitten und bösem Lebenswandel, er hieß Hans Gabler. — Da er mehr Zeit beim Weinkruge, als bei der mühevollen Bebauung seines Rebengartens zubrachte, so verschlimmerten sich seine Vermögensumstände

in einigen Jahren so sehr, daß er nichts mehr zu leben hatte und die Gaben und Steuern schuldig war. — Diesen Mann hatte auch der damalige Reformationsgeist schwindeln gemacht.

»Es trinke ein Jeder, so viel er nur kann,
»Das Einz'ge ist wahr, und das Uebrige Zweifel,
»Es hol' mich," sprach er, »wenn's anders, der Teufel."

Eine natürliche Folge der Vernachlässigung seines Weingartens war, daß Gabler auch in den günstigsten und segensreichsten Jahren eine schlechte Fechsung machte. Eines Tages ging er nach Besichtigung seines Gartens mit berauschtem Kopfe im Nachhausegehen bei dem Kreuzbild nach Klosterneuburg, damals das schwarze Kreuz genannt, vorüber, sein wilder Blick fiel auf das Schmerzensbild des daran hängenden Heilandes, und im Weintaumel stieß er dagegen gräuliche Verwünschungen aus.

Allein er ließ es dabei nicht bewenden, zum höchsten Frevel gereizt, erhob er den mit einer Gartenart bewaffneten Arm und schlug in den gekreuzigten Erlöser, so, daß man aus dem Bilde hellrothes Blut hervorquellen sehen zu haben behauptete.

Verzeiflung ergriff bei diesem wunderbaren Ereignisse den Uebelthäter; von den Furien des Gewissens gejagt, stürzte er in eine steinige Bergschlucht, wo er seinem Dasein mit einem Messer ein blutiges Ziel setzte.

Digitized by Google

Das Volk behauptete aber, es habe ihn der Satan geholt. Wir schließen mit einer Strophe aus einem schönen Gedichte, das von diesem Kreuze handelt, wodurch auch die Entstehung eines noch üblichen Volksausdruckes erklärt wird.

»Noch spaltet die Rebe zweizackig sich aus
Im übel gehauenen' Garten,
Dicht dringet das Unkraut vom Boden heraus,
Den fleißige Hauer nicht warten,
Das ganze Gebirge verödet in Graus,
D'rum meinet nicht etwa, ich sag' es als Fabler:
D'rum heißet der Mißwachs noch Heute
der Gabler.«

Das Christusbild mit der Kugel zu Hadersdorf.

Außer dem wohlhabenden Markte Hadersdorf am Kampfluße, bei dem dort sich befindlichen alten Spitale, erblickt der Vorübergehende ein gemauertes Kreuz mit vier Nischen oder Vertiefungen.

Führt ihn ein frommer Sinn zum Bethschämel der Säule hin, so wird sein spähendes Auge in der Mauerhöhlung gegen die Straße ein gemaltes Kruzifixbild, dessen Brust von einer Kugel durchlöchert ist, erblicken. Es verhält sich damit also:

Vor ungefähr einem Jahrhunderte ritt hier ein Husar vorüber, der vor seinem Ausritte mit einigen Kriegskammeraden aus der Brandweinflasche ein so tüchtiges Abschiedsstränklein zu sich genommen hatte, daß er sich nur mit Mühe auf dem Rosse halten konnte.

Als er sich dieser Wegsäule genähert hatte, fiel ihm eine Anzahl andächtiger Bether auf, die sich dort versam-

Digitized by Google

melt hatten. Der trunkene Reitersmann hielt bei diesem Anblicke sein Roß an und erlaubte sich ärgerliche Spöttereien über die Frömmigkeit dieser guten Leute, worüber er von ihnen nach Gebühr, vielleicht auch etwas unsanft zurechtgewiesen wurde. Er ergrimmte hierüber dermassen, daß er sein geladenes Gewehr ergriff und es so abschoß, daß die Kugel über den Köpfen der Bether dem Ebenbilde des Heilandes in die Brust fuhr.

Nach vollbrachter Frevelthat gab er seinem Roße die Sporen und entschwand den Blicken der entsetzten Landleute. Die Vergeltung folgte ihm aber auf der Ferse, und ereilte ihn auf der langen Donaubrücke bei dem Spitze. Hier wurde sein Pferd scheu, bäumte sich und sprang mit seinem Reiter in die hochwogende, sturmbewegte Donau, die Mann und Roß in ihrer Tiefe begrub.

Digitized by Google

Das Fieberkreuz zu Atzgersdorf.

Zu den weniger anmuthigen und besuchten Ortschaften in Wien's nächster Umgebung muß das an keiner Hauptstraße liegende Dorf Atzgersdorf gezählt werden. Sehenswerth ist aber die dortige Kirche, die im gemeinen Leben den Namen des Fieberkreuzes führt, und wohin häufig Wallfahrten zu den sich dort befindlichen hölzernen Cruzifixe geschehen.

Dieses Kreuz stand vormals und zwar während mehren Jahrhunderten auf dem Wege nach Lainz in einem Weingarten in einer kleinen Kapelle, und wurde im Jahre 1683 von den Türken durch Säbelhiebe ganz verstümmelt.

Nach Vertreibung dieser ungläubigen Horden sammelte ein gottesfürchtiger Bauer von Atzgersdorf die liegen gebliebenen Trümmer des Holzkreuzes, setzte sie mit geschickter Hand zusammen und stellte das zusammengestürzte Heilandsbild in einer neuen Kapelle auf, die er

Digitized by Google

auf demselben Platze, wo es bisher gestanden hatte, erbauen ließ.

Bald kam dieses Holzkreuz in Ruf, daß es Fieberkranke heile, und erhielt daher den Namen des Fieberkreuzes. Sein Andenken stieg endlich so sehr, daß man es im Jahre 1761 am Festtage der heiligen Katharina mit großer angemessener Feierlichkeit in die Pfarrkirche zu Atzgersdorf brachte, wo es noch den Hochaltar ziert.

Digitized by Google

Spaziergänge in Wiens Vorstädte.

I. Lichtenthal.

Zu den freundlichsten und interessantesten Vorstädten Wien's gehört Lichtenthal; — es trägt seinen schönen bezeichnenden Namen nicht mit Unrecht und ruft einen alten Dichterspruch in das Gedächtniß zurück:

»Wahrheit uns dein Name schon verkündet,
Denn du bist ein lichtes Thal,
Wo der Täuschung öder Nebel schwindet,
In des Wahren ewig hellem Strahl.«

Beinahe alle Häuser dieses Vorstadtgrundes sind nur Häuserchen; sie haben nur ein Stockwerk mit einer Breite von wenigen, gewöhnlich drei Fenstern, überdieß sind sie auch so schmal und tief, wie Sackgäßchen. — Die Fenster sind oft mit alterthümlichen, schwerfälligen

Digitized by Google

Eisengittern versehen, und contrastiren sehr angenehm mit dem freien, regen Leben, das hinter ihren Scheiben wie in den Straßen herrscht. Diese Straßen sind von einer zahlreichen, muntern Bevölkerung belebt, die sich in den zahllosen Wein-, Bier- und Branntweinschenken, und in den damit abwechselnden Kaufläden unaufhörlich herumtreibt. Man ergeht sich gern in diesen lebensthätigen Räumen, und gedenkt der nicht entlegenen Zeit, wo hier noch in unangebauter menschenleerer Stille eine weite grüne Wiese ihre üppige Vegetation entwickelte. —

Vormals als die mächtige Donau noch ein anderes Rinnsal hatte, und der einst weit stärkere und oft reißende Alserbach in einen zweiten Arm sich theilte, war Lichtenthal wie die Roßau und die Leopoldstadt, ein Werd, woher die alte Benennung Altlichtenwerd rührt. Es ist ein uraltes Lichtenstein'sches Eigen und ganz die Schöpfung dieses Fürstenhauses. Schon im Jahre 1254 erscheint Heinrich v. Lichtenstein als Besitzer der großen Wiese unter dem dürren Sporkenbühel. —

Sein Entstehen als Vorstadtgrund verdankt Lichtenthal dem Fürsten Hans Adam v. Lichtenstein. Von dem ursprünglich weitausgedehnten, diesem Hause gehörigen Wiesgrunde war nach und nach Manches abgekommen.

Der daran liegende Lichtenstein'sche Garten wurde

von den Türken im Jahre 1683 ganz verwüstet, bald aber wieder hergestellt, und durch den Ankauf einer anstoßenden schönen Wiese vergrößert. Etwas später, im Jahre 1694 baute der genannte Fürst das große, zwei Stockwerke hohe, massive Brauhaus, worin auch der herrschaftliche Amtssitz sich befindet, und als zehn Jahre später diese Gegend in die Linien der Hauptstadt eingeschlossen war, wurde der ganze Grund in Bauplätze abgetheilt.

Das Andenken an seine vorige Bestimmung wird noch heut zu Tage durch den Sprachgebrauch erhalten, denn das Lichtenthal und die Wiese sind im Munde des Volkes gleichbedeutend; die letzte Benennung ist sogar noch die gebräuchlichere. — Durch den niedrigen Preis dieser Baustellen, die steuerfreien Jahre und die freigebige Unterstützung des Fürsten entstand nach Verlauf eines Zeitraumes von acht Jahren die gegenwärtige Vorstadt Lichtenthal, welche von dem Fürsten die Carlsstadt genannt wurde, und gegenwärtig 212 Häuser mit 7200 Bewohnern zählt. Im Durchschnitte wird folglich jedes Haus von 34 Menschen bewohnt; — da nun diese Häuser sehr klein sind und größtentheils nur ein Stockwerk haben, so kann man auf die Dichtigkeit der hier lebenden Bevölkerung schließen.

Zu der Kirche, den vierzehn Nothhelfern geweiht, legte Kaiser Carl VI. den 20. September 1712 den Grundstein; sie wurde im Jahre 1723 zur Pfarr-

Digitized by Google

kirche erhoben, und im Jahre 1770 der zugenommenen Population gemäß vergrößert.

Beinahe alle Häuser dieser Vorstadt haben Schilder, dem vormaligen Gebrauche gemäß, weil vor Einführung der Hausnumerirung die Gebäude nur durch eine solche Bezeichnung von einander unterschieden werden konnten.

Diese Schildbezeichnungen würden, wenn es uns darum zu thun wäre, Stoff zu einer neuen Aufzählung sonderbarer Benennungen geben, wie wir z. B. dem Leser eine Pastete (in der Salzergasse Nr. 27), eine goldene Bretze (Nr. 155) und ein krummes Kipfel (Nr. 66) auftischen könnten. Von dem Rosse in der Wiege (Nr. 196 in der oberen Hauptstraße) ist schon früher die Rede gewesen. — Der goldene Tänzer (Nr. 35) dürfte einer tanzliebenden Schönen, so hold sie sonst dem Golde immer sein mag, eben so wenig zusagen, als der Bierwagen (Nr. 44), wenn er leere Fässer führt, einem durstigen Bruder.

Doch genug von diesen unwesentlichen Dingen; — unsere Aufmerksamkeit wird hier von einer ganz anderen, ernsteren Betrachtung in Anspruch genommen. Wir haben nämlich die Entdeckung gemacht, daß die Bewohner vom Lichtenthale große Verehrer der in der That bewundernswerthen Zahl Drei sind, denn man stoßt dort allenthalben auf Dreiheiten in ihren Hausschildern z. B.

Das Haus Nr. 38 führt den Schild zu den drei

Husaren, Nr. 48 zu den drei Königen, Nr. 51 zu den drei Mohren, Nr. 53 zu den drei weißen Lilien, Nr. 55 zu den drei Rittern, Nr. 56 zu den drei Herzen, Nr 57 zu den drei Schwalben, Nr. 73 zu den drei Kronen, Nr. 77 zu den drei Bauern, Nr. 85 zu den drei Hasen, Nr. 126 zu den drei Hufeisen, Nr. 136 zu den drei Laufern, Nr. 143 zu den drei Tauben, Nr. 162 zu den drei Bindern, Nr. 171 zu den drei Hacken, Nr. 184 zu den drei grünen Linden, Nr. 194 zu den drei Röseln u. s. w.

Es wäre Thorheit, die Wahl dieser vielen gleichzähligen Schildzeichen in einem und demselben Vorstadtbezirke dem Zufall zuschreiben zu wollen. Es muß hier nothwendigerweise irgend eine Verabredung, eine Uebereinkunft, eine Gleichheit der Gesinnung — kurz, ein eigener Vorsatz gewirkt haben, und dieser dürfte nur in der hohen Bedeutenheit der schon im frühesten Alterthume wichtigen Zahl Drei selbst gesucht werden können.

Der alten Trias gab man die Gestalt eines Triangels oder Dreieckes, welches das Wort Totum in sich schloß, und an dessen drei Seiten die Worte standen: In me, Ex me, Per me. Man bediente sich dieser Figur, um die ewige Gottheit, das Urbild (Demiourgos) zu bezeichnen. — Dieses Zeichen kann nun aber auch symbolisch die Maxime vieler Hausbesitzer an-

Digitized by Google

deuten: das In me hieße hiernach so viel als eine Wohnung beziehen, das Per me den Zins bezahlen, und wenn dieses nicht gehörig erfolgt, kommt das Ex me — das Ausziehen oder die Wohnungsräumung. Was nun im Allgemeinen gilt, kann füglich auch auf die Lichtenthaler Hauseigenthümer angewendet werden

In der Zahl Drei ist Anfang (1) Mitte (2) und Ende (3). Dreifach ist der Schritt der Zeit: sie erscheint als Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Dreifach ist des Raumes Maaß: Länge, Breite und Höhe sind seine Richtungen. In dem Reiche der Formen ist das Dreieck die einfachste Figur: erst drei gerade Linien können den körperlichen Raum einschließen. In der Körperwelt walten, das Wesen und die Wirksamkeit der Materie bestimmend, drei Grundkräfte: die Anziehungs- die Zurückstoßungs- und die Schwerkraft. Drei Grundformen der Existenz stellen sich auch dem, in tiefen Speculationen ungeübten Geiste überall dar: Werden, Sein, Vergehen.

Digitized by Google

II. Magdalenengrund. — Ratzenstadl. — Rattenfänger.

Dort, wo am St. Stephansfriedhof zur Marktzeit die Budenreihe der Kinderspiel- und Holzwaaren aufgeschlagen wird, auf der Seite des erzbischöflichen Alumnatgebäudes, ganz in der Nähe der Seidenhandlung zum silbernen Kranze, stand ehemals, als diese Gegend noch ein wirklicher Kirchhof war, die uralte Magdalena-Capelle. — Sie brannte im Jahre 1781 ab, und wurde nicht mehr aufgebaut; die Stelle, wo sie gestanden, wurde geebnet und zur Vergrößerung des Stephansplatzes benutzt.

Dieses Gotteshäuschen besaß hinter der Vorstadt Laimgrube, vom Wienfluße an bis zu dem Berge, worauf sich die hochliegende Vorstadt Mariahilf erhebt, ein Grundstück, das schon in früher Zeit mit Häusern bebaut wurde, eine besondere Vorstadt mit eigener

Digitized by Google

Gerichtsbarkeit bildete, und von dieser Capelle den Namen des Magdalenagrundes erhielt. —

Dieser Grund gehört zu den kleineren Vorstädten Wien's, indem er nur 38 Häuser zählt, die zu den kleinsten, welche sich innerhalb der Linien befinden gehören. Sie können auch hinsichtlich ihrer Beschaffenheit die Zeit ihrer Entstehung nicht verläugnen. Sie sind meistens enge, finster und winkelig, und nehmen sich in ihrer unebenen Lage am Mariahilferberge, wo eines über das andere zu hängen scheint, wie Maus- und Rattenlöcher aus; daher soll nach dem allgemeinen Glauben der dortigen Bewohner dieser Grund den noch allgemein gebräuchlichen Namen des Ratzenstadels erhalten haben.

Der ganze Grund besteht aus einer sogenannten Hauptstraße; die in einer andern Vorstadt aber kaum den Rang einer Nebengasse einnehmen würde, und aus drei Seitengäßchen, die aber Hühnersteigen gleichen, und von deren Raumhältigkeit man sich eine Vorstellung machen kann, wenn man bedenkt, daß die Bergsteiggasse, die ihrem Namen vollkommen entspricht, aus sechs, die Brunngasse aus zwei und die Kegelgasse ebenfalls aus zwei Häuserchen besteht. —

Eine Eigenheit dieses Vorstadtgrundes ist die dort, ungeachtet der überhaupt so sehr gestiegenen Bevölkerung, herrschende Unveränderlichkeit der Einwohnerzahl, die sich

Digitized by Google

auf 1300 Seelen beläuft, und deren vor einem halben Jahrhunderte gerade so viele vorhanden waren. Die Ursache dieser Erscheinung liegt in der Abgeschlossenheit des Raumes, da die Vorstadt keine Handbreit leeren Bodens hat, und schon ursprünglich bis auf eine Nummer ihre gegenwärtige Zahl von Gebäuden hatte, die so stark bewohnt sind, daß kaum eine Person mehr darin untergebracht werden kann. Jede hier eintretende Populationszunahme muß daher ihren Abfluß in andere Stadttheile nehmen.

Ueber die Benennung des Ratzenstadels hat ein humoristischer Volksdichter vor vielen Jahren folgende Glosse gemacht:

Beim Ratzenstadel (Magdalenagrunde)
(Es ist für Ratzen fast zu klein)
Zog ich vergebens mehr als einmal Kunde
Von seiner Wiedertaufe ein.

Mag sein, daß es einst viele Magdalenen —
In diesem Ratzenstadel gab,
Doch büßte schwerlich eine so in Thränen
Die Sünden in der Wüste ab.

Der Ursprung der Benennung des Ratzenstadels aber liegt sehr nahe, nnd ist keineswegs in der unansehn-

Digitized by Google

lichen Bauart der Häuser, sondern in dem Umstande zu suchen, daß diese Gegend in der Vorzeit oft von Ungeziefer wimmelte, welches sich nur seit der Zeit verloren hat, als sich hier Menschen angebaut haben.

Viel allgemeiner als heute waren vormals die Plagen, die über unsere Felder und Gärten durch Ratten und Mäuse herbeigeführt wurden. Es geschahen viele Betgänge, um dieses Unheil abzuwenden, und ein historisches Interesse haben die zahlreichen Prozessionen, die aus verschiedenen Gegenden Oesterreichs und auch von Wien aus nach Füßen in Schwaben zogen, um in der dortigen alten Benedictiner-Klosterkirche von dem heiligen Magnus, in der Volkssprache gewöhnlich St. Mang genannt, die Vertreibung des verderblichen Feldungeziefers zu erflehen. — Eine Folge dieser Landplage war das Vorhandensein von sogenannten Rattenfängern oder Rattenvertreibern, die allenthalben herumzogen, und sich der geheimen Kunst rühmten, das Ungeziefer an sich locken und es vertilgen zu können. Der bekannteste dieser vorzeitlichen Wundermänner ist jener unheimliche Pfeifer, welcher die Kinder der westphälischen Stadt Hameln entführte, weil ihm die Bürger dieser Stadt den Lohn verweigerten, den er sich für die Befreiung ihrer Häuser von dem Ungeziefer von ihnen ausbedungen hatte.

Digitized by Google

Wir dürfen aber nicht so weit suchen, um ein Denkmal dieses Glaubens zu finden.

In unserer nachbarlichen Stadt Korneuburg im Pfarrgäßchen, auf der rechten Seite unweit der Kirche, befindet sich in der Mauer eines Hauses ein kleiner, viereckiger Marmorstein, woran eine aufsteigende Ratte mit einer verwitterten, gothischen Umschrift und einer Jahreszahl, wovon nur die Zahl IV noch erkannt werden kann, zu sehen ist. Diese Gedächtnißplatte wurde im Jahre 1490 errichtet und bezieht sich auf die große Rattenplage, die damals in ganz Oesterreich, besonders aber in Korneuburgs Umgebung Statt hatte.

Diese Thiere waren in einer so ungeheuer großen Menge erschienen, daß für Mensch und Vieh in dieser Stadt kein Bleibens mehr war. Alle Vorräthe von Eßwaaren wurden von den eckelhaften Gästen aufgezehrt, alle Stuben und Behältnisse wimmelten von dem Ungeziefer. Der Viehhalter der Stadt aber wußte die Ratten mit Gift zu vertreiben. Er that dieses mit so vielem Hokuspokus, daß er beinahe in den Verdacht der Zauberei gerieth.

Um jedoch noch einmal auf die Etymologie des Namens Ratzenstadels zurückzukommen, wollen wir bemerken, daß es vormals auch Ratzenbürger gab, die in den lateinischen Urkunden Rathinburgii genannt werden. Der Ursprung dieser Ratzenbürger ist unter den fränkischen Kaisern zu suchen, auf deren Anordnung in den

Digitized by Google

deutschen Städten aus der Bürgerschaft sieben unbescholtene Männer gewählt wurden, welche mit den Vertretern des Landesfürsten die hohe und niedere Obrigkeit ausübten. Ihr übelklingender Name bedeutet daher so viel als rathsame Bürger, und in dieser Beziehung haben die Ratzenbürger nicht Ursache, über diese Benennung ungehalten zu sein.

Digitized by Google

III. Himmelpfortgrund.

Legende von der Pförtnerin.

Eine der entlegensten Vorstädte Wiens ist der Himmelpfortgrund, welcher in der Amtssprache noch den uralten Namen des Sporkenbühels und im Siegel noch immer das Osterlamm führt, das schon in Urkunden des XII. Jahrhunderts vorkommt.

Diese Vorstadt liegt zwischen den Währinger und Nußdorfer Linien, und wird vom Linienwalle und den Vorstädten Lichtenthal und Thury begränzt. Diese abseitige entfernte Lage ist Ursache, daß viele Eingeborne Wiens, welche durch die ganze österreichische Monarchie und durch halb Europa gekommen sind, mit keinem Fuße diese Vorstadt betreten haben, und kaum ihr Dasein kennen würden, wenn ihr Ohr nicht im täglichen Leben mit dem Namen dieses Vorstadtgrundes bekannt geworden wäre.

Dieses Loos theilen übrigens mit dem Himmelpfortgrunde beinahe alle Vorstadtgegenden, die an keiner zu irgend einer Linie führenden Hauptstraße liegen. Nur

Digitized by Google

ein kleiner Theil der zum Sporkenbühel gehörigen Häuser bildet auf einer Seite streckenweise die Lichtenthaler Hauptstraße und die sogenannte obere Hauptstraße nach Nußdorf, die weit größere Anzahl seiner Häuser ist seitwärts gegen den Linienwall außer jeder Communikation gelegen.

Die 86 Häuser, woraus diese zu den kleineren gehörende Vorstadt besteht, sind durchaus sehr alte, einstöckige Gebäude, die durch Tiefe das ersetzen, was ihnen an Breite mangelt. Dieser Grund muß auch zu Wiens ältesten und volkreichsten Vorstädten gezählt werden. Er wird von 3600 Menschen bewohnt, deren folglich durchschnittlich 42 auf ein Haus gezählt werden. Da nun in der Regel die Häuser nicht mehr als ein Stockwerk hoch, und viele nur ebenerdig sind, so ergibt sich der Schluß auf die Dichtheit des hier herrschenden Zusammenwohnens von selbst.

Dieser Grund erhielt den Namen von seinen ehemaligen geistlichen Besitzerinnen, den Chorfrauen zur Himmelspforte — Dominae de Porta coeli, — wie ein der heiligen Agnes und der heiligen Katharina gewidmet gewesenes Kloster in der Stadt genannt wurde.

Die Gegend, wo die Kirche und das schöne, große Kloster der Himmelpförterinnen standen, hies ehemals die Traibotenstraße (eigentlich Treuboten- oder Trabantenstraße); sie ist heute durchaus mit Privat-

Digitized by Google

häusern verbauet, und zwischen der Weihburg- und der von dem alten Frauenkloster noch den Namen führenden Himmelpfortgasse, durch die Rauhensteingasse und das Ballgäßchen in verschiedene Bezirke abgetheilt.

Das Haus zur Himmelpforte entstand unter der unruhigen Regierung des Königs von Böhmen, Przemisl Ottokar I. um das Jahr 1267, beinahe gleichzeitig mit dem Frauenkloster zu St. Niklas in der Singerstraße. Im Jahr 1783 wurde das Kloster zur Himmelpforte vom Kaiser Joseph aufgehoben, und der Sporkenbühel, ein uraltes Eigen dieses Gotteshauses, kam an den Religionsfond, wurde aber im folgenden Jahre mit aller Gerichtsbarkeit von dem Wiener-Magistrate erkauft.

Um das Andenken an die ehemaligen frommen Herrinnen zu erhalten, bekam die Vorstadt den Namen des Grundes zur Himmelpforte, welche Benennung auch eine dortige Gasse und eines der ältesten Häuser (Nr. 61) erhielt.

Da wir uns einmal mit der Entstehung der Benennung dieses Vorstadtgrundes befaßt haben, so dürfte eine Mittheilung über den Ursprung des schönklingenden Namens des Klosters zur Himmelspforte selbst nicht ohne Interesse sein. Die intressante Legende, welche uns diese Erklärung liefert, lebt noch als eine uralte Ueberlieferung im Munde des Volkes und ist von Joh. N. Vogl so schön besungen worden, daß wir sie hier mittheilen.

Digitized by Google

Die Legende von der Pförtnerinn.

Von Joh. Nep. Vogl.

In dem Kloſter zu St. Agnes, in den düſtern, öden Gange
Geht die Pförtnerinn die junge, gramerfüllt, mit bleicher Wange,
Blickt hinaus durch's Gitterfenſter, wo die Blumen luſtig ſproſſen,
Doppelt ſchmerzlich fühlend, wie ſie aller Welt hier abgeſchloſſen.

Ach, den Frieden, der beſeligt früher all' ihr Thu'n und Handeln,
Wußt' der Lügengeiſt, der falſche, ihr in tiefen Harm zu wandeln;
Denn zur Nacht in ſüßen Träumen ſtreut der liſtige Verſucher
Ihr in's Herz den ſchlimmen Saamen, daß er drinnen ſproß mit Wucher;

Zeigt die Ferne ihr, wie Trug nur sie allein vermag zu schildern,
Malt des Lebens nicht'ge Freuden lüstern ihr in tausend Bildern,
Weiß die Sehnsucht ihr zu wecken mit bezaubernden Accorden;
Bis der Keim zur Frucht, zum Willen der geheime Wunsch geworden.

Und in nachtumflorter Stille geht sie zu der Mauerblende,
Hebt zur Hochgebenedeiten, die in Stein dort prangt, die Hände;
»Heilige Mutter, die, wie keine, ich verehrt in Lust und Wehe,
»Sieh nun treulos auch, wie Keine, fliehen mich aus deiner Nähe.«

»Sieh, zum letzten Male stell' ich frische Blumen vor dir nieder,
Zünde dir die Silberlampe heute noch und niemals wieder,
Auch die Schlüsseln deiner Pforte leg' ich hier zu deinen Füßen,
Mög' ein Pförtner, deiner würd'ger, als wie ich, das Haus dir schließen.«

Digitized by Google

Und mit leiſem Weinen raffet ſich empor die Gramerfüllte,
Schwankt hinaus zur Kloſterpforte, in die Welt, die licht verhüllte,
Und mit immer gröſs'rer Eile flieht ſie, ohne rückzublicken,
Ach! nur Täuſchung wirſt du finden, Ketten, die noch ſtärker drücken.

Bald in ſeine wirren Kreiſe hat das Leben ſie gezogen,
Und um Herz und Sinn betäubend brauſen ſeine Wirbelwogen:
Doch wie ſich der Sommervogel ſchwingt von einer Blum' zur andern,
Seht ihr ſie von Freud' zu Freude, ungeſättigt, flieh'n und wandern.

Und bevor ihr noch zwei Jahre, wie ein bunter Traum, verflogen,
Sieht ſie ſchon zu bittern Schmerzen, daſs ſie ſelber ſich betrogen,
Daſs nur Schaum und Schein das Leben, Schatten blos die Freuden alle,
Und ſo findet ſie verlaſſen mitten ſich im bunten Schwalle.

Digitized by Google

Ach, da wachen auf die Nattern, die geſchlafen nur im Innern,
Da erwacht an ſchöne Zeiten all das ſelige Erinnern,
Und der Hochgebenedeiten Bildniß ſieht ihr Aug' aufs Neue,
Und zu ihr zurückzukehren, mahnt ſie jetzt ihr Herz voll Reue.

Kerker nicht und Geißel fürchtend, jeder Strafe gern ergeben,
Eilet ſie zurück zum Kloſter, wie von dort ſie floh ins Leben,
Und nicht Raſt noch Ruhe gönnet ſie ſich mehr an einem Orte,
Bis die dornzerriß'nen Füße ſteh'n vor der bekannten Pforte.

Und ſie zieht am Glockenringe voll von glühendem Verlangen,
Mögen auch die Schweſtern zürnend die Verbrecherinn empfangen,
Sieh, da thut ſich auf die Pforte, und vor ihr, — iſt's Traum, iſt's Wahrheit?
Steht die Hochgebenedeite in des Himmels reinſter Klarheit.

Und sie spricht: Geh' ein in Frieden, wer bereut, dem wird vergeben,
»Und gereinigt kann durch Buße sich der Sündigste erheben;
»Niemand hat dich hier vermisset, da sie mich für dich gehalten,
»Und das Amt, das du verlassen, sah'n wie sonst durch mich verwalten."

»Sieh, noch blühen deine Blumen hier vor meiner Mauerblende,
»Und wie früher brennt die Lampe, angefacht durch deine Hände;
»Horch so eben ruft die Glocke, mahnend dich an deine Pflichten,
»Auf, und eile mit den Schwestern, deine Andacht zu verrichten!"

Und zum Chore fliegt die Nonne, findet leer die alte Stelle,
Freundlich nicken ihr die Schwestern, wie ihr Fuß betritt die Schwelle,
Und sie sinket auf die Kniee, innerlich zerknirscht von Reue,
Und gelobt der heil'gen Jungfrau bis zum Tod nun stete Treue.

Digitized by Google

Doch als sie nach wen'gen Jahren nahen fühlt die letzte Stunde,
Kündet sie den Schwestern Alles, was geschehn, mit bleichem Munde;
Und voll heil'gen Schauern horchen auf die Sterbende die Frommen,
Stürzen hin dann vor der Heil'gen, die so huldvoll sich benommen.

Und weil diese ihrem Hause also ward zum eig'nen Horte,
Nannte man in Wien das Kloster nun hinfort: Zur Himmelspforte.
Und viele frommen Pilger sah man brünstig drauf zur Heil'gen flehen,
Daß sie ihnen zeig' die Pfade, die zur Himmelspforte gehen.

Digitized by Google

IV. Thury.

Sagen von der Jungfrau, die zum Fenster hinaussieht.

Diese Vorstadt gleicht, ihrer Ausdehnung nach, dem abgeschnittenen, kaum zusammenhängenden Leibe einer Spinne; sie besteht nämlich aus zwei Theilen, die von einander so abgesondert sind, daß sie kein Ganzes zu bilden scheinen.

Der größte und älteste Theil dieses Vorstadtgrundes wird vom Lichtensteinschen Garten in der Roßau durch den Alserbach geschieden, und ist vom Grunde Althan, dem Lichtenthale und dem Himmelpfortgrunde umringt. Er besteht, wie das Lichtenthal, aus kleinen, einstöckigen und alterthümlichen Häusern und ist der Sitz eines regen Menschengewimmels. —

Der obere und der neue Theil dieses Vorstadtgrundes, der die Häuser Nr. 84 bis 112 in sich faßt, befindet sich zwischen der Nußdorfer Linie und dem

Digitized by Google

Himmelpfortgrunde längs dem Linienwalle, und ist erst im Jahre 1815 durch die Zertheilung und den Aufbau des vormaligen Kühtreiber'schen Ziegelofengrundes entstanden.

Die ganze Vorstadt zählt 117 Hausnummern und wird von 3600 Seelen bewohnt; da hiernach jedes Haus durchschnittlich 30 Menschen enthält, so gehört der Thury zu den Vorstädten, die am stärksten bevölkert sind.

Diese Gegend war schon in den frühesten Zeiten bewohnt; es stand hier ein Dorf, welches den Namen Sichenals führte, wie aus einem Stiftbriefe Heinrich's Jasomirgott an die Schotten vom Jahre 1158, worin schon von der St. Johanneskirche in Als und bis zur Mündung des Flüßchens Als in die Donau, Erwähnung gemacht wird, zu ersehen ist. Darum führt auch diese Vorstadt den heil. Johann den Täufer, in der linken Hand eine Kapelle haltend, im Siegel.

Durch mehr als ein halbes Jahrtausend, nämlich vom Jahre 1179 bis 1713 hatten die furchtbarsten Pestkrankheiten in Wien und der Umgebung zu verschiedenen Malen gewüthet; das Kirchenhaus zu St. Johannes in Als war wegen des dabei gelegenen Lazareths, woher es auch den Namen St. Lazar erhielt, ein Ort des Grauens. — Hier herum wurden nun mehre Häu-

ser gebaut und so erhielt von dem Krankenhause die Ufergegend des Flüßchens Als allgemein den Namen Siechenals. — In jenen Zeiten herrschten unter den niedern Volksklassen zahlreiche ansteckende Krankheiten. Sie kamen zum Theile durch die Kreuzzüge nach Europa und zum Theil brachten sie die geringen Kenntnisse in der Heilkunde und die unreinliche Lebensart des gemeinen Volkes hervor. Daher stammen also die vielen Spitäler und Siechenhäuser, errichtet, um der Verbreitung der ansteckenden Uebel vorzubeugen und den damit Behafteten Hülfe zu verschaffen. Die in diese Häuser untergebrachten Kranken hießen die Sonderfiechen das ist: die abgesonderten Siechen, weil sie möglichst von den Gesunden abgeschieden wurden.

Sowohl die Kirche und das Hospital als das ganze Dörfchen Siechenals gingen in der Türkengefahr 1529, wie alle übrigen nahe an Wien liegenden Ortschaften ganz zu Grunde. Da bei der, wieder im Jahre 1532 und auch in der Folge noch oft eingetretenen Feindesgefahr Niemand Lust hatte, sich dort anzusiedeln, und das Stift St. Dorothee in der Stadt, welchem von Friedrich IV. dieses Siechenals mit allen seinen Gütern und Nutzungen geschenkt worden war, diesen Grund zu Weingärten verwendete, so baute der Stadtmagistrat das Hospital von Neuem und Kaiser Ferdinand I. schenkte hierauf diese Gegend im Jahre

Digitized by Google

1540 dem Magiſtrate. Sechs Jahre ſpäter begann nun der Anbau derſelben wieder. Johann Thury, Hofbedienter Kaiſer Ferdinand's I. und Ziegelſchaffer, war der vorzüglichſte Beförderer dieſes Anbaues, und er war auch der Erſte, der ein Haus baute, worauf er die noch vorhandene, aber mit Kalk überzogene Inſchrift ſetzen ließ:

»Vor Alters hie im Dorf ſtand,
Welches Siechenals genannt.
Als man zählt 1529 Jahr
Von den Türken zerſtöret war.
Anjetzo, als man 1546 ſagt,
Johann Thury dieß Haus erbauet hat.«

Von ihm erhielt die Vorſtadt den Namen Thury.

Zur Zeit der letzten Invaſion im Jahre 1683 wurde Thury abermals zerſtört; es ſtieg aber ſchnell aus ſeinem Schutte empor und gewann ungemein, als es durch die, im Jahre 1703 gezogenen Linien Wiens mit eingeſchloſſen wurde. Bemerkenswerth iſt die Pulverthurmgaſſe, wo namentlich die Häuſer Nr. 108 und 109 auf der Stätte des vormaligen ſogenannten Nußdorfer Pulverthurms ſtehen, der am 26. Juni 1779 mit einer fürchterlichen Exploſion in die Luft flog.

Beim Baue des an der Alſerbrücke (im gemeinen Leben das Thurybrückl genannt) gelegenen Hauſes ſtieß man auf die Trümmer einer Kapelle, die nach

der einstimmigen Aussage der ältesten Bewohner der Gegend dem Vorläufer Christi geweiht gewesen war. Im Jahre 1713 wurde auf diesem Platze daher die St. Johanneskirche erbauet, die im Jahre 1764 vergrößert wurde.

In Betreff der Gassenaufschriften und Aushängeschilder, woran es beinahe keinem Hause des alten Vorstadttheiles gebricht, kann man nicht umhin, die unästhetische Fleckfiedergasse um so mehr wegzuwünschen, als, dem Vernehmen nach, dort von einer Fleckfiederei keine Spur mehr vorhanden ist. Ein Grund, der unser Mißfallen an dem Namen dieser Gasse erweckt, ist die schöne Auswahl der darin vorkommenden Hausschilde, welche im Zusammenhange mit der Gassenbezeichnung lächerlich klingen; denn ein Arcier (Nr. 58), ein Mondschein (Nr. 74), ein Blumenstock (Nr. 78), ein guter Hirte (Nr. 76), wären überall besser als in der Fleckfiedergasse angebracht. In den übrigen Parcelten des Thury ist bei den Hausschildern das edelste der Metalle vorherrschend. Dieser Vorstadt kann daher zugerufen werden:

»Du, Thury, scheinst vom Midas abzustammen,
Dir sind, wie ihm, die Götter hold,
Denn aller deiner Aushängschilde Namen,
Verwandeln sich bei dir in Gold.«

Digitized by Google

Wie verdient dieſe dem theueren Golde dargebrachte Huldigung immer ſein mag, ſo ſollte man doch in der Auswahl der Gegenſtände, denen man die Ehre der Vergoldung angedeihen läßt, etwas umſichtig ſein. Eine goldene Schere (Nr. 5), mag immer hingehen, weil ſchon mancher Scherenführer zu Haus und Hof gegekommen iſt; auch ein goldenes Lamm (Nr. 35), und ein goldener Ochſe (Nr. 52) kann geſtattet werden, weil durch Lämmer und Ochſen Viele Gold und Geld erlangt haben; eben ſo wollen wir den goldenen Pflug (Nr. 39) nicht bekritteln, weil er der Repräſentant des ſegenreichen Ackerbaues iſt, welcher dem Fleißigen eine goldene Ernte verleiht. — Aber nicht zuſagend ſcheint das goldene Röſſel (Nr. 6) und die zwei goldenen Hirſchen (Nr. 63 und 92), weil Pferde und Jagd eher von Gold als zu Gold verhelfen; das Lieblichſte an der Roſe iſt ihre zarte Farbe und ihr unvergleichlicher Geruch — beides wird aber an einer goldenen Roſe (Nr. 73) vermißt; einen tapfern Ritter denkt man ſich in ſtarker Einrüſtung; ein goldener Ritter (Nr. 26) war zu jener Zeit ein Petit-Maitre der Chevalerie; übrigens findet man auch noch ein goldenes Kreuz (Nr. 7), einen goldenen Pelikan (Nr. 10), einen goldenen Adler (Nr. 11), eine goldene Krone (Nr. 25), einen goldenen Stern (Nr. 33) und eine goldene Sonne (Nr. 40), die nur angeführt werden,

Digitized by Google

um die Behauptung zu bekräftigen, daß, wenn nicht das Gold selbst, doch sicherlich die Goldfarbe im Thury insbesonders im Ansehen steht.

Diese Glosse über die Hausschilde und das schon besprochene, allgemein bekannte Thurybrückl führt uns zu einem, ganz in der Nähe liegenden Hause, welches unter dem drollig lautenden Namen des Hauses, wo die Jungfer zum Fenster hinaus sieht, selbst in der weiteren Umgebung bekannt ist, und worüber folgende zwei Sagen bestehen.

1.

»Eine der furchtbarsten Landplagen unsers sonst so gesegneten Oesterreichs war die Pest, die im Jahre 1410 verheerend wüthete. Auch die Hauptstadt Wien wurde von diesem Uebel arg heimgesucht und alle Spitäler lagen voll Sterbender.

Im Spital zu Siechenals (wie damals diese Gegend hieß) lebte zu jener Zeit ein junger rüstiger Krankenwärter, der allgemein beliebt war und sich immer als ein sorgsamer Krankenpfleger bewiesen hatte. Seit einiger Zeit wollte man jedoch in seinem Betragen gegen die Kranken eine Veränderung bemerkt haben. Man glaubte die Ursache davon in einem Liebesverhältniß suchen zu müssen, worin er mit einem Mädchen stand, das, in einem benachbarten Hause wohnend, sich zu jeder Tageszeit häufig am Fenster zeigte, um mit ihrem Geliebten,

Digitized by Google

so oft es seine Dienstesobliegenheiten nur immer gestatteten, zu liebäugeln.

Daß ein junger Bursche und ein noch jüngeres Mädchen liebäugeln, ist nun keine ungewöhnliche Sache — daß sie aber ihre Herzensangelegenheiten zu einer Zeit, wo der knöcherne Sensenmann seine reichliche Ernte einsammelte, so offenkundig an den Tag legten, das fanden die Siechenalser nicht in der Ordnung und verkündeten dem losen Handel ein böses Ende.

Ganz besonders schien aber das Mädchen von Liebe entbrannt zu sein; denn es gab den wohlmeinenden Ermahnungen seiner Angehörigen, sie möge die einer ehrbaren Jungfrau gezogene Linie des Anstandes nicht so offenkundig überschreiten, kein Gehör, sondern erschien nach wie vor am Fenster, um nach dem Geliebten, oder wenigstens nach der Pforte des Spitals, woraus er treten mußte, mit unverwandten Augen zu blicken.

Da der Bursche dieses oft, ja wie schon gesagt worden ist, in letzter Zeit sogar öfter, als es die Erfüllung seiner Pflicht erlaubte, zu thun pflegte, so kann man sich die Ungeduld und den Schrecken der harrenden Fensterguckerin vorstellen, als der sehnlichst Erwartete eines Tages gar nicht zum Vorschein kam.

Eine stürmische, regnerische Nacht folgte diesem für das Mädchen so peinvollen Tage; schwere Wetterwolken waren in den Gebirgen niedergegangen. Als die erste Morgen-

Digitized by Google

dämmerung heranbrach, schwoll der vorüberfließende Alserbach hoch an und eilte mit reißender Gewalt der Donau zu. Das Mädchen war während der ganzen Nacht nicht vom Fenster gewichen, und blickte noch bei dem Anbruche des Morgens wie gedankenlos in den flutenden Bach hinab, an dessen Ufer das Spital stand.

Wie vom Blitze getroffen aber fuhr die Jungfrau aus ihrer Versunkenheit empor, als sie einen Leichnam auf dem Wasser daherschwimmen sah — und mit einem herzzerreißenden Schmerzenslaute stürzte sie zu Boden, als sie in dem Todten ihren Geliebten erkannte.

Er war in wenigen Stunden ein Opfer der herrschenden Seuche geworden, und nach seinem Hinscheiden hatte sich gefunden, daß er sich viele Habseligkeiten von den Kranken zugeeignet hatte, die im Siechenhause gestorben und seiner Wartung anvertraut gewesen waren. — Diese Entdeckung erzeugte in den erhitzten Köpfen der Bewohner des Spitals den Verdacht, der Todte möge wohl aus Habsucht manchen, der wohl die Krankheit überstanden hätte, aus der Welt geschafft haben. Sie widersetzten sich seiner förmlichen Beerdigung und übergaben seinen, von ihnen mit Fluch überladenen Leichnam der Fluth des angeschwollenen Alserbaches.

Das Mädchen kam nicht mehr zur Besinnung; ein stummer Wahnsinn hatte sich seiner bemächtigt und in der

folgenden Nacht stürzte es sich von dem Fenster in den Bach hinab.

Es konnte nicht fehlen, daß sich nun in jenen leichtgläubigen Tagen bald die Sage verbreitete, die im Stande der Ungnade Dahingegangene finde in dem Wellengrabe keine ruhige Stätte und harre zu gewissen Zeiten an dem Fenster, aus welchem sie den Geliebten so oft gesehen und den unheilvollen Todessprung gethan, der Stunde ihrer Erlösung.

Wir befinden uns in der Lage, dieser düstern Tradition eine zweite entgegenzusetzen, welche einen heitern Anstrich hat, und uns die Entstehung des obigen spaßig klingenden Hausschildes von einer komischen Seite zeigt.

11.

Zur Zeit des Türkeneinfalls im Jahre 1529 lebte in Siechenals ein Mann, der einen Neffen an Sohnes Statt angenommen hatte und ein Haus besaß. Er liebte Beide, jedoch war es schwer zu bestimmen, ob ihm der Neffe oder das Haus werther gewesen. — Dieser Zweifel stieg vorzüglich im Kopfe des jungen Mannes auf, der ein Mädchen liebte, das zwar einen Vater, aber — kein Haus hatte und das unser alter Hausbesitzer deßhalb nicht zur Schwiegertochter haben wollte.

Der verliebte Neffe verschwendete vergebens seine Logik, um den Ohm zu einer Sinnesänderung zu bewegen;

Digitized by Google

er ſtellte ihm vor, wie ihm kein menſchliches oder göttliches Geſetz bekannt ſei, das verordne, der Erbe eines Hauseigenthümers ſolle und dürfe nur wieder die Tochter eines ſolchen heirathen; er meinte, daß dieſes ja Unverſtand wäre, denn das Ehepaar könne ja nicht zwei Häuſer zugleich bewohnen, und auf den Fall einer Scheidung vorzudenken, ſei ſogar gottlos. Er führte ſeinem Nährvater auch zu Gemüth, es ſei ja edler und menſchenfreundlicher, wenn er ein unbemitteltes tugendhaftes Mädchen, das er liebe, heimführe, als ein hausbeſitzendes, das er nicht liebe.

Der Alte aber nannte dieß leeres Geſchwätz und verharrte auf dem Ausſpruch, ſeine Schwiegertochter müſſe zur Mitgift ein Haus mitbringen, das wenigſtens ſo groß, als ſein eigenes ſei. Auch unterſagte er ſeinem philoſophirenden Neffen jeden weitern Umgang mit dem Mädchen, unter der Drohung, daß er ihn weit in die Fremde ſchicken würde.

Die jungen Leute ſahen ſich daher zu ihrem großen Herzensleide ſehr ſelten und auch dann nur verſtohlen; die ganze Gemeinſchaft, die zwiſchen ihnen beſtand, beſchränkte ſich auf eine nothdürftige Augenſprache, die der junge Mann mit der in einem nachbarlichen Hauſe wohnenden Jungfrau führte, die, ſo oft er vorüberging, an dem Fenſter ihres Kämmerleins erſchien. Da haben

wir also wieder unsere Jungfer, die zum Fenster hinaussieht.

Der Oheim des jungen Mannes hatte dieses stumme Gespräch wohl bemerkt, er konnte es aber nicht hindern und mußte sich begnügen, seinem Neffen, so oft ihm sein Weg bei diesem Fenster vorüberführte, so lange nachzusehen, bis er die Ueberzeugung hatte, daß der junge Mann sich weder zu dem Mädchen hinauf, noch dieses sich zu ihrem Geliebten herab begeben habe.

Um nun dem Auflaurer sein Geschäft leichter zu machen, hatte das Mädchen die Gefälligkeit, selbst wenn der Neffe schon weit entfernt und längst den Augen der Nachsehenden entschwunden war, noch immer eine geraume Zeit am Fenster zu verweilen. Dabei machte sie nun die Bemerkung, daß der alte Herr Nachbar nicht unterließ, dann und wann an das Fenster seines Hauses zutreten, um sich von dem Vorhandensein der ihm verhaßten Jungfrau zu versichern. Ließ sich es beikommen, sich zu zurückzuziehen, so verharrte er durch längere Zeit auf der Lauer. Dieses Spiel mochte mehre Monate gedauert haben, als eines Tages früh Morgens der junge Mann sich nach der Stadt begeben, und dabei vor dem Fenster seiner Dulcinea vorübergehen mußte.

Flugs blickte ihm der alte Brumbart nach seiner Gewohnheit nach; die Galle stieg ihm nicht wenig, als

Digitized by Google

er die Fensterschöne schon auf ihrem Posten fand. Da es ungewöhnlich früh am Morgen war, so kam ihm die Sache nicht richtig vor; denn woher konnte die Fensterguckerin Nachricht erhalten haben, daß der Neffe gerade an diesem Tage mehre Stunden früher als sonst sich in die Stadt begeben müsse.

Er schüttelte den Kopf und beschloß seine, wie er glaubte, sehr erschlaffte Aufmerksamkeit in Zukunft zu verdoppeln. Die erste hieher gehörende Maßregel war, daß er sich vornahm, das bewußte Fenster des Nachbarhauses, den ganzen Tag nicht aus den Augen zu lassen, und den Anfang zur Ausführung machte er damit, seine Morgenpfeife aus seinem Fenster zu rauchen.

Er wollte dadurch die Jungfrau hindern, ihre Wohnung verlassen zu können, um etwa ihrem Geliebten ein verabredetes Stelldichein zu geben. Der alte Herr war fest entschlossen, ihr wie ein Schatten zu folgen, wenn sie sich es dennoch sollte beikommen lassen, während der Abwesenheit des jungen Mannes auszugehen.

Seine Besorgniß war aber ohne Grund, denn das Mädchen wich nicht vom Fenster und schien es ganz darauf angelegt zu haben, dem guten Alten gleichsam zum Hohne, ihren Observationsplatz unbeweglich zu behaupten.

Digitized by Google

Dem Manne schwoll darüber aus Aerger gewaltig der Kamm und er nahm sich neuerdings vor, diese kecke Dirne nie als Schwiegertochter in sein Haus aufzunehmen. — So verstrich eine Stunde nach der andern, ohne daß sich in der komischen Lage dieser zwei einander beobachtenden Personen etwas geändert hatte; keine schien der andern weichen zu wollen, und mit der trotzigen Hartnäckigkeit des Alten schien jene seiner jungen Gegnerin gleichen Schritt zu halten.

Als vom Thurme der nahen Johanneskirche die Mittagsstunde schlug, ohne daß der längst zurückerwartete Neffe des Alten heimgekommen wäre, wurde diesem etwas unheimlich zu Muthe, und nur der Umstand, daß die Mädchengestalt noch immer am Fenster stand, machte, daß kein Argwohn in ihm entstand.

Allein er wurde bald enttäuscht, als ihm sein vertrauter Knecht meldete, der Tisch sei zum Mittagsessen gedeckt und ihm zugleich bemerkte, daß schon mehre Nachbarsleute die Köpfe zusammensteckten, weil der alte Herr einen ganzen Vormittag zugebracht habe, — — einen weißgekleideten Haubenstock mit Ingrimm zu betrachten. —

Und so war es auch. Aus eingezogenen Erkundigungen ergab sich, daß das Mädchen mit ihrem Vater, dem in Böhmen eine kleine Erbschaft zugefallen

Digitized by Google

war, schon am Vorabende ihre Wohnung verlassen und mit dem Hausherrnneffen die Verabredung getroffen hatte, er solle sich ihnen am folgenden Morgen zugesellen. Um ihm aber Zeit und Gelegenheit zur Flucht zu verschaffen, war von dem listigen Mädchen die Scene mit dem Haubenstocke ersonnen worden.

Von den Flüchtlingen ist nichts mehr bekannt geworden; wir glauben aber zur Beruhigung theilnehmender Leserinnen bemerken zu müssen, daß kein Grund vorhanden ist, ein tragisches Ende einer so komischen Liebesgeschichte anzunehmen.

Nicht so verhält es sich aber mit dem eigensinnigen Oheime des entführten Jünglings, der zu spät seine Handlungsweise bereute.

Wenige Monate nach der Flucht seines ihm sonst theuren Neffen erschienen die morgenländischen Raubhorden vor Wien und ganz Siechenals, folglich auch das Haus des kinderlosen Alten wurde in Asche verwandelt.

Der Mann, der vor Kurzem noch einen hoffnungsvollen Ziehsohn und ein stattliches Haus besaß, hatte nun keinen Sohn und kein Haus mehr. Bald verzehrte der Gram seine Lebenskraft und er hatte vor seinem Ende, als sich auf der Brandstätte des Dorfes wieder neue Wohnungen erhoben, auch noch den

Digitized by Google

Schmerz, den ihm mit dem Haubenstocke gespielten Possen gleichsam verewigt zu sehen, indem man das neue Haus, das der Schauplatz der Begebenheit gewesen war, allgemein als jenes bezeichnete, wo die Jungfer zum Fenster hinaussieht.

Digitized by Google

V. Roßau.

Der Geschirrmarkt und das Servitenkloster. — Das Wundekkreuz. — Merkwürdige Schlittenfahrt. — Das Bäckerschupfen.

Die Roßau ist in vieler Beziehung eine der merkwürdigsten Vorstädte, obgleich sie eben nicht zu der fashionablen gezählt wird. Die Esplanade, der Donaustrom und der Alserbach umgrenzen sie von drei Seiten, und nur an der vierten ist sie der Währingergasse angebaut. Ihre Häuserzahl beläuft sich auf 175, die von 6900 Seelen bewohnt werden. Vor 40 Jahren belief sich die Zahl der hier lebenden Menschen auf 5500, und jene der Wohnsitze auf 138; die erste ist daher um 1400 und die andern um 37 gestiegen.

Die Geschichte dieser Vorstadt ist interessant. — Vor einigen Jahrhunderten bildete ihr Boden eine freund-

Digitized by Google

liche, grüne Aue, die vorzüglich den Pferden der Schiffleute zur Weide diente, und daher den Namen der Roß-Au, soviel als Pferdeweide, erhielt.

Die vormalige Bestimmung dieser Gegend wird noch durch das Siegel der Vorstadt, das eine mit Bäumen bewachsene Ebene vorstellt, und durch viele Hausschildzeichen, wo die grüne Farbe vorkommt, erhalten: z. B. das Haus zum grünen Thor (Nr. 81), wovon auch eine Gasse den Nahmen erhielt; zum grünen Baum (Nr. 93), zum grünen Kranz (Nr. 95), zur grünen Säule (Nr. 102) u. a. m. —

Die nächste Strecke vor dem Schotten- und Neuthore (ehemals Werder-Thor) hieß bis zur ersten türkischen Belagerung (1529) der obere Gries, und erst ein hier durchlaufender Wassergraben machte sie zu einem Werd und zwar zum oberen Werd, zur Unterscheidung von der Leopoldstadt, welche den Namen des unteren Werds führte. —

Hier auf diesem Werde lag das Fischerdörflein oder die alte Fischer-Vorstadt, die gerade bis zur Gegend reichte, wo die heutige Roßau beginnt. — In dieser Fischer-Vorstadt, die den Platz des heutigen Schanzels, des neuen Thores, des unteren Arsenals und der da herum liegenden, weit ausgedehnten Festungswerke einnahm, stand eine Kirche, dem heiligen Johannes geweiht, und das ehemalige kleine

Digitized by Google

Kloſter der Auguſtiner. Vom Schottenthore in der Richtung der heutigen Drei-Mohrengaſſe zog ſich die alte Neuburgerſtraße hin; dieſe Straße hatte den Namen, weil ſie nach Kloſterneuburg führte, und weil in dieſer Gaſſe der Fiſchervorſtadt, ein Hof jenes Chorherrenſtiftes lag.

In dieſer Gegend ſtand auch das Magdalenakloſter, wovon bei dem Magdalenagrunde Meldung geſchah, und welches ſchon unter Leopold dem Glorreichen vorkommt. Dieſes Kloſter mit dem Neuburgerhofe und der ganzen Fiſcher-Vorſtadt wurden bei der erſten türkiſchen Belagerung in Aſche gelegt.

Nach der Zeit erhoben ſich im Fiſcherdörflein wieder viele Häuſer aus ihren Trümmern; — dieſe wurden aber im Jahre 1663, als der Stadt viel zu nahe gelegen, abgebrochen, und ihre Eigenthümer ſiedelten ſich mehr rückwärts auf dem Grunde der heutigen Roßau an, wodurch dieſe Vorſtadt entſtand.

Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges war die Roßau durch Schiff- und Handelsleute ſchon ziemlich volkreich. — Wegen ihrer niedrigen Lage iſt ſie, wie die Leopoldſtadt, den Ueberſchwemmungen des Donauarmes ausgeſetzt; auch der Alſerbach, der hier ſeine Ausmündung nimmt, und aus dem Gebirge hinter Dornbach kommt, richtet, obgleich er gewöhnlich

Digitized by Google

nur ein unbedeutender Bach ist, durch Regengüsse angeschwellt, ebenfalls große Verwüstungen an.

Einige Geschichtsforscher haben von dem, durch dieses öftere Austreten der Als- und Donauwässer sumpfig gewordenen Boden dieser Vorstadt die Behauptung aufgestellt, sie Froschau zu nennen, welcher Name in verschiedenen Grundbüchern gefunden werden soll.

Zu den erwähnungswerthen Particularitäten dieser Vorstadt gehört der im Monat Juli jeden Jahres dort abzuhaltende große Markt von Töpferwaaren aller Art, und der Holzmarkt im September.

Der Fürst Lichtenstein'sche Garten und Pallast ist hinlänglich bekannt, um einer ausführlichen Beschreibung zu bedürfen. In dieses imposante, herrliche Gebäude (eines der schönsten Oesterreichs) ließ der vorige regierende Fürst Johann von Lichtenstein aus dem Majoratshause in der Schenkenstraße die reichlich vermehrte, sehenswürdige Gemälde-Gallerie übertragen.

Auch die berühmte Porzellan-Manufaktur befindet sich in dieser Vorstadt; sie wurde im Jahre 1718 von dem Niederländer Claudius du Paqued gegründet, und im Jahre 1744 in Aerarial-Regie genommen.

Der erste botanische Garten in Wien lag in dieser Vorstadt und zwar in der langen Gasse; die drei Häuser Nr. 125, 126 und 127 nehmen seinen einstigen Boden ein. — In der dortigen Judengasse er-

Digitized by Google

hebt sich das Spital der israelitischen Gemeinde; es wurde im Jahre 1793 von der Oppenheimer'schen Familie gestiftet. Auch der nach Währing verlegte Judenleichenhof und der Rabenstein waren bis zum Jahre 1786 in der Roßau; der Platz, wo der letztere stand, war noch lange nachher eingeplankt und ist erst unlängst verbaut worden.

Der Geschirrmarkt in der Roßau und das Servitenkloster.

So oft sich auf den Hauptplätzen der innern Stadt Wien die zahlreichen Reihen der Marktbuden erheben und die kauflustige Welt an sich ziehen, bietet die Glacisseite der Vorstadt Roßau ein eben so belebtes Bild mit Töpfer- und Holzwaaren dar. Monatlang halten unsere wirthlichen Hausfrauen mit dem Einkaufen solcher Gegenstände zurück, um sie zur Marktzeit hier in besserer Qualität und zu billigeren Preisen anschaffen zu können.

Bei dieser Gelegenheit unterlassen Wenige, die nahe liegende schöne Kirche des Serviten-Klosters zu besuchen.

Dieses Kloster und die dazu gehörige Kirche zu

Digitized by Google

Maria-Verkündigung wurde im Jahre 1638 von dem kaiserlichen General-Capitän, Ottavio Piccolomini, gegründet und auf dem Grunde des vormals Quarin'schen Hauses sammt Garten erbaut und im folgenden Jahre eingeweiht. Die dabei befindliche Kapelle des heiligen Peregrin wurde im Jahre 1728 erbaut.

Als zur Zeit der letzten türkischen Belagerung von 1683 alle Häuser der Wiener Vorstädte von den Kaiserlichen zerstört wurden, blieb nur dieses Gotteshaus von den Flammen verschont, weil man es für die Haltbarkeit der Befestigungswerke bei dem Schottenthore für gefahrlos hielt. — Die herangerückten Türken hielten die Propheten auf den Deckengemälden des Kirchenschiffes mit ihren langen Bärten und den Turbans mit Erstaunen für Bekenner ihres Mahomet nnd verschonten daher das Gebäude

---

Das Wunderkreuz.

Die Donaugegend bei dem Hause zum weißen Lamm, welches die Ecke der Esplanade bildet, war einst der Schauplatz eines mittheilenswerthen Ereignisses.

Eines heitern Morgens wurde die an den Ufern

der hochſtrömenden Donau des Verkehres wegen zahlreich verſammelte Volksmenge nicht wenig überraſcht, als ſie in der Gegend des beſagten Hauſes aus der Tiefe des Waſſers ein rieſengroßes Holzkreuz (es iſt 22 Schuh lang und 14 Schuh 6 Zoll breit) auftauchen ſah, deſſen Form, Färbung und Goldverzierung ganz morgenländiſch war, und dem Kenner einen griechiſch-byzantiniſchen Urſprung verrieth.

Nachdem das Kreuz eine Strecke lang ſtromabwärts gegen die Stadt geſchwommen war, machte es auf der Oberfläche des Flußes Halt und alle Bemühungen des Volkes, dasſelbe mittelſt Seilen und Stangen an das Land zu ziehen, waren vergebens. Unbeweglich und feſt behauptete ſich das Kreuz auf ſeinem beweglichen Lager.

Die Kunde dieſes Wunders durchlief mit Blitzesſchnelle die ganze Hauptſtadt und deren Umgebung, ſo daß am Morgen des folgenden Tages Tauſende und Tauſende die Donauufer bedeckten. Auch der Klerus erſchien in feierlichen Prozeſſionen, wobei ſich ein frommer Kloſterbruder aus dem Hauſe der Minoriten am Landhauſe befand, dem es endlich, nachdem alle Verſuche, das Kreuz an das Land zu ziehen, vergebens geblieben waren, gelang, dasſelbe mit ſeinem, darnach ausgeworfenen Ordensgürtel und zwar mit leichter Mühe an das Ufer zu bringen.

Digitized by Google

Es wurde hierauf nach St. Stephan gebracht und daselbst unter Gebeth und Glockengeläute öffentlich aufgestellt. — Neues Erstaunen aber bemächtigte sich der Stadt, als das Kruzifix des andern Morgens aus diesem Dome verschwunden war, und sich bald darauf die Kunde verbreitete, es habe sich an einer Wand der Minoritenkirche, und zwar über der sogenannten Buchheimischen Kapelle wiedergefunden, wohin es von unbekannten Kräften in der Nacht gestellt worden sei.

Von diesem Standpunkte wurde es jedoch abgenommen, denn in den Tagen König Ladislaus und Kaiser Friedrichs IV. war es bereits auf dem Hochaltar derselben Kirche ausgesetzt, wo es bis 1569 verblieb, in welchem Jahre die Protestanten sich dieser Kirche bemächtigten. Nach der Aufhebung des Ordenshauses der Minoriten (1783) kam das Kreuz nach Windpassing in die Klosterkirche desselben Ordens, wo es von den Gläubigen noch verehrt wird.

Merkwürdige Schlittenfahrt.

Auch ein seltenes Beispiel von Volksbelustigung nahm im 18. Jahrhunderte in dieser Vorstadt seinen Anfang. Seit Menschengedenken war damals die Do-

Digitized by Google

nau nicht so fest zugefroren gewesen, daß man darüber mit halbbeladenen Wagen hätte fahren können. Nach langer Zeit trat im Jahre 1767, kurz nachdem der erste Schnee erschienen war, dieser Fall wieder ein. Die Fischer und Schiffer der Roßau, die vormals eine aufgeweckte und lebenslustige Menschenklasse waren, wie die alten Fischmarkt-Satzungen beurkunden, faßten den Entschluß, dieses so selten gewordene Ereigniß durch eine eben so seltene Festlichkeit zu feiern.

Sie veranstalteten eine Schlittenfahrt ganz eigener Art. Sie setzten ein großes Kellhammerschiff, welches reichlich mit Wimpeln und Bändern aufgeputzt wurde, auf Kufen, und ließen es von zwei schöngeschmückten Zügen der stärksten Hochenauer-Rosse aus der genannten Vorstadt über das Glacis durch die Stadt in die Leopoldstadt ziehen.

Die Lenker des Schlittenschiffes und der Rosse benahmen sich bei dieser abenteuerlichen Fahrt ganz so, als ob sie auf dem Wasser wären, sie ließen denselben Ruf, und bei jeder Wendung dasselbe Geschrei hören, auch übten sie bei jedem Anhalten dasselbe Verfahren wie bei dem Hufschlag an der Donaubahn. Auf einem großen Feuerherd an der Vorderseite des Schiffes wurde gekocht und auf den großen Plätzen der Stadt, auf der Freiung, dem Hofe und dem hohen Markte, das sogenannte Windfeiern nachgeahmt.

Groß war dabei das Jauchzen und das Freudengeschrei des zahllos zusammenströmenden Volkes, besonders wenn von den Schauspielern des Tages auf dem Verdecke des Schiffes die Becher geleert wurden und vom Kochherde irgend ein Stück Eßwaare daher geflogen kam.

Das Bäckerschupfen.

Wir wollen auch noch, bevor wir die Roßau verlassen, eines, den Geist und Gerichtszustand der Vorzeit ganz charakterisirenden sonderbaren Verfahrens gedenken, das sich in Wien bis auf die Regierung Kaiser Josephs II. erhalten hat, und zum letzten Male in dieser Vorstadt im Jahre 1773 angewendet wurde.

Es ist das sogenannte Bäckerschupfen, das den Nachkömmlingen mehr ein Spaß, obgleich für den Betheiligten eben kein angenehmer — zu sein scheint. Diese Strafart war für jene bestimmt, die ungewichtiges Brot verkauften.

Sie ist uralt und reicht weit über Albrecht II. Gesetz hinaus, welches diese Strafe bestimmt. Sie war vormals beinahe in ganz Europa üblich. In Tschudis Schweizer-Chronik wird die, in Zürich im Jahre 1382 gebräuchliche Maschine, dort Schnelle genannt, also

Digitized by Google

beſchrieben. »Dieſe Schnelle war ein Korb, der ſtand hoch empor, und es war eine unſaubere wüſte Waſſerpfütze darunter; in dieſen Korb ſetzte man die Leute, die etwas verſchuldet hatten, und man gab ihnen darin weder Eſſen noch Trinken, und wenn der Sträfling aus dem Korb wollte, um ſich zu ernähren, mußte er in die Pfütze ſpringen und ſich ganz beſudeln. Bei ſolchen Gelegenheiten erhob dann das umſtehende zahlreiche Volk ein anhaltendes Spottgelächter.«

Nach der Augsburger Tageschronik ließ die dortige Stadtobrigkeit den 6. April 1634 auf dem Fiſchmarkt hölzerne Eſel aufrichten, um überhaupt alle diejenigen zur Strafe darauf zu ſetzen, welche durch übertriebene Preiſe oder ſchlechte Beſchaffenheit der Lebensmittel ihre Mitbürger zu übervortheilen ſuchten.

In Wien wurden die Strafbaren in einen verſchloſſenen Korb geſetzt, welcher an dem Ende eines, in Form einer einfachen Schaukel angebrachten langen Balkens hing, und ſo in der Vorſtadt Roßau in die Donau getaucht. In ältern Zeiten wurde dieſe Strafe auch in der Stadt am Graben und am Neuenmarkte, als den damals zum Brotverkauf beſtimmten Plätzen und zwar mittelſt Unrath (lutum) vorgenommen. Die Art der Ausführung iſt aber nicht zu erheben und auch ſonſt nicht leicht zu erklären, weil damals dieſe Plätze kein Waſſer hatten. Im 17. Jahrhunderte beſtanden ſolche Schu-

Digitized by Google

pfen auch am rothen Thurme und vor dem Fischerthore.

Diese Strafart kommt auch unter den Namen Schwemmung, Springen durch den Korb, Schnellen, Dummeln im Water-Cuecking-Stool (Wasserguckstuhl) vor, und wurde in England, Belgien, Deutschland und andern Ländern zur Bestrafung anderer Verbrecher, z. B. Gotteslästerer, Betrüger, schmähsüchtiger Weiber, falscher Spieler, angewendet.

Zu Prag wurden die Schuldigen durch die Moldau geschwemmt. Wir haben hierüber in einer dortigen Zeitschrift die Stelle gefunden:

„Beging hier Jemand nur den Streich,
Die Taxen zu verletzen,
So zwang man ihn, sich alsogleich,
In diesen Korb zu setzen,
Und zog ihn dann — bedenkt den Graus,
Stets in das Wasser ein und aus.
Vier Zoll war das bestimmte Ziel
Für die zu leichten Lothe;
Nun fehlten manchmal schrecklich viel
An Semmeln und am Brote,
So, daß man, was sehr oft geschah,
Nur bloß des Mannes Mütze sah."

VI. Weisgärber.

Die Gänseweide.

Einer unserer Vorfahren, welcher den Gesang und den arglosen Scherz liebte, sagt, anspielend auf den Umstand, daß die benannte Vorstadt größentheils von Fleischhauern bewohnt wird, von ihr:

Schon der Geruch verlautbart ihre Thaten
Und ihre blinde Mörderwuth;
Sie riecht — Fabrik der Rost- und Lungenbraten!
Von weitem schon nach Ochsenblut.

Besonders dampfet sie an heißen Tagen
Balsamisch wie die — Pestilenz,
Kein Gutbenas'ter darf zu ihr sich wagen,
Der Schaf- und Ochsenresidenz.

Digitized by Google

So arg ist es wohl mit der Atmosphäre, die unsere Vorstadt bedeckt, wozu freilich der, in der neuen Zeit allgemein gewordene Sinn für Reinlichkeit und Ordnung das Seinige beigetragen hat. Unser Volksdichter hat sich aus Antipathie gegen die Klasse der Schlächter auch zu einer poetischen Lizenz und einer etwas harten Klage verleiten lassen, die beide ein Plätzchen in unserer Notiz verdienen dürften. Die dichterische Freiheit besteht darin, daß er die Weißgärber-Vorstadt auch zum Standorte der meisten Fleischbänke macht, was nicht der Fall ist, weil sich diese bekanntlich meist in der Stadt befinden. Man glaube aber nicht, daß er diese Bänke gering schätzt; — er legt ihnen vielmehr einen großen Werth bei:

Wir haben Bänke von verschied'nen Klassen;
Die Staatsbank, Leihbank, Pharobank
Die Herrenbank, auf der selbst Fürsten saßen,
Die Bierbank, wo man Bier einst trank.

Die Gartenbank, auf der oft ganz ermüdet,
Manch Pärchen in den Arm sich sank,
Die Ruderbank, an die man Schurken schmiedet,
Die Wasser-, Drechsel-, Hobelbank.

Und hundert Bänke noch, wer mag sie zählen? ——
Gelehrtenbank, und — Eselbank,

Aus allen würd' ich mir die Fleischbank wählen,
Trotz Armuth, Winseln und Gestank.

Dieser Wunsch ist es auch, der ihn zu einer — vielleicht etwas unbilligen Beschuldigung verleitet:

Der Mann, der's gut versteht, mit Fleisch zu handeln,
Schreckt seiner Rinder Dürre nicht,
Er weiß in Fleisch auch Knochen zu verwandeln,
Und Knochen haben mehr Gewicht.

Dergleichen Knochen muß man nicht verwechseln,
Mit Knochen vom gemeinen Schlag;
Man kann daraus die schönsten Perlen drechseln,
So rein das Meer sie geben mag.

Man macht Brillanten — unter uns gesprochen —
Und Equipag' und Spitzen d'raus,
Und manches Haus, gebaut aus Zuwagknochen,
Ist nur ein großes Knochenhaus.

Die Zahl der Häuser dieser Vorstadt (ob darunter solche Knochenhäuser begriffen sind, wissen wir nicht) ist 109; sie hat sich seit dem Jahre 1797, wo deren 94 gezählt wurden, um 15 vermehrt. An Einwohnern zählte man im Jahre 1837 — 1900 und im Jahre 1797—1400. Hier zeigt sich daher eine Zunahme von 500, was immer von einem gedeihlichen Zustande der Dinge zeigt. Man sieht hieraus,

Digitized by Google

daß die Weißgärber zu den kleinern Vorstädten gehört, jedoch nur was die Häuser- und Einwohnerzahl betrifft, denn hinsichtlich des Flächeninhaltes ist sie sehr ausgebreitet und schließt viele Küchen- und Privatgärten in sich, wodurch sie in Sache der Salubrität unter allen Vorstädten einen der ersten Plätze behauptet.

Sie hat ihren Namen von den bürgerlichen Lederern, Gärbern und Weißgärbern, die sich in der Vorzeit vor dem Stubenthore gegen die Donau befanden, durch die erste Belagerung der Türken im Jahre 1529 von dort vertrieben wurden und sich theilweise bei den, am alten Donaurinsal wohnenden Gärtnern ansässig machten. Die dortige alte Gemeinde vertauschte daher den Namen: am alten Donaurinsal mit dem neuen: Weißgärber, und in ihrem Siegel ließ sie neben den in der Mitte stehenden Fruchtbaum zu beiden Seiten die Ziegen der Weißgärber setzen.

Im Jahre 1693 wurde der Grund der Weißgärber zu einer Vorstadt erhoben, welche sich aber auch jetzt noch nicht durch merkwürdige Gebäude auszeichnet. Selbst die Kirche ist klein. Zu ihrem Weichbilde gehörte das im Jahre 1755 von dem Franzosen Desrain erbaute Hetz-Amphitheater, welches im Jahre 1796 ganz abbrannte.

Diese Vorstadt ist durch die Franzensbrücke mit der Leopoldstadt und Jägerzeile und durch die Sophienbrücke mit dem Prater verbunden. — Die Erste ist ein

Digitized by Google

Meisterwerk der Brückenbaukunst und wurde im Jahre 1809 bei Gelegenheit der französischen Invasion abgetragen, einige Jahre später aber wieder in ihrer gegenwärtigen, schönen Form hergestellt.

Wo heute die Sophienbrücke sich befindet, ließ schon im Jahre 1782 Kaiser Joseph II. auf der Landstraße nächst Erdberg eine Brücke errichten. Diese erneuerte Fürst Rasumovsky im Jahre 1797, als er in dieser Gegend seinen schönen Palast und musterhaften Garten anlegen ließ, die jetzt ein Eigenthum des regierenden Fürsten von Lichtenstein sind. Die Brücke war mit einem eisernen Gitter gesperrt und hatte einen Hüter, der den Herrschaften, welche die Brücke passiren wollten, die Gitter öffnen mußte; Fußgeher konnten sich derselben ungehindert bedienen. Im Jahre 1800 riß sie der Eisgang weg, worauf sie zwar im folgenden Jahre wieder hergestellt wurde; diese traf jedoch im Jahre 1809 dasselbe Los. Diese Gegend blieb nun mehre Jahre hindurch ohne Brücke, bis im Jahre 1826 eine Aktien-Gesellschaft die herrliche Sophien-Kettenbrücke nahe an die Stelle der letzten setzte. Sie ist auch als die erste Kettenbrücke unserer Hauptstadt bemerkenswerth.

Nicht weit von der Franzensbrücke bilden die drei Häuser Nr. 14, 15 und 16 das sogenannte Armen-Sünder-Gäßchen; es ist eng und düster und erhielt seinen traurigen Namen von der nahen Gänseweide,

Digitized by Google

wo bis vor einigen zwanzig Jahren die Stätte der militärischen Hinrichtungen war. In der finstern Vorzeit war es auch der Ort des Scheiterhaufens für die wegen Mordbrennerei, Hexerei und Zauberei zum Tode Verurtheilten. Jeder Oesterreicher kann aber stolz auf die Thatsache sein, daß schon seit den Zeiten Kaiser Ferdinands I. kein Beispiel mehr vorgekommen ist, daß in Wien ein der obigen Vergehen Beschuldigter verbrannt worden wäre, obgleich dieser barbarische Wahnsinn in allen umliegenden Staaten bis in das achtzehnte Jahrhundert fortgesetzt hat.

Einer der letzten hier Gerichteten war der Schwärmer und Wiedertäufer Baltasar Hubmayer von Friedberg, von dessem Tode sich einer Sage zufolge der Name des Hauses Nr. 23 zu Erdberg, die weiße Taube, herleiten soll. — In der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts war Nikolsburg der Sitz der tollsten und verderblichsten Schwärmerei. Von hier aus breitete sich das Uibel in kurzer Zeit in Oesterreich aus. Die Herren Leonhard und Hanns von Lichtenstein erhielten daher den Befehl, den Unruhstifter Hubmayer und sein Weib nach Wien zu liefern. Er saß einige Zeit im damals noch stehenden Kärnthnerthurme, und wurde dann nach Greifenstein gebracht, wo eine Schlange, die er zähmte, seine Gefährtin war. Die Haut dieser Schlange wurde noch in unserer Zeit in jenem Bergschlosse gezeigt. Allein alle Versuche, diesen Verirrten zum Widerruf seiner gefährli-

Digitized by Google

chen Lehren zu vermögen, waren ohne Erfolg; sein Schicksal ereilte ihn daher den 10. März 1528. Seine standhafte Hingebung erweckte bei Manchem ein Gefühl von Mitleiden, ja einige fabelten sogar, wie bei hundert ähnlichen Anlässen, von einer weißen Taube, die dem Scheiterhaufen entstiegen und zu Erdberg dort, wo das Haus Nr. 23 steht, verschwunden sei.

Da wir uns einmal auf der Gänseweide befinden, so wollen wir sie nicht verlassen, ohne ihr noch einige Bemerkungen gewidmet zu haben. — Wenn man von dem Collonadenwege des ehemals Rasumovsky'schen Palastes dem Prater zugehet, so kann man an der Rückseite des Badhauses zum Karpfen noch heute die Gassenaufschrift: An der Gänseweide," lesen. Diese Benennung ist folglich nicht veraltet und erhält noch immer das Andenken an die lieben guten Thiere, die hier einst, als die Gegend noch eine unangebaute Pfütze war, ihr friedliches Geschnatter ertönen ließen. Hier befand sich auch vormals das Eipeldau Wiens; und von den 100,000 Gänsen und 40,000 Enten, welche jährlich die Tafel unserer Voräitern zierten und ihre Magen sättigten, wurde ein großer Theil hier geboren und fett gemacht. Mancher Bewohner Wiens wird vielleicht noch heute auf Betten ruhen, die von solchen Gänsen herrühren, und noch manches an der Gänseweide woh-

nende, alte Weibchen kann aus Erfahrung berichten, daß ihre hier seßhaft gewesene Mutter ein Unterbett zu 20 Pfund, ein Kopfkißen zu 2 Pfund Federn gerechnet habe; daß vier Gänse im Durchschnitt 1 Pfund gewöhnliche — und 16 Gänse 1 Pfund Flaumfedern oder Dunen geben; daß folglich ins Unterbett die Federn von 80, und in das Kopfkißen die Flaumen von 32 Gänsen kommen.

Hier an der Gänseweide, in deren Nähe sich vormals (wie heute noch) in der Donau eine Roßschwemme befand, entstand auch die Hauptabtheilung der Mahlzeiten in Gänsemahlzeiten und Pferdemahlzeiten, oder in solche, bei welchem man zu Tische mit Speise und Trank abwechselt, und solche, bei welchem der Trank auf die Letzt gespart wird.

Wenn man die herrlichen Gartenanlagen, die hohen Terrassen und große Reinlichkeit betrachtet, die heute dort herrschen, wo vor nicht langer Zeit das Völkchen der Gänse schnatterte und in Unflat watete, so findet man sich wunderbar ergriffen von dem gewaltigen Schwunge des ewig vollenden Zeitrades und kann sich des Zurufes nicht entschlagen:

Auf dieser Weide, einst für dumme Gänse,
Fand das Verbrechen oft sein Grab,

Digitized by Google

Es mähte dort Freund Hain mit seiner Sense
So manches gift'ge Unkraut ab.

Zur Prunkterrass' ward eine Gänseweide
Auf einmal metamorphosirt,
Doch kommt noch statt in Federn, nun in Seide
Manch' Gänschen stolz einherspazirt.

Digitized by Google

VII. Erdberg.

Schon im XII. Jahrhunderte kommt diese Vorstadt in Urkunden als ein Dorf vor. Es hieß damals Erdbruch, und erhielt diesen Namen von dem Durchbruche des Donauflusses in diese Gegend. Aus Erdbruch wurde später Erdberg, und im gemeinen Leben durch Corruption der Sprache Erdbeer; dieser etymologische Schnitzer ist sogar in das Siegel des Vorstadtgrundes, das Erdbeeren zeigt, übergegangen.

Eben so alt, als das Dorf, ist auch die dortige Kirche zu St. Paul, die im Jahre 1683, zur Zeit der zweiten Belagerung Wien's durch die Türken, mit der ganzen Ortschaft bis auf den Grund verwüstet wurde. Das gegenwärtige Gotteshaus ward am 28. Juni 1726 zu Ehren des Apostelspaares Peter und Paul eingeweiht und im Jahre 1782 unter Kaiser Joseph II. zur Pfarre erhoben.

Damals bestand Erdberg aus etwa 300 Häusern,

Digitized by Google

die von 5000 Seelen bewohnt wurden. Vergleicht man dieſe Gebäude- und Einwohnerzahlen mit deren gegenwärtigem Stande, der ſich auf 411 Häuſer und 7300 Menſchen beläuft, ſo ſtellt ſich eine Steigerung von 111 Häuſern und 1300 Bewohnern dar. — Der Gebäudezahl nach muß Erdberg zu den größeren Vorſtädten, und in Betreff des Flächenraumes, den ſie einnehmen, zu den größten gezählt werden; denn dieſer erſtreckt ſich von der Landſtraße bis zur Donau, und vom Linienwalle bis an die ſchönen Raſumofskiſchen Gartenanlagen. Sämmtliche Gaſſen Erdberg's, ſelbſt die Hauptſtraße, ſind ſchlangenartig gebaut, oder laufen zickzackmäſſig fort, und zeugen ſchon dadurch von einem hohen Alterthume; überdieß ſind auch die meiſten Seitengaſſen uneben und hügelig; ſie beſtehen auch größtentheils aus ebenerdigen Häuſern, worunter nicht wenige als Hütten bezeichnet werden können.

In dieſem Nebengäßchen ſieht es nun, wie es ſich von ſelbſt verſteht, nicht ſo reinlich aus, wie wir es beinahe in allen übrigen Stadttheilen zu ſehen gewohnt ſind, und das ſogenannte Aufwaſchgaſſel ſcheint nicht ohne Urſache dieſen Namen zu führen, denn das Aufwaſchen thut oft wirklich Noth. Merkwürdig in mehr als einer Beziehung iſt die Ruedengaſſe (Rieden-, Rüdengaſſe). Auf dem Platze, den ſie einnimmt, hatten nach urkundlichen Nachrichten ſchon die öſterrei-

Digitized by Google

chiſchen Herzoge aus dem Hauſe Babenberg ihre Gärten, ihren Maierhof und insbeſondere die Fürſtinnen dieſes herrlichen Geſchlechtes einen Luſtſitz, der die Hirſchpeunt genannt wurde. Dieſe Anlage erhielt ſich mit einigen Modifikationen auch unter dem erlauchten Hauſe Habsburg und noch im Anfange der Regierung der großen Maria Thereſia ſtand hier das Rieden- (Rüden) Haus, wovon die Gaſſe den Namen behalten hat, und worin die verſchiedenen Jagdhunde des Hofes gepflegt und dreſſirt wurden.

Nach der Sitte der Zeit waren dieſer Thiere nicht wenige hier vorhanden, wie man aus dem Stande des Perſonals erſehen kann, das zu deren Aufſicht hier aufgeſtellt war. Gegen das Jahr 1740, als dieſes Riedenhaus aufgehoben wurde, befand ſich dort noch ein Ober-Riedenmeiſter, ein Unter-Riedenmeiſter, neun Riedenknechte, vier Kloſterknechte, ein Pfiſterer und ein Thorwart. — Von dieſem Riedenhauſe ſtammt auch ein altes, ſcherzhaftes Wiener-Sprichwort her, das noch nicht ganz verſchollen iſt, obgleich wohl die meiſten Perſonen, die ſich deſſen noch bedienen, kaum ſeinen Urſprung kennen. Man ſagt nämlich von Menſchen, die in ſchöner Geſellſchaft auf eine unanſtändige Art gähnen: So machen's gerade im Riedhauſe zu Erdberg die jungen Herren."

Mit der Geſchichte dieſer Vorſtadt iſt die intereſſante Thatſache der Gefangennehmung des tapfern Brittenkö-

Digitized by Google

nigs, Richard Löwenherz, so innig verknüpft, daß man nicht umhin kann, dieser romantischen Begebenheit eine Rückerinnerung zu widmen. Wir werden aber dabei die bekannten, verschiedenen Versionen, die über dieses Faktum bestehen, mit keiner Sylbe berühren, sondern uns blos auf einige Notizen beschränken, die aus Urkunden gezogen sind, welcher der Zeit des Ereignisses am nächsten stehen, folglich die meiste Glaubwürdigkeit verdienen.

Die Zwettler-Chronik nennt unser Erdberg mit bestimmten Worten als den Schauplatz dieser Gefangennehmung. Richard wurde nach dieser Quelle an einem kostbaren Ringe erkannt, den er am Finger hatte, als er auf der Heimkehr aus dem gelobten Lande verkleidet durch Oesterreich wandelte, und sich in Erdberg selbst ein Huhn am Spieße umkehrte. Er wollte sich von hier nach Braunschweig zu seiner Schwester Mathilde, Gemahlin Heinrich's des Löwen, begeben.

Nach der Chronik Otto's von N. Blasien soll nach einem Briefe des, über diese Gefangennehmung sehr erfreuten Kaisers Heinrichs VI. es ein Diversorium (eine Kneipe) und die Hütte eines armen Mannes gewesen sein, wo der König ergriffen wurde, nachdem ein Junge, den er in die Stadt Wien um Lebensmittel geschickt, durch die mitgehabten Kleinode und goldenen Byzantiner Verdacht erregt hatte, welchen Richard's Ring noch mehr verstärkte. Andere alten Nachrichten nennen

Digitized by Google

sogar auf das Bestimmteste die herzogliche Hofküche zu Erdberg als den Ort der Gefangennehmung, so, daß die gerechte Nemesis den König gerade an den Sitz des von ihm beleidigten Herzogs getrieben hat. Diese Nachrichten sagen:" Derselbe König von England kam alsdann nach Wien in des von Oesterreich Küche und bratete dort wie ein Küchenbub. Da sah unbekannt denselben König von England des von Oesterreich Küchenmeister, der den Herzog davon sagte. Herzog Leopold hieß ihn vor sich bringen. Der Küchenmeister kam zu dem König und sprach: »Herr von England: Ihr seid zu edel zu einem Brater meines Herrn von Oesterreich." — Es half ihm keine Abrede, er ward vor Herzog Leopold geführt, — blieb lange Zeit gefangen und befreite sich mit vielem Gelde, wovon die Ringmauer von Wien und der Graben erweitert wurden."

Richard ward bekanntlich zu Dürrenstein bei Krems unter der Aufsicht Hadmar's von Kuenring zwar streng, aber anständig und seinem Range angemessen behandelt, worin sogar der brittische Geschichtschreiber Matthäus Paris übereinstimmt, wo er sagt, daß Herzog Leopold den König ehrenvoll empfing: »honorifice eum secum adduxit."

Ein neuerer Spaßvogel hat die Sage, daß Richard sich sein Huhn selbst am Spieße gebraten habe, aufgewärmt, und behauptet sogar für die Richtigkeit dieser That-

Digitized by Google

sache in einem Gasthause zu Erdberg einen neuen Beweis aufgefunden zu haben; er sagt nämlich:

»Auch Folgendes mag unser'n Satz erproben:
Ich nahm einst dort ein Brathuhn ein,
Dieß schien von Richard's Zeit noch aufgehoben,
Wo nicht das seinige zu sein.«

Da einmal von den Gasthäusern und Bierschänken dieser Vorstadt die Rede ist, so bedauern wir, darüber nichts mittheilen zu können; denn unsere Spaziergänge sind so geartet, daß wir selten die Schwelle dieser Localitäten betreten, weil wir uns auch in dieser Hinsicht auf die Aussenseite beschränken. So kam es auch, daß wir ein Bierhaus zu Gesichte bekamen, das einen etwas unfeinen Namen hat; — ein alter Dichter bezeichnet es also:

»Doch sollte es mancher Leser noch nicht kennen,
So muß ich nur damit heraus,
Man hört es ja in Erdberg täglich nennen,
Es ist das Bierhaus — bei der Laus.«

Er war jedoch mit der Art und Weise, wie man zu seiner Zeit dort mit Speisen und Getränken bedient wurde, nicht sonderlich zufrieden, und darum fährt er nach einigen Klagestrophen fort:

Digitized by Google

„Doch mehr zufrieden ist man mit der Schänke
Zum guten Hirten — denn der Wirth
Versorgt mit guten Speisen und Getränke
Die Schafe wie ein guter Hirt."

Da die Vorstadt Erdberg, wie gesagt, zu den ältesten Wiens gehört, so folgt daraus, daß sich hier auch manche Häuser befinden müssen, deren schon in alten Urkunden Erwähnung geschieht. — Hierzu gehört das Haus Nr. 10 in der Hauptstraße zu den zwei weißen Schuhen, das Haus Nr. 68 zum holländischen Schleifer in der Kirchengasse, und Nr. 300 zum Troste der Betrübten in der Rittergasse.

Das Erste zu den zwei weißen Schuhen verdankt seinen Namen unbezweifelt einem Paare niedlicher Mädchenfüße, welches manche Verheerung in der Männerwelt angerichtet haben mag, und endlich hier zu Erdberg in den Hafen des Ehestandes einlief, worauf der mit der Hand der Schönen Beglückte nicht unterlassen hat, die verhängnißvollen weißen Schuhe sich auf das Haus malen zu lassen. Sollte dieser zärtliche Ehemann noch etwa dazu ein Schuhmacher gewesen sein, so hätte er, wie man zu sagen pflegt, mit einem Steine zwei Würfe gemacht.

Unter dem »holländischen Schleifer" ist kein Scheren- und Messerschleifer zu verstehen, der

mit seiner kleinen rollenden Werkstätte von Gasse zu Gasse und von Haus zu Haus herumwandelt und unsern Ohren mit einem durchdringenden, den Ton des Schleifens gut nachahmenden Ruf zerreißet, sondern einen Schlittschuhlaufer, einen Schleifer auf dem Eise, in welcher Kunst nicht nur die Holländer, sondern auch die Holländerinnen es auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gebracht haben. Es ist dort zur Winterszeit eine gewöhnliche Sache, die Marktfrauen und Milchmädchen schaarenweise auf den gefrornen Kanälen nach der Stadt mit Blitzesschnelle schleifen zu sehen, wobei sie Eierkörbe und Milchgefäße so sicher auf dem Kopfe tragen, als ob sie auf Landwegen gingen.

Das Haus zum »Troste der Betrübten« endlich läßt uns bedauern, daß die Sitte, ähnliche Humanitätslehren und Sittensprüche zu Hausbezeichnungen zu wählen, nicht allgemein geworden ist. Denn welchen Nutzen können widersinnige und unnatürliche Schildzeichen, wie: der grüne Löwe (Nr. 54), der goldene Bär (Nr. 33), der schwarze Berg (Nr. 149), der blaue Stern (Nr. 11), die drei Artischocken (Nr. 27), u. a. m. dem Menschen oder Staatsbürger bringen, und wie gut wäre es, wenn ein hartherziger Egoist und liebloser Geldmensch schon durch den Namen des Hauses, worin er seine Wohnung aufgeschla-

Digitized by Google

gen hat, an die Seligkeit erinnert würde, welche die Thräne der Dankbarkeit und die Tröſtung der Betrübten gewährt.

Das Armenſünder-Gäßchen.

Wohl macht ſelig den Menſchen, zum Himmelsbewohner der Glaube;
Aber zum Höllenadept weihen die Glauben ihn ein.

Das kleine Ereigniß welches ich hier erzähle, trug ſich vor mehren Jahren an dem Eingange dieſes Gäßchens zu, und ich war davon zufällig ein Augenzeuge.

An dem Eingange des Gäßchens bemerkte ich eines Tages um die Mittagszeit ein hochbejahrtes, reinlich gekleidetes, den untern Volksſtänden angehöriges Weibchen, das an einem Eckhauſe ſtand und mit aufmerkſamen, ſtarren Blicken die Länge des Gäßchens durchmuſterte, ſo daß es ſchien, ſie wolle aus den Fußgängern, die ſich eben darin ergingen, ſich einen Bekannten herausſehen.

Nach einer geraumen Weile rief ſie ein Mädchen von ungefähr vierzehn Jahren, das ihr nicht ganz fremd ſein mochte, zu ſich, und verlangte von ihm, es ſollte ihr durch

Digitized by Google

das Gäßchen das Geleite geben. Das Mädchen machte über das unerwartete Begehren eben keine großen Augen, und zeigte sich bereit, dem Ansinnen der alten Frau Folge zu leisten. Diese warf noch einen langen, prüfenden Blick in das zu betretende Gäßchen, und begann dann mit ihrer jungen Gefährtin die Wanderung.

Das alte Mütterchen hatte aber kaum ein halb Dutzend Schritte vorwärts gemacht, so prallte es mit einer blitzschnellen Wendung zurück, nahm mit allen Zeichen eines überstandenen Schreckens seinen vorigen Platz an der Straßenecke wieder ein, und fuhr fort, ohne sich um das weiterschreitende Mädchen zu bekümmern, die Bahn des Armensünder-Gäßchens sorgfältig anzustarren.

Als das Mädchen seine Begleiterin vermißte, was in einer Entfernung von zwölf Schritten geschehen sein mochte, blieb es stehen, sah sich um und fragte, warum die Alte nicht nachkomme. Diese war offenbar wegen der zu ertheilenden Antwort verlegen, und man konnte deutlich erkennen, daß es ihr nur darum zu thun war, etwas Zeit zu gewinnen.

Mittlerweile lenkte ein Handwerksmann in das Gäßchen ein, was das Mütterchen abgewartet zu haben schien, denn jetzt machte es sich mit einer unverkennbaren zuversichtlichen Miene auf die Beine, gesellte

Digitized by Google

sich wieder zu dem Mädchen, und ging raschen Schrittes des Weges.

Das Benehmen dieses Weibes war mir ein Räthsel, nach dessen Lösung ich so begierig wurde, daß ich die Wiederkehr des Mädchens abzuwarten beschloß, um von ihr irgend eine Aufklärung über das sonderbare Betragen der alten Frau zu erhalten. — Es währte nicht lange, so sah ich das Mädchen zurückkommen, und auf meine an dasselbe gestellten Fragen erhielt ich folgende Auskunft.

»Das alte Mütterchen war eine Gärtnerswitwe der Erdberger-Vorstadt, und hatte die fixe Idee, daß von den Personen, die gleichzeitig in ungerader Zahl eine und dieselbe Gasse betreten, einer binnen Jahresfrist irgend ein Unfall zustoße. Ganz vorzüglich sei dieß aber, wie sie fest behauptete, mit dem Armensünder-Gäßchen der Fall, was sie durch viele Beispiele, die sie selbst erlebt haben wollte, außer Zweifel zu setzen suchte. Diesem sei ein theueres Kind gestorben, Jener habe einen großen Geldverlust erlitten, die eine Nachbarin war zur Witwe, eine Andere vor der Zeit zur Mutter geworden, der Griesler *) Hansel habe ein Bein, und ein Schusterlehrling eine gefüllte Weinflasche gebrochen. —

So oft das Mütterchen nun das unheimliche Gäßchen

*) In der Volkssprache Greisler oder Greißler genannt.

durchschreiten müsse, zähle sie jedesmal genau die darin sich ergehenden Personen, und betrete dasselbe nicht eher, als bis die gerade Menschenzahl darin vorhanden sei, wozu sie nöthigen Falls einen bekannten Vorübergehenden in Anspruch nehme, woran es ihr nicht fehle, weil sie in der Umgebung allgemein bekannt und wohl gelitten sei. — Ihr plötzliches Zurücklaufen sei durch den Umstand veranlaßt worden, daß eine im Gäßchen gehende Person in ein Haus getreten sei, wodurch die Zahl der Anwesenden ungerade wurde; diesem wäre aber durch den Handwerksmann wieder abgeholfen worden, dem dann die Alte mit ruhigem Gemüthe gefolgt sei."

Die Aufklärung des Mädchens, das übrigens weit entfernt war, diesen Köhlerglauben mit der alten Gärtnerin zu theilen, rief eine ähnliche Sage in mein Gedächtniß zurück, die ich in meinen Jugendjahren, wie ich mich zu entsinnen glaube, in dem altehrwürdigen Prag vernommen hatte.

In der dortigen Altstadt wurde mir damals ein unreinliches, schiefwinkliges, und dem Aussehen nach in der That sehr unheimliches Gäßchen gezeigt, von dem erzählt wurde, daß, so oft eine ungerade Menschenzahl sich darin befinde, jene Person, durch welche die ungerade Zahl hervorgebracht werde, ganz verschwinde und nie mehr zum Vorschein komme.

So abenteuerlich war der Aberglaube unserer Be-

Digitized by Google

wohnerin der Vorstadt Erdberg nicht, ja genauer beim Licht betrachtet, ihre Behauptung so ganz und gar nicht unbegründet; denn die Annahme, daß von mehren Menschen, die sich gleichzeitig auf einem Platze oder in einer Gasse befinden, in Jahresfrist dem Einen oder dem Andern ein Mißgeschick widerfahre, ist ganz natürlich; man kann sich bei dem alten Mütterchen daher nur an dem Zusatz der ungeraden Zahl stoßen.

Ob aber dieser Aberglaube eine Ausgeburt des Kopfes unseres Mütterchen selbst, oder etwa der Wiederhall irgend einer Lokalsage sei, die ihren Ursprung in der frühern Geschichte des Armensünder-Gäßchens haben und noch in den Plauderstuben der nachbarlichen Wohnungen fortleben dürfte, ist mir unbekannt.

Digitized by Google

VIII. St. Ulrich. — Das Platzl. — Das Neudegger-Lehen.

In den ältesten, urkundlich bekannten Zeiten stand dort, wo heute die Vorstadt St. Ulrich ihre Häuserreihen ausbreitet, ein Dörfchen mit Namen »Zinsmannsbrunn,« dessen Kirche schon damals dem heiligen Ulrich geweiht war, und das dem alten, sogenannten Neudeggerlehen gehörte. Im Jahre 1302 bekamen die Schotten unter dem Abte Wilhelm dieses Zinsmannsbrunn von dem Ritter und Bürger Grifo durch Tausch, indem sie die Kirche St. Maria am Gestade in der Stadt dafür abtraten, und seit jener Zeit führt es wahrscheinlich den Namen St. Ulrich.

Im Jahre 1733 war der ganze Grund noch folgendermaßen abgetheilt:

Digitized by Google

1. St. Ulrich untern Guts mit dem Bilde des heiligen Ulrichs im Siegel, welches auf die linke Seite sieht.

2. Neudeggerhof, ebenfalls den heiligen Ulrich, jedoch rechts sehend, im Schilde, und mit der Umschrift: Dorf St. Ulrich Sigill.

3. St. Ulrich obern Guts, bestehend aus Neustift, Wendelstadt, Neubau, Penzinger,- (jetzt Mariahilfer)-Straße, und Oberneustift (jetzt Schottenfeld). Diese fünf Vorstadttheile führen ein Kreuz, ähnlich jenem, welches die deutschen Ritter tragen, in dem Wapen; unter demselben befindet sich der gehörnte Mond. Die Umschrift lautet: »S. Tolonus einer ehrbaren Gemeinde S. U. O. G. (St. Ulrich obern Guts.)"

Hier hatte Kara Mustapha bei der letzten türkischen Belagerung (1683) sein Hauptquartier, und sein prachtvolles Zelt erhob sich strahlend auf dem Hügel, wo gegenwärtig die Pfarrkirche St. Ulrich steht, welche im Jahre 1721 von dem Schottenabte Carl Fezer neu erbaut worden ist. — Im Jahre 1777 wurde der Grundtheil an der Penzinger- oder Mariahilferstraße, und das Oberneustift von den drei übrigen Theilen des obern Guts getrennt, und sie erhielten den Namen Oberneustift; das Siegel ist von jenem des oberen Gutes darin unterschieden, daß die vier Buchstaben fehlen.

Die Vorstadt St. Ulrich zählt jetzt 148 Häuser

Digitized by Google

und 7000 Einwohner; im Anfange dieses Jahrhunderts waren der ersten 122, und der letzten 5800 vorhanden; seit vier Decennien sind daher 26 neue Gebäude entstanden, und 1200 Seelen zugewachsen. — Ein großer Theil der Häuser trägt noch ein etwas alterthümliches Gepräge, die Gassen sind winklich und enge, und das Terrain der Vorstadt sehr uneben, indem sie größtentheils auf dem Abhang eines bedeutenden Hügels liegt.

Das Platzl.

Ein besonders reges Leben und Menschengewimmel herrscht auf dem sogenannten Platzl, im untern Theile der Vorstadt, wo man die ungeschminkte Wiener-Volkssitte besser, als in irgend einer anderen Vorstadtstelle (dem Schanzel an der Donau zur Obstzeit ausgenommen) beobachten kann. Auf diesem Platzl verbreiten zu jeder Tageszeit die offenen Läden der sogenannten Bratelbrater ihre verführerischen Gerüche. Eine gigantische Bratpfanne steht hier immerwährend über einem offenen Kohlenfeuer und empfängt in ihrem wallenden Schmalzsee eine Unzahl Würste von jedem Kaliber, die, kaum in eßbarem Zustand gesetzt, ihrer Bestimmung zugeführt werden; denn stets harret ihrer eine große Zahl sitzender

Digitized by Google

und ſtehender Gäſte beiderlei Geſchlechtes und jeden Alters, denen der Mund nach dem erſehnten Leckerbiſſen wäſſert.

Das Neudegger-Lehen.

Auf dieſem Platzl, wo jetzt die drei Häuſer Nr. 4, 5 und 6 ſtehen (mit den Schildern zum goldenen Schiff, zum ſchwarzen Röſſel und zum Teich) erhob einſt der Neudeggerhof ſeine ſtolzen Zinnen. Es war ein mit Ringmauern, tiefen Waſſergräben und feſten Mauern verſehenes Schloß von viereckiger Form mit vier Eckthürmen. Im Hauſe Nr. 5 hat ein Hintengebäude einen Theil dieſer alten Burg zur Grundmauer; es ſind die Reſte des alten Wartthurmes, der vormals in einem Teiche ſtand, welchen das Nebenhaus noch im Schilde führt.

In dieſem Neudeggerſchloſſe ſchlug Prinz Victorin Podiebrad von Böhmen ſein Hauptquartier auf, als er mit dem Heere ſeines Vaters herbeigeeilt war, um den in der Burg belagerten Kaiſer Friedrich IV. zu befreien. Von hier aus vereinigte er ſich mit den Schaaren des tapfern Andreas Baumkircher, der bei St. Leonhard (den heutigen Karmelitern

Digitized by Google

auf der Laimgrube) sich gelagert hatte. Hieher flüchtete sich der Kaiser auch, als er sich frei sah.

In den türkischen Belagerungen der Jahre 1529 und 1683 wurde diese Gegend ganz verheert. Das Neudeggerschloß (auch Neudeggerhof, Neudeggerlehen), dessen Name noch in der zum Strozzengrunde gehörigen Neudeggergasse fortlebt, war ein uraltes, von dem Hochstifte Passau der Schottenabtei überlassenes Lehen. Seine Grenze begann bei den ehemaligen Kapuzinern (jetzt Mechitaristen) am Platzl, und zog sich über die Kirche St. Ulrich hinaus bis an das Haus Nr. 38, zur großen Rundeln genannt. Im Jahre 1695 kaufte der Schottenabt, Sebastian Faber, von dem genannten Hochstifte dieses Lehen, dessen Umfang sich gegen die Stadt bis an das alte Burgthor erstreckte.

Eine Steinsäule mit dem Bildnisse der Mutter Gottes zu Ehren der unbefleckten Empfängniß stand daselbst als Terminus (Grenzstein). Auch die Säule war in der letzten türkischen Belagerung umgestürzt worden, und der Abt Faber richtete sie wieder auf.

Durch die Sprengung der Wälle im Jahre 1809 ward der neue Bau des jetzigen schönen Burgthores herbeigeführt, und bei den dabei eintretenden Veränderungen des Terrains stellte der Abt Andreas Wenzel das neue Grenzmal des alten Neudegger-Lehens auf, wie wir

Digitized by Google

es noch zwiſchen dem Burg- und Franzensthore ſehen. Es ſtellt eine obeliskenartige Säule mit dem Bilde der heiligen Jungfrau ſammt dem Jeſuskinde dar, und iſt aus Gußeiſen auf den gräflich Salm'ſchen Werken in Blansko gemacht worden. Den Unterſatz umfängt ein viereckiges, eiſernes Gitter. Die Inſchrift lautet: »Terminus Beniſicii Neudeg. Monast. B. M. ad. Scot.« Links ab von dieſem Denkmal führt eine Allee nach der Joſephſtadt, und die Ausſicht über den Stadtgraben zeigt das ſchöne Dembſcher'ſche Haus und die freundlichen Lokalitäten des Paradiesgärtchens.

Digitized by Google

IX. Die Rofranogaſſe.

Dieſe Vorſtadtgegend iſt ein zweideutiger und verdächtiger, und war in der Vorzeit auch ein verrufener und unheimlicher Boden.

Wir ſagen zweideutig, weil dieſe Gaſſe zu keiner Vorſtadt gehört, denn die linke Seite, wenn man ſie von dem Glacis betritt, wird der Vorſtadt St. Ulrich, und die rechte Häuſerreihe der Joſephſtadt zugezählt. Wenn man dieſe zwei Hälften der Rofranogaſſe wegnimmt, ſo bleibt von ihr nichts übrig als der Nachhall, nämlich ihr Name, was doch eine ververdächtige Sache iſt.

Allein ſelbſt mit dieſem Namen iſt es nicht ganz geheuer. Einige Nachrichten behaupten zwar, dieſe übrigens für ſich angenehme und gut gebaute Gaſſe, die noch dazu auf der Glacisſeite zwei Prachtgebäude, wahre

Digitized by Google

Zierden unserer Hauptstadt, nämlich den fürstlich Auersperg'schen Palast und das Gebäude der königl. ungarischen Nobelgarde, einst der Trautson'sche Palast, zeigt, habe ihren fremdklingenden, undeutschen Namen von einem in ihrer Gegend angesessen gewesenen Mann, der Rofrano hieß, erhalten. — Andere Berichterstatter, die sich des Besserwissens rühmen, behaupten dagegen, der Name dieser Gasse sei deutschen Ursprungs, und die Ursache in der Geschichte dieser Gegend zu suchen. Sie beweisen ihre Sache mit folgenden Umständen.

Dieser Vorstadttheil war noch unter der Regierung der Kaiser Leopold I. und Karl VI. der Bestellungsort und der Lieblings-Tummelplatz der Wiener Duellanten und Raufer, und deren soll es damals nicht wenige gegeben haben, wie man in allen Geschichtsbüchern findet. An diesen häufigen und blutigen Streitigkeiten pflegten nicht nur die nach den Raufer-Satzungen beigezogenen Sekundanten, sondern meistens auch alle Vorübergehenden Theil zu nehmen, so daß hier oft förmliche Kämpfe entstanden. Die unter Kaiser Karl VI. zahlreich nach Wien gekommenen Spanier, Portugiesen und Niederländer waren es vorzüglich, welche solche Zweikämpfe veranlaßten und die wilde Lust daran erhielten. Bekannt ist vorzüglich die Ermordung des Grafen von Hallwyl durch den portugiesischen Both-

schafter, und jene des Grafen von Rosenberg durch den kaiserlichen General Rosa. Endlich war die Duellomanie so hoch gestiegen, daß einst ein nicht unrühmlich bekannter General bei hellem Tage den Wagen eines fremden Gesandten anhielt und ihn nöthigen wollte, sich alsogleich mit ihm zu schlagen, was nur durch den zufällig vorbeigehenden Hauptmann der damaligen sogenannten Rumorwache (Polizei-Mannschaft) verhindert wurde, und daß sogar die Studenten und Handwerksbursche ihre Händel mit dem Degen schlichteten. Dieses Unfuges wegen wurde den Letztern das Tragen der Waffen bei schwerer Strafe untersagt.

Wenn es nicht durch unverwerfliche historische Zeugnisse bewiesen wäre, so könnte man es kaum glauben, daß eine Wanderung in die Gegend dieser Gasse, beinahe im Angesichte der kaiserlichen Burg, vor etwa hundert Jahren mit Lebensgefahr verbunden war.

Allein anderwärts sah es vormals in Sachen des Duellirens noch toller aus, als in unserer — heute so friedlichen Rofranogasse. In Frankreich z. B. war die Duellsucht fast zur Raserei gestiegen, indem nicht nur einzelne Personen, sondern ganze Geschlechter gegen einander auftraten und der Kampf nur mit der gänzlichen Niederlage einer Partei endete. Bei solchen Gelegenheiten stießen oft die besten Freunde auf einander und brachen sich einer eingebildeten Ehre halber den Hals.

Digitized by Google

Doch wir sind von dem Gegenstande der Frage abgewichen, und kehren daher zu ihr zurück, nämlich zur Entstehung des Namens Rofranogasse, dem ehemaligen Tummelplatze der Wiener-Raufbolde.

Bei den täglichen Händeln, die dort ausgefochten wurden, kam diese Gasse bald in einen üblen Ruf. So oft das müßige Volk einen mit Hieber oder Stoßdegen bewaffneten Mann mit etwas eiligen Schritten, und mit finsterer Kampfesungeduld verrathender Miene dem bekannten Schlachtfelde zuschreiten sah, so pflegte es zu sagen: „da geht wieder der Raufer Einer," und sieh! aus diesen Worten wurde durch eine, dem gemeinen Manne eigene Gabe, die Sprache zu verderben, nach und nach Rauf'r Einer, dann Rauf'r Ein, und endlich Rofran oder Rofrano.

Sollte diese etymologische Erklärung nicht richtig sein, so kann man ihr doch das Zeugniß nicht versagen, daß sie, wenn nicht mehr, doch ganz gewiß eben so viele Wahrscheinlichkeit für sich hat, als tausend andere.

Digitized by Google

X. Der untere Rennweg. — Das Volksfest der laufenden Pferde.

Der untere Rennweg gehört zu den interessantesten Vorstädten unserer schönen Hauptstadt; denn beinahe jedes Gebäude ist hier ein Gegenstand, der besondere Beachtung verdient. Das Fürst Schwarzenberg'sche Gartenpalais mit seiner Blumenfülle, einer der herrlichsten öffentlichen Lustgärten der Stadt, bedarf keiner weitern Erwähnung. Ihm gegenüber erhebt sich der Gardehof des imposanten k. k. Arcieren-Corps. Das Gebäude ist ein Besitzthum des uralten St. Johannsspitals, das vormals hier stand und nach Errichtung des allgemeinen Krankenhauses demselben einver-

Digitized by Google

leibt wurde. — Daran stößt das niedliche, dazu gehörige Kirchlein, ein Bauwerk spätterer Zeit. — An den Fürst Schwarzenberg'schen Lustgarten grenzt das weitgedehnte k. k. Lustschloß Belvedere mit seinen weltkundigen unschätzbaren Kunstsammlungen.

Wir glauben den Besuchern dieses schönen Parkes aber auch die schöne, wenig bekannte Schloßkapelle empfehlen zu sollen, die sich im obern Theile des Schloßes in der linken Abtheilung befindet und der Auferstehung Christi geweihet ist. Sie wurde mit dem ganzen musterhaften Gebäude von dem Hofarchitekten Johann Lukas von Hildenbrand im Jahre 1724 vollendet, wie die gelungene chronographische Inschrift bezeugt:

PaX MVnDI resVreCtIo ChrIstI.

Wer am Fuße dieser Auferstehungs-Kapelle den Auf- und Niedergang der Sonne betrachtet, muß unmittelbar die Betrachtung hegen:

Steigt die Sonn' hinab,
Denk' an Tod und Grab!
Ist sie neu zu seh'n,
Denk' an's Aufersteh'n!

Digitized by Google

Nach dem untern Belvedere zeigt sich unsern Blicken das Kloster und die Kirche der Salesianerinnen, sehenswerthe, herrliche Bauwerke; an diese stößt das Gebäude und der Garten der k. k. Feldapotheken-Regie, und hieran der sich bis an den Linienwall hinaufziehende botanische Universitäts-Garten. — Auf der andern Seite des Rennwegs finden wir die grandiosen Gartenanlagen Sr. Durchlaucht des Herrn Fürsten von Metternich und des Herrn Grafen v. Dietrichstein.

Doch wir sind nicht gesonnen, den ganzen Rennweg bis zur St. Marxer Linie zu verfolgen, obgleich dieß der eigentliche Tummelplatz ist, von welchem wir berichten wollen, und der zugleich die Entstehung des Namens dieser Vorstadt veranlaßte. —

Ein volksthümliches Wettrennen gab nämlich dieser Vorstadt den Namen Rennweg, wie in der innern Stadt die Renngasse den ihrigen erhalten hat, weil vormals in ihrer Umgebung die ritterlichen Kampfspiele Statt fanden. Auch die heutigen, nach einem höheren Style eingerichteten Pferde-Wettrennen auf der Simmeringer-Wiese erinnern an das alte Wiener-Volksfest der laufenden Pferde, das in der Vorzeit von der untern Volksklasse begangen wurde, und wovon in vielen alten Werken über diese Hauptstadt Erwähnung gemacht wird.

Digitized by Google

Der Schauplatz dieser einst eben so berühmten als allbeliebten Volksbelustigung war die Gegend von St. Marx über den heutigen Rennweg bis zu den Ufern der Wien in der Gegend des heutigen Tröblermarktes, dann von hier durch die Raben- und Ungergasse, wieder bis zum Rennwege bei der jetzigen obern Kanalbrücke, welche ganze Gegend damals schönes Weingartenland war. Dieses Fest verdankt seinen Ursprung dem Herzoge Albrecht III., der im Jahre 1382 bei Erneuerung der alten Wiener Jahrmarktsordnung bewilligte, daß bei jedem der zwei Jahrmärkte »zu einem Scharlach genannt" werden dürfe; ein Stück scharlachrothen Tuches *) war nämlich der erste Preis, der dabei an den Sieger vertheilt wurde.

Seit dieser Zeit wurde das Rennen um den Scharlach durch anderthalb Jahrhunderte jährlich zweimal, und zwar am Himmelfahrtstage im Monate Mai und im November am St. Katharinatage ordentlich abgehalten. An jedem Vortage fand dabei jedesmal auf

*) Der Scharlach und das Scharlachtuch war in der Vorzeit von hohem Werthe und großer Bedeutung. — Kaiser Heinrich III. schenkte in der Mitte des XI. Jahrhunderts den Grafen v. Cleve das Burggrafenthum Nimwegen mit der Bedingung, daß er jährlich drei Stück Scharlachtuch aus englischer Wolle liefern solle.

Digitized by Google

der Altane der Schranne am hohen Markte das sogenannte »Berufen des Scharlachs" öffentlich Statt, wobei ein magistratischer Ausrufer dem jubelnden Volke die zu gewinnenden Preise verkündigte.

Das Fest bestand aus drei Abtheilungen; zuerst liefen die dazu bestimmten Pferde mit einander zu Wette, wobei nun freilich die heutigen raffinirten Kunstregeln noch nicht angewendet wurden; dann liefen junge, rüstige, mit guten Lungen begabte Burschen mit einander, und zuletzt schnellfüßige Mädchen, wozu meist solche gewählt wurden, die sich eben nicht durch Zucht und Eingezogenheit auszeichneten.

Am Tage des Festes selbst geschah der Auszug aus der Stadt vom Rathhause in der Wipplingergasse aus nach St. Marx sehr feierlich nach folgender festgesetzten Ordnung:

1. Der städtische Preisausrufer und ein Stadttrompeter zu Roß eröffneten den Zug; dann kommen

2. die laufenden Pferde, die früher im Rathhause angemeldet worden sein, und eine gesetzlich bestimmte Taxe entrichtet haben mußten. Nach den schön gezäumten Rossen schritten

3. die Reiter derselben stolz einher. Diesen folgten

4. die laufenden jungen Bursche und Mädchen, im phantastischem Putze. Nach diesen erblickte man

Digitized by Google

5. die jüngst — nämlich seit dem letzten Wettlaufen — aufgenommenen Bürger der Stadt Wien in ihrer festlichen Kleidung mit den Symbolen ihres Gewerbes; dann

6. die bürgerlichen Armbrust- und Hackenschützen paarweise mit ihren Fahnen und in voller Armatur; hinter diesen

7. die magistratischen Spielleute und Pfeifer mit grauen und rothen Trompeterfähnleins, denn dieses waren damals die Wiener Stadtfarben. Diesen folgten

8. die Träger der Preise. Wie gesagt, bestand der erste Preis stets in einem Stücke scharlachrothen Tuches; die übrigen Preise wechselten, waren aber gewöhnlich einige Stücke Barchent und eine aufgeputzte »Spen-Sau.» Den Beschluß machten

9. Der Bürgermeister in seinem Gallaharnisch, und die Stadtrathsglieder mit ihren Goldketten zu Pferde in vollem Ornate.

Vor dem Spitale zu St. Marx, oder wie es damals hieß, dem »Hause der dürftigen Gemain zu St. Marks,» nahm der Bürgermeister an einer großen Tafel Platz, überwachte von hier aus das ganze Fest, vertheilte die Preise, und begab sich dann wieder in die Stadt, wo in seiner Wohnung ein großes Banket dem Fest ein Ende machte.

Digitized by Google

In den ſtädtiſchen Archiven ſind noch mehrjährige Rechnungen vorhanden, worin die Koſten dieſer Feſtivitäten, die aus dem ſtädtiſchen Aerar beſtritten wurden, einzeln verzeichnet ſind. Dieſe Volksbeluſtigung dauerte, mit wenigen Unterbrechungen bis zum Jahre 1529, wo die Drangſale der erſten türkiſchen Belagerung ihr ein Ziel ſetzten.

Digitized by Google

XI. Matzleinsdorf und Nikolsdorf.

Diese Vorstadt ist die höchstgelegene von allen und vermög ihrer entfernten Lage von der Wohlthat ausgeschlossen, an der im Baue begriffenen und schon weit vorgeschrittenen Kaiser-Ferdinands-Wasserleitung Theil zu nehmen. Matzleinsdorf mit den anstoßenden Vorstädten Nikolsdorf und Lorenzergrund gehören überdieß zu den wasserarmen Gegenden unserer Hauptstadt; die Eröffnung eines reichhaltigen, allgemeinen Brunnens ist daher hier ein eben so großes Bedürfniß als dankenswerthe Gabe. Ein edler Menschenfreund hat sich dieses Denkmal mit hoher Bescheidenheit gesetzt, und der Brunnen ist am Tage der Zurückkunft Ihrer k. k. Majestäten von Mailand und Venedig vollendet worden. —

Digitized by Google

Er befindet sich auf der Hauptstraße der Vorstadt, rückwärts der Pfarrkirche zum h. Florian, die Ansicht gegen die Wienerberg-Linie gewendet. Diese schöne Kirche scheidet bekanntlich die Straße in zwei Theile und gab einem beliebten Volksdichter Gelegenheit zu der scherzhaften Bemerkung:

Das Kirchlein theilt die Straße in zwei Theile,
Und hinten stehet eine Heil'gensäule,
Die für des Dörfchens Alter spricht.
Wir halten Sanct Florian in Ehren,
Der uns vor Feuersnoth bewacht,
Doch seine Kirche sammt der Säule wären
Wohl seitwärts beßer angebracht.

Dieser Vorwurf fällt durch die zweckmäßige Anbringung des Brunnens nunmehr weg, und diese Vorstadtgegenden scheinen gleichsam neu belebt zu sein, weil ihnen kein Wassermangel mehr bevorsteht, wie es in den trockenen Jahren 1834 und 1835 der Fall war. — Das in der Matzleinsdorfer-Hauptstraße einmündende Nikolsdorf, aus einer Gasse bestehend, ist zwar sowol hinsichtlich der Ausdehnung als des Gebäudestandes einer unserer unbedeutendsten Vorstadtgründe, von welchem obiger Lokalsänger vor zweien Jahrzehenden mit Recht sagen konnte:

Digitized by Google

Das schlecht gebaute Nikolsdorf hingegen,
Nimmt nicht zu seinem Vortheil ein,
Es wäre würdig seiner Schönheit wegen,
Das Pumper-Nikolsdorf zu sein.

Allein auch hier hat sich seitdem Reinlichkeit und Eleganz angesiedelt und auch hier geschehen täglich sichtbare Fortschritte zum Bessern, zu welchen obige Wasserspende gezählt werden muß.

Digitized by Google

Das Volkstheater in der Leopoldstadt.

In den letzten Tagen des Jahres 1838 ist bei dieser Bühne, die vorzugsweise den Namen des Wiener-Volkstheaters sich erworben hat, eine neue Direction eingetreten. Da die öffentliche Erwartung billigerweise auf den Erfolg dieser Veränderung mit besonderem Interesse gerichtet ist, so dürfte ein Rückblick auf die früheren Epochen, und bisherigen Leistungen dieses Theaters um so mehr an der Tagesordnung sein, als das Künftige nur durch die Vergleichung mit dem Vergangenen richtig beurtheilt werden kann.

Dieses in der Praterstraße sich befindende, drei Stockwerke hohe Theater ist im Jahre 1781 von C. Marinelli als stehende Bühne begründet worden. Die Stücke, welche damals gegeben wurden, hatten erst seit kurzer Zeit einige Regelmäßigkeit erhalten und dreheten

Digitized by Google

sich noch großen Theils um die Späße eines Possenreißers, welche einige Decennien früher in extemporirten Stücken unter dem Namen »Pickelhäring« und dann in dem von den Schauspieler Joseph Stranitzky geschaffenen Hanswurst die Lachlust des Publikums befriedigen sollten, und dem damaligen Zeitgeschmacke auch in der That zusagten. Eine schon etwas mehr veredelte Rollenart waren die von Frankreich entlehnten »Fopper« oder komischen Diener, welche noch aus dem Stegreif gespielt wurden. Es läßt sich daher leicht denken, welche Späße oft vorgebracht wurden!

Bei der besagten Gründung des Leopoldstädter Theaters war der liebe Hanswurst zwar schon dem Namen nach von der Breterwelt verwiesen, aber er lebte noch immer der That nach in einer Metamorphose zur allgemeinen Belustigung fort. Wir finden ihn in dem »Käsperle« wieder, wovon die gleichzeitigen, und spätern Charaktere des »dummen Anton,« des »Müllerthomerl« und des »Thaddädl« nicht sehr gelungene Nachbilder waren.

Die vorzüglichsten Schauspieler der damaligen Zeit waren in der Leopoldstadt: die beiden Marinelli, der ältere und der jüngere Kindl, Laroche, Menninger, Reisenhuber, Richter, Schretter, Wolschofsky und die Schauspielerinnen: Kindl, Laro-

che, Marinelli, Menninger, Richter, Reisenhuber und Wolschofsky."

Der Schauspieler Johann Laroche gab die Rolle des Käsperle bis zu seinem im Jahre 1810 erfolgten Tode mit dem entschiedensten Beifall. Er war bei dem Publikum so beliebt, daß sein Name jedesmal das Haus füllte, und das Theater ihm allein sein Aufkommen dankte. Nach und nach war aber schon der Uebergang zum Bessern eingetreten; neben den reinen Kasperliaden d. h. solchen Stücken, in welchen die Rolle des Käsperle der Hauptcharakter war, kamen Lust- und Schauspiele zur Vorstellung, worin der Spaßmacher entweder gar nicht erschien oder eine untergeordnete Rolle spielte.

Diesen Uebergang hatte das Leopoldstädter-Theater seinem Dichter, Carl Friedrich Hensler zu verdanken, welcher die Neigung des Publikums für Romane, und besonders für Spieß'sche Ritter- und Geistergeschichten benützte, und mehre sich darauf gründende romantische Singspiele und dramatisirte Volksmärchen verfaßte, worin die Charaktermaske des Käsperle immer mehr und mehr in den Hintergrund gestellt wurde, so daß er endlich den Geistern, Nixen und ritterlichen Haudegen ganz weichen mußte.

Hensler's Schöpfungen erhoben das Theater zu hohem Flor, wozu der Schauspieler und Dichter Joa-

Digitized by Google

chim Perinet, welchen die Liebe zur Kunst in seinem 20. Lebensjahre auf die Bühne führte, nicht wenig beitrug. Perinet war schon im Jahre 1790 als Schauspieler und Dichter bei diesem Theater angestellt, und schrieb in sehr kurzer Zeit die noch heut bekannten, und beliebten Stücke »Die Schwestern von Prag« »das neue Sonntagskind« »das lustige Beilager, und den Fagottisten.« Diese Arbeiten fanden eine glänzende Aufnahme, welche für den Verfasser um so ehrenvoller war, weil er selbst als Schauspieler mit Beifall dabei mitwirkte. Perinet trat zwar im Jahre 1797 zum Theater an der Wien über, doch im Jahre 1803 kehrte er bleibend zur Leopoldstädter Bühne zurück, wo er den 3ten November in dem gelungenen Gelegenheitsstücke: »Orions Rückkehr zur friedlichen Insel« zum ersten Male wieder auftrat, und mit Enthusiasmus empfangen wurde. Seit dieser Zeit verlegte sich Perinet auf die Parodien, zu deren witzigsten »Evakathel und Schnudy,« »Alceste« und »Idas und Marpissa« gehören.

Der verdienstvolle und wahre Volksdichter Kriegsteiner ist derjenige, dessen Bemühungen es gelang, das Theater in der Leopoldstadt zum eigentlichen Volkstheater zu machen. Er hat zuerst das Wiener Volksleben glücklich aufgefaßt, und mit den Charakteren des Lustspieles in Verbindung zu bringen gewußt. Erstling

seiner dramatischen Muse war der im Jahre 1804 erschienene »Zwirnhändler aus Oberösterreich.« Diesem folgten in kurzen Zeiträumen. »Die Faschingswehen,« »die Kreuzerkomödie,« »Ehestandsszenen,« »Romeo und Julie,« Hanns in Wien« und andere Stücke, die sämmtlich lärmenden Beifall fanden. — Kriegsteiner's früher Tod war ein großer Verlust für die Bühne.

Sein Abgang wurde jedoch glücklicherweise nach beiläufig einem Jahrzehend durch Adolph Bäuerle ersetzt, der viel beitrug, der Leopoldstädter Bühne den Charakter eines Volkstheaters zu sichern. Schon in seinem 16. Jahre trat er als dramatischer Dichter auf, und brachte auf dem Theater unserer Leopoldstadt das beifällig aufgenommene Lustspiel »Kinder und Narren sagen die Wahrheit« zur Darstellung. Sein in der Bühnenwelt Epoche machendes echtnationales Lustspiel »die Bürger in Wien« wurde den 23. Octob. 1813 zum ersten Male gegeben. Durch die Rolle des Staberl, damals von dem berühmten Schauspieler Ignatz Schuster gespielt, bildete sich eine neue stehende Charaktermaske, welche auf allen Bühnen Deutschlands großen Beifall fand, und noch findet. Ein besonderes Verdienst dieser neuen Schöpfung im Gebiethe der komischen dramatischen Muse ist die völlige Verbannung des leidigen »Käsperle,« des faden »Thaddädl« und

Digitized by Google

ihrer Gefährten; den seitdem hat kein Dichter mehr es gewagt, diese Karikaturen auftreten lassen zu wollen. Bäuerle wurde im Jahre 1814 zum Dichter dieses Theaters ernannt, und hat diesen Namen durch eine Reihe von Arbeiten gerechtfertigt, die alle mit ungetheiltem Beifall aufgenommen wurden, und wovon die vorzüglichsten sind: »Staberls Hochzeit,« »die Kosaken in Wien,« »die Bürgerinnen in Wien,« »der Vater ist wieder da,« »der Leopoldstag,« »die Fremden in Wien,« »ein Tag im Prater,« »Der Fiaker als Marquis,« »die Schmauswaberl,« »Doctor Faust's Mantel,« »der verwunschene Prinz,« »der Schatten von Faust's Weib,« »die falsche Prima Donna in Krähwinkel,« »der Tausendsasa,« »Aline oder Wien in einem andern Welttheile« und »Lindane.«

Durch ähnliche Leistungen trugen auch Carl Meisl, Geway und Gleich das Ihrige bei, um dieser Bühne die Gunst des Publikums und den Charakter eines Volkstheaters zu verschaffen. Meisl lieferte im Jahre 1802 sein erstes romantisches Schauspiel »Carolo Carolini.« Durch das kleine Lustspiel der »Flügelmann« wurde er auf das komische Fach geleitet, und er erwarb sich nun in kurzer Zeit durch die Travestien »Orpheus und Euridice« und »die Entführung der Europa« einen ausgezeichneten Ruf.

Einige seiner Arbeiten z. B. »das Gespenst auf der Bastei,« »der lustige Friz« und »der Kirchtag zu Petersdorf« sind in ihrer Art ausgezeichnete Produkte.

Es darf aber nicht unberührt bleiben, daß zu dem glänzenden Erfolge, welcher die Bemühungen dieser Lokaldichter krönte, treffliche Schauspieler viel beigetragen haben. In den ersten Zeiten thaten sich besonders Jakob Lessel und Laroche im komischen Fache hervor; auch des Veterans Johann Sartory muß ehrenvolle Erwähnung geschehen; er ist seit dem Jahre 1732 bei der Leopoldstädter Bühne angestellt und gab zu jener Zeit Liebhaber und Chevaliers, später übernahm er Charakterrollen; am meisten gefiel er aber im localen Lustspiele, worin er als Werther, als Purzl in der »Kreuzerkomödie« und als Rummelpuff in der »falschen Prima-Donna« den rauschendsten Beifall erhielt.

In den Annalen dieser Schaubühne leuchten aber drei Namen ganz besonders hervor: Ignaz Schuster, Ferdinand Raimund und Friedrich Korntheuer.

Schuster verband mit der Kunst des Schauspielers auch ein vorzüglich musikalisches Talent, das unter Eisler und Volkert ausgebildet wurde. Er wurde im Jahre 1801 von Marinelli, welcher die große komische Kraft des damals noch jungen Mannes (Schuster

wurde den 20. July 1779 in Wien geboren) erkannte engagirt und trat den 11. December 1801 zum ersten Male als Johann Schneck in den »Schwestern von Prag« auf. Schon dieser erste Auftrit machte ihn zum Liebling des Publicums, in dessen Gunst er sich stets zu behaupten wußte. — Seit dem Jahre 1804 componirte er die Musik zu 20 Stücken, wovon mehre vielen Beifall erhielten.

Was Raimund als darstellender Künstler und dramatischer Dichter gewesen, ist zu gut bekannt und lebt in zu frischem Andenken, um einer weitern Erwähnung zu bedürfen. Auch Raimund ist ein geborner Wiener und erblickte den 1. Juny 1791 das Tageslicht. Schon von früher Kindheit an fühlte er sich zur Schauspielkunst hingezogen; durch längere Zeit aber machte er vergebliche Versuche, an eine der hiesigen Bühnen zu gelangen. Dem Direktor Kunz gebührt die Anerkennung, diesem ausgezeichneten Künstler die dramatische Laufbahn geöffnet zu haben; unter diesem spielte Raimund vier Jahre in Oedenburg und Raab intrigants und komische Alte. In Wien debutirte er zum ersten Male im Jahre 1813 im Theater in der Josephstadt, als Pächter Feldkümmel und Franz Moor. Vier Jahre später (1317) trat er zum Leopoldstädter Theater über, wo er zuerst die Rolle des Herrn v. Weißvogel gab

und sich in kurzer Zeit so beliebt machte, daß sein Name allein hinreichte, das Haus zu füllen.

Auch Korntheuer ist ein Wiener (geboren den 15. Februar 1791.) Er debutirte im Jänner 1804 als Baron Rosenzweig, Jude Baruch und Hanns Buller am Hoftheater, das er auf einige Zeit verließ, um als Regisseur nach Brünn zu gehen. Im Jahre 1811 kehrte er zum Hoftheater zurück und wurde, weil dieses damals mit jenem an der Wien in Verbindung stand, auch Mitglied dieses letzteren. Von 1813 bis 1821 befand er sich wieder zu Brünn und zu Pesth. In diesen Jahren aber erhielt er das Engagement der Leopoldstadt, wo er im Fache der komischen Alten, der Pedanten und gemüthlichen Charaktere sich sehr auszeichnete. Auch als Dichter machte er sich durch mehre Stücke, z. B. »Alle sind verliebt,« »Alle sind verheirathet,« »das Lustspiel im Zimmer« u. a. bemerkbar.

Unter den Schauspielerinnen dieser Bühne verdienen Josepha Sartory, Katharina Ennökl und Theresia Krones eine besondere Erwähnung. — Die erste erhielt sich beinahe ein halbes Jahrhundert in der Liebe des Publikums, und zeichnete sich besonders im lokalen Lustspiele aus. Ihre Leistungen in der »Cosa rara,« in den »beiden Savoyarden,« in den Ehestandsscenen, in der »Putzsucht« und im »Leopoldstag« sind jedem unvergeßlich, der sie gesehen hat. — Die

Schauspielerin Ennökl, welche die Bühne im Anfange des Jahres 1804 betrat, behauptete den ersten Rang in allen ersten komischen Charakteren des lokalen Lustspiels: in Dialektrollen ist sie nicht ersetzt worden. — Theresia Krones trat auf der Leopoldstädter Bühne im October 1821 zuerst in der Rolle der Evakathel auf. Ihr war das Fach der munteren Liebhaberinnen, Bauernmädchen und Subretten übertragen, worin sie noch nicht erreicht worden ist.

Ursprünglich benutzte Marinelli das Recht zur Aufführung von Pantomimen wenig, Hensler aber brachte diesen Zweig des Schauspieles in Aufnahme; viel trug dazu die Bemühung der Pantomimenmeister Hampel und Rainoldi und die Leistungen des Tänzers Brinke als Harlekin und des Schadetzky als Pirot bei.

Das Bier.

In unserer Hauptstadt, dem Mittelpunkte eines gesegneten Weinlandes, wird seit einem halben Jahrhunderte eine größere Quantität von Bier verbraucht, als man vermuthet, und in dem Masse, als diese Consumtion zunahm, hat sich jene des Weines vermindert.

Im Jahre 1785 wurden an Weinen aller Art 558,000 Eimer in Wien eingeführt, im Jahr 1802 nur 510,000 Eimer, und in der neuesten Zeit, ungeachtet der um ein Sechstel gestiegenen Bevölkerung beynahe eben so viel. — Die Einfuhr des Bieres belief sich im Jahre 1785 auf 376,000 Eimer, im Jahre 1802 auf 460,000 Eimer, und in unseren Tagen beinahe auf 600,000 Eimer. Die Einfuhr des Weines ist nach Verlauf von etlichen fünfzig Jahren demnach um 48,000 Eimer kleiner, und jene des Bieres um 124,000 Eimer größer.

Digitized by Google

Zu diesem vom Lande in die Hauptstadt eingeführten Bierquantum muß noch dasjenige geschlagen werden, das in den fünf inner der Linien befindlichen Brauhäusern gebraut wird, und das ungefähr 300,000 Eimer betragen mag. Nach diesen Angaben trinken die Bewohner Wiens jetzt jährlich 900,000 Eimer oder 36 Millionen Maß Bier.

Frägt man nach der Ursache dieses zugenommenen Bierverbrauches, so müssen wir den geneigten Leser auf die Notiz, wo von den Tabakrauchern die Rede ist, verweisen; denn mit der allgemein gewordenen Mode des Tabakrauchens ist im gleichem Schritte die Bier-Consummation befördert worden. Man behauptet nun einmal ein Glas Bier schmecke besser zur Tabakpfeife, als ein Glas Wein, und vice versa eine trockene Pfeife Tabak munde ohne Bierzuthat nur halb so gut, als mit der vollen Kanne.

Es muß Gott Bacchus schmerzen, wenn er sein edles Rebengetränk, das in der Geschichte höher hinaufreicht als das Bier, so zurückgesetzt sieht. — Die erste Spur des Bieres dürfte man im Herodot finden, der uns erzählt, daß die Egypter, welche keinen Wein bauten, einen Trank aus gegohrener Gerste bereiteten (Buch II. Kap. 77.) Diodor sagt, das Bier des Osiris sei so gut gewesen, daß es im Geruch und Kraft vom Weine wenig unterschieden war.

Digitized by Google

Der Gebrauch des Bieres war auch schon im hohen Alterthume in Griechenland und Italien bekannt, obgleich man nicht findet, daß es hier je vielen Beifall gefunden habe. — Im nördlichen Europa war Meth, ein Getränk aus Honig und Gerste, unstreitig der erste berauschende Trank. Süßes ungehopftes Bier (Ale) und das aus Malz und Hopfen gebraute war schon zu den Zeiten des Tacitus in unserem Vaterlande im Gebrauche. (De moribus Germanorum. C. 23.) Plinius sagt: »Alle Nationen, welche das westliche Europa bewohnen, haben ein berauschendes Getränk, welches sie aus Korn und Wasser bereiten. Die etwas verschiedene Methode, welche man beim Verfertigen dieses Getränkes in Gallien und Hispanien und anderen Ländern anwendet, verursacht sehr verschiedene Nahmen; doch sind die Bereitungsarten im Grunde immer beinahe dieselben, und ebenso gleicht sich auch das Getränk. In Hispanien wird es so gut bereitet, daß man es Jahre lang aufbewahren kann. Man ersieht daraus, wie sinnreich die Menschen sind, wenn es darauf ankommt, ihren Gelüsten Vorschub zu leisten, denn selbst Wasser haben sie in ein berauschendes Mittel umzuwandeln gewußt. (Hist. Nat. L. XIV. C 22.)

Die alten Sachsen und Dänen liebten das Bier leidenschaftlich, und den Genuß desselben zählten sie zu

den vorzüglichsten Freuden, welche Odins Helden in Walhala genieſſen.

Die Brauerei des ungehopften ſüßen Bieres (Ale) war ſchon in den früheſten Zeiten in England bekannt. In den Geſetzen des Königs von Weſſex, Ina, geſchieht deſſen Erwähnung, und es wird beſonders unter den Getränken aufgeführt, welche bei einem königlichen Feſte, unter der Regierung Eduard des Bekenners kredenzt wurden. —

Unter der Regierung der normänniſchen Fürſten war es üblich, daß ſie ſelbſt die Preiſe des Ale feſtſetzten.

Hopfen bei dem Brauen des Bieres anzuwenden, ſcheint eine deutſche Erfindung zu ſein, und in den niederländiſchen Brauereien wurde deſſen Gebrauch zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts eingeführt. In den engliſchen Brauereien war dieß erſt 200 Jahre ſpäter der Fall. Im Jahre 1530 unterſagte Heinrich VIII. den Brauern, Hopfen zu dem Ale zu nehmen. Dieſem Befehle wurde jedoch geringe Folge geleiſtet, weil der Hopfen dem Ale einen angenehmen Geſchmack gibt.

Ueber die Güte des Bieres hat man allenthalben und zu jeder Zeit bittere Klagen geführt. — Auch unſer Bier kann wenig Anſprüche auf Lob machen; es fehlt ihm gewöhnlich an der gehörigen Quantität von Hopfen und Malz; von dieſem letzteren wird ſo wenig genommen, als nur immer möglich und ſtatt des theueren, weit herzuhohlenden Hopfens nimmt man größtentheils andere bittere

Digitized by Google

Kräuter, die zwar der Gesundheit unschädlich sind, aber oft ein Bier machen, das mehr einem Tränkchen aus der Apotheke ähnlich ist, als einem nahrhaften und magenstärkenden Labetrunk.

Ueberdieß läßt man dem Bier nicht immer Zeit genug, kalt zu werden, und dürftig zu gähren, um es flugs in die Fässer zu gießen, und nach den Bierhäusern zu schleppen. Nur einen unbestrittenen Vorzug haben die Wiener Biere — sie werden nämlich aus reinem Wasser bereitet, was nicht überall der Fall ist. Es gibt in Deutschland viele Städte, wo das Wasser zu dem Biere aus Flüssen genommen wird, in welche die Nymphe Cloacina tausendfach ihre Urne ausgießt, und deren Grund schlammig ist.

Digitized by Google

Tabakschnupfer und Tabakraucher.

Wenn von dem Gebrauche des Tabaks überhaupt die Rede ist, so dringt sich selbst die Frage auf, warum es erlaubt ist, allenthalben, selbst in den höchsten Zirkeln — eine Prise Tabak zu nehmen, aber nicht eine Pfeife zu rauchen. — Eine sehr oberflächliche Antwort wäre es, wenn man darauf entgegnen wollte, diese Erscheinung sei eine Folge des Umstandes, daß hohe Personen und selbst die höchsten Potentaten, verdiente, ausgezeichnete Männer mit goldenen Tabaksdosen, die noch überdieß mit Brillanten, Perlen, Porträts oder Namenszügen verziert sind, beehren, daß man aber noch nicht erlebt habe, daß der lieben Tabakspfeife oder einer pretiosen Cigarrenbüchse eine ähnliche Auszeichnung zu Theil geworden sei. — Bei dieser Beantwortung ist offenbar die Wirkung mit der Ursache verwechselt worden, denn die besagte Art der Beschenkung ist einzig und allein aus

Digitized by Google

der Veredlung des Tabakschnupfens und dem höheren Schwunge, den sich der Tabak in seiner gepulverten Gestalt zu verschaffen gewußt hat, entstanden.

Ueberhaupt ist eine Prise — sei es nun eine genommene oder dargebotene — oft von großer Bedeutung und wichtigen Folgen; auch hat weiland Rabener deßhalb eine scharfsinnige Abhandlung über die Diagnosis der verschiedenen Arten, die Dose zu reiben, zu drehen, zu schütteln, zu beklopfen u. s. w. geschrieben.

Zuvor wollen wir einige allgemeine Bemerkungen und insbesondere anführen, daß in Oesterreich und vorzüglich in Wien der Gebrauch des Tabaks im XVII. Jahrhunderte schon so bedeutend war, daß im Jahre 1670 eine eigene Tabakspachtung eingeführt wurde. Daß aber zu dieser Zeit der Verbrauch des Tabaks nicht übermäßig war, geht daraus hervor, weil noch hundert Jahre später dieses Gefäll jährlich nur 129,000 fl. abwarf. Damals verhielt sich in Wien nach gemachten richtigen Combinationen das Consumo des Rauchtabaks zu jenem des Schnupftabaks wie zwei zu acht und vierzig; dreißig Jahre später, nämlich im Anfange des XIX. Jahrhunderts, zu welcher Zeit das Gefäll schon beinahe anderthalb Millionen Gulden abwarf, stand das Verhältniß wie acht und vierzig zu fünfzig, und heute nach dem verhältnißmäßig kurzen Zeitraume von dreißig Jahren

— wahrlich! ist es nahe daran sich im umgekehrten Satze wie — acht und vierzig zu zwei zu stellen.

Dieser ungeheure Aufschwung des Tabakrauchens scheint unglaublich zu sein; man kann sich aber davon stündlich überzeugen. — Das Tabakrauchen war noch im Anfange dieses Jahrhunderts in Wien mit dem Anathema der ganzen feinern Welt belegt. Es gehörte damals unter die Genüsse der Soldaten, des gemeinen Mannes und der hier lebenden Raizen, Griechen, Türken und anderer Orientalen. Damals brachten es norddeutsche Kaufmannsdiener und andere Reisende einigen jungen Wienern aus den Mittelständen bei, welche jedoch nicht unterließen, nach weggelegter Tabakspfeife sorgfältig Hände und Mund zu waschen und die Kleider zu wechseln, ehe sie Abends in ein Schauspielhaus oder in Gesellschaft gingen.

Diese Zeiten sind aber vorbei. — So wie damals nur ein paar Kaffehhäuser in den Vorstädten waren, wo man Tabakrauchen durfte, und die eben deßwegen von jedem Anstandsliebenden vermieden wurden, so gibt es jetzt kaum in der Stadt zwei Kaffehhaus-Localitäten, wo der Nichtraucher ein Plätzchen findet, dem Qualme zu entgehen; ja man ist so weit gegangen, solche Zimmer, wo nicht geraucht wird, Damenzimmer zu nennen, wodurch gleichsam angenommen wird, daß es gar keine Männer mehr gäbe, die nicht rauchen, und

Digitized by Google

daß die Tabakspfeife ein nothwendiges Attribut der Männlichkeit sei.

Um die approximative Zahl der in Wien lebenden Tabak rauchenden Personen zu ermitteln, muß von der ganzen Bevölkerung der Stadt von 350,000 Seelen die Hälfte für das weibliche Geschlecht, und von der andern ein Drittel für Kinder und Nichtrauchende des männlichen Geschlechtes abgeschlagen werden, wodurch man eine Zahl von 116,666 Rauchern enthält. Im Durchschnitte kann man für jeden Raucher drei Pfeifen oder Cigarren täglich annehmen, wodurch nicht weniger als 350,000 Pfeifen sich zeigen, die täglich geraucht werden.

Obige Zahl der täglich geraucht werdenden Pfeifen und Cigarren steigert sich durch einen Monat, zu 30 Tagen gerechnet, auf 10,500,000, und folglich auf ein Jahr auf nicht weniger als 126,000,000, sage: hundert sechs und zwanzig Millionen Pfeifen und Cigarren. Wahrlich! die Masse des dadurch erzeugten Rauches ist groß genug, die Sonne zu verfinstern.

Diese Schätzung bleibt aber weit hinter der Wirklichkeit zurück, und sie ist hier nur als ein Minimum angesetzt worden. Man wird an der Wahrheit dieser Behauptung nicht zweifeln, wenn man bedenkt, daß in einer der besuchtesten Ortschaften in Wien's nächster Umgebung an einem Feiertage zur Sommerszeit achttausend Cigarren abgesetzt worden sind.

Digitized by Google

Die Zahl der Personen, welche Tabakschnupfen, wird sehr mäßig auf den vierten Theil der Rauchenden, folglich beinahe auf 30,000 angeschlagen; jede davon braucht täglich, im Durchschnitte gerechnet, ein Loth Tabak, wornach zur Proviantirung von 30,000 Tabatieren täglich 937 1/2 Pfund oder jährlich 342,187-1/2 Pfund Tabak erfordert werden. Ein Loth Tabak gibt nach der geringsten Schätzung 50 bis 60 Prisen; es werden also jährlich in Wien zwanzig Millionen Prisen genommen und gegeben.

Der Engländer Stanhope hat eine Berechnung über den Zeitaufwand gemacht, den jeder entschiedene Tabakschnupfer zum Bedienen und Schnäutzen seiner Nase braucht, und er bringt dazu jährlich eine Zeit von sechs- und dreißig und einen halben Tag heraus. Er nimmt nämlich an: jeder Schnupfer nehme alle zehn Minuten eine Prise, und jede Prise kostet durch das Nehmen, Hinauflangen, Spielen und Wischen 1 1/2 Minute Zeit; 1 1/2 Minuten aus zehn genommen, betrage täglich (den Tag zu 16 Stunden gerechtet) 2 Stunden 24 Minuten, was für das ganze Jahr einen Zeitverlust von 36 1/2 Tagen gibt.

Diese überspannte Berechnung kann aber nicht als ein allgemeiner Maßstab zur Bestimmung der Zeit, die zu einer Prise erfordert wird, angenommen werden. Nach der Bemerkung eines Franzosen, der Glauben verdient,

Digitized by Google

weil er zu einer Nation gehört, welcher in Sachen der Kourtoiſie und des Ceremoniels eine competente Stimme gebührt, kann die Stanhope'ſche Zeitbeſtimmung nur für eine ſogenannte Anſtandspriſe als geltend betrachtet werden. Unſer Gewährsmann an der Seine ſagt, daß das Exercitium mit der Tabaksdoſe bei jeder ſolcher Priſe regelmäßig aus zwölf Graden oder beſondern Handlungen beſteht, nämlich:

1. Die Doſe wird mit der rechten Hand hervorgenommen.
2. Sie wird der Linken übergeben und von dieſer in die gehörige Lage gebracht, um geöffnet werden zu können.
3. Mit den drei Mittelfingern der Rechten wird darauf einige (gewißlich zwei) Male geklopft, damit ſich der Tabak ordne und ebene.
4. Sie wird mit derſelben Hand geöffnet.
5. Mit der Linken wird die offene Doſe den Anweſenden präſentirt.
6. Sie wird nach genommenen Priſen langſam zurückgezogen.
7. Der Tabak wird darin neuerdings geordnet und geebnet.
8. Die eigene Priſe wird mit dem Daumen und dem Zeigefinger der rechten Hand gefaßt.

Digitized by Google

9. Die ganze Prise wird eine Weile zwischen den Fingern gehalten.
10. Die Prise wird langsam zur Nase gebracht.
11. Sie wird mit Bedachtsamkeit geschnupft und
12. die Dose wird geschlossen.

Wenn nun die Intervallen, die zwischen diesen zwölf Tempi verstreichen, und der Umstand in Bedacht genommen wird, daß für Niesen, Räuspern, Schnäutzen u. s. w. keine Zeit angeschlagen wurde, so kann man unseren Franzosen in Betreff seiner Anstandsprisen keiner Uebertreibung beschuldigen. — Da aber die meisten Prisen keine Anstandsprisen, sondern nur schlechte Privat- oder Hausmannsprisen sind, so wollen wir das Stanhope'sche Ausmaß von $1^1/_2$ auf den dritten Theil, folglich auf $^1/_2$ Minute für eine Prise herabsetzen und nun untersuchen, wie viel Zeit in Wien zur Bedienung der dreißig tausend tabakschnupfenden Nasen in Anspruch genommen wird. — Es ist gezeigt worden, daß in unserer Hauptstadt jährlich zwanzig Millionen Prisen genommen werden, wir erhalten also zehn Millionen Minuten oder 106,660 $^{40}/_{60}$ Stunden, oder 6945 Tage oder 231 $^1/_2$ Monate, die blos mit Tabakschnupfen zugebracht werden.

Wir wollen diese Berechnung auf die geraucht werdenden 126 Millionen Pfeifen nicht fortsetzen, weil uns schon jetzt ein Schauer überläuft und wir ein Resultat

bekämen, welches an das Fabelhafte grenzen würde; wir wollen ſtatt dieſer Zahlenhäufung lieber den ſonderbaren Schickſalen des lieben Tabaks, die ein ſeltſames Kapitel in der Geſchichte der menſchlichen Launen und Gewohnheiten bilden, zur Erbauung der Schnupfer und Raucher einige Blicke widmen.

In Oeſterreich iſt dieſes Kraut zu keiner Zeit ſo grimmig verfolgt worden, wie es anderwärts geſchehen iſt; die Stimmen, die ſich hier dagegen erhoben haben, waren ſtets mehr gegen den Mißbrauch des Tabaks, als überhaupt gegen ſeinen Gebrauch gerichtet. Nicht ſo war es in andern Ländern. Um nur einige Beiſpiele anzuführen, wird bemerkt, daß in Conſtantinopel das Tabakrauchen im Jahre 1610 bekannt wurde, und daß, um dieſe Gewohnheit lächerlich zu machen, der Großherr einen Türken, der geraucht hatte, mit einer durch die Naſe geſtoſſene Pfeife in den Gaſſen herumführen ließ. — Im Jahre 1624 that Papſt Urban VII. und im Jahre 1690 Papſt Innocenz XII. Alle in Bann, welche in der Kirche Tabak nehmen würden. — Im Jahre 1634 wurde das Rauchen in Rußland bei Verluſt der Naſe verbothen. — Im Jahre 1684 und noch ſpäter eiferten viele proteſtantiſche Prediger im nördlichen Deutſchland heftig wider das Tabakrauchen; ſie nannten es ein ſeelenverderbliches Weſen und ein unmittelbares Werk des Teufels. Es erſchien damals in Deutſchland eine Bi-

bel im Drucke, worauf die Hölle abgebildet war, worin die Verdammten zur Strafe ihrer Sünden — — Tabak rauchten. —

Der größte aller Tabaksfeinde war der König Jakob I. von England. Er suchte im Jahre 1604 den Gebrauch dieses nach seiner Meinung höchst schädlichen Krautes durch eine starke Auflage abzuschaffen; als es damit nicht gehen wollte, schrieb er ein Werk unter dem Titel: »Misocapnos» (der Rauchfeind.) Mit dem größten Mißfallen bemerkte er aber, daß nach und nach beinahe alle angesehenen Männer Englands Tabak rauchten. Seinem Unwillen darüber ist das Werk: »A Counter Blast to tabacco," d. h. Windstoß gegen den Tabaksqualm zuzuschreiben, wovon in vielen Bibliotheken Englands Exemplare vorhanden sind. Der König schildert darin mit den grellsten Farben die Schädlichkeit und Eckelhaftigkeit des Rauchens. Er führt Alles an, was sich nur immer dagegen sagen läßt, und schließt sein Opus mit folgendem Hauptwindstoße: »der Gebrauch des Tabakrauchens ist unangenehm für die Augen, eckelhaft für die Nase, schädlich für das Gehirn, gefährlich für die Lungen, und der dabei aufsteigende, schwarzstinkende Rauch gleicht ganz dem abscheulichen Qualm im bodenlosen höllischen Abgrund."

Nach der natürlichen Ordnung der Dinge mußte diese

allgemeine Opposition gegen den Gebrauch des Tabaks seine Anhänger zur Kontroverse bewegen. Was auch wirklich geschah; denn es erschienen viele Schriften, welche den Vorzug und die Vortrefflichkeit dieses Krautes anprieſen.

Allein, lauter als alle diese Lobschriften sprach für den Tabak seine stets zunehmende Verbreitung. Die Rauchliebhaberei artete schon damals selbst bei vielen berühmten Männern zur wahren Manie aus. Zu diesen Tabaks-Enthusiasten gehörte auch der gelehrte Professor der Dichtkunst und Geschichte zu Leyden, Markus Zuerius. Um sogar während seines unausgesetzten Studirens seine Leidenschaft zum edlen Tabakrauchen befriedigen zu können, und dabei nicht vom Rauche beläſtiget zu werden, hatte er in die hervorstehende, vordere Krempe seines Hutes ein großes Loch geschnitten, durch welches er den Dampf sehr geschickt zu blaſen wußte. — Den Kopf der Pfeife und einen Theil des krummen Rohres steckte er auch hinein, und so las, schrieb und rauchte er zu gleicher Zeit. Diese heftige Leidenschaft des Schmauchens veranlaßte auch seinen Tod. Sie zog ihm eine heftige Krankheit zu, an welcher dieser berühmte Mann im 41. Jahre seines Lebens im Jahre 1638 starb.

Der Tabak ist, wie wir wissen, erst mit der Entdeckung von Amerika bekannt geworden. Im Jahre 1492

bemerkten die Spanier gleich bei ihrer Ankunft auf Cuba bei den Einwohnern die Sitte des Tabakrauchens. Die Sache blieb aber ohne Nachahmung, denn noch ein Jahrhundert später, nämlich im Jahre 1565 zogen die europäischen Botaniker die Tabakspflanze als eine Seltenheit in ihren Gärten. Die erste Tabakspflanze brachte der französische Gesandte in Portugal, Johann Nicot, nach Frankreich in den Garten der Königin, aus dem Hause der Medicis, woher die Benennung Herba Medicea, oder Königinkraut und Nicotiana entstanden. Erst im Anfange des 17. Jahrhunderts wurde der Anbau des Tabaks allgemein. —

Es ist indessen bekannt, daß man schon vor der Entdeckung von Amerika, in manchen Ländern von Asien, besonders in Persien und China, eine Art Tabak rauchte und schnupfte. Auch darf nicht übersehen werden, daß unter die ältesten Mittel sich zu betäuben oder zu berauschen, der Rauch verschiedener Pflanzen gezählt werden muß: wie dieses Herodot, Max. Tyrius, Mela und Plutarch von den Babyloniern, Scythen und Thraciern melden. — Auch hieraus also sieht man, daß unter der Sonne nichts Neues geschieht.

In früherer Zeit wurde der Tabak wirklich zu den officinellen Artikeln gezählt, und man machte in den Apotheken ein Wasser aus den Blättern, einen Syrup, ein destillirtes Tabaksöhl, ein infundirtes

Oehl, ein Salz aus der Asche des Krautes, ein Tabakspflaster und sogar einen Balsam. Daß es heute sich damit anders verhält, und die Heilkraft des Tabakes in medicinischer Beziehung nur noch zu einem ganz entgegengesetzten Gebrauche, der Anstandshalber nicht näher bezeichnet werden kann, verwendet wird, das mögen seine Verehrer mit der medicinischen Fakultät abmachen.

Digitized by Google

Ungarischer Champagner-Wein.

Der ungarische Champagner-Wein erinnert unwillkührlich an französische Husaren, an deutsche Uhlanen — kurz an jeden Mischmasch von Nationalitäten. Es wäre ja genug, den fraglichen Wein mit seinen natürlichen Namen zu bezeichnen und ihn moussirenden Ungarwein zu nennen. Man wird uns doch nicht weiß machen wollen, daß die Champagne im Lande der Magyaren liegt; oder daß uns der getaufte Ungarwein deßhalb mehr behagen werde?

Ganz anders dachten die Britten im Anfange dieses Jahrhunderts über Alles, was aus Frankreich kam; — besonders war ihnen aber der Champagner-Wein verdächtig. Sogar in damaligen Parlamentsreden wurde dagegen geeifert. »Wie!" rief ein solcher Eiferer, »soll England sich durch französische Possenspiele und Schwän-

Digitized by Google

ke (auf einem Privattheater in London wurden nämlich Stücke von Moliére in französischer Sprache aufgeführt) übertölpeln lassen, um das Joch des Eroberers zu tragen? — Nein! das soll nicht geschehen, obschon er uns in hundert Schiffen ganze Tonnen voll Verführung und die Sittenlosigkeit ballenweise zuführt, obschon die Burgunderfässer mit allen Lastern gefüllt und die Champagner-Flaschen mit Atheismus zugestöpselt sind!"

»Tho Claret hogsheads ev'ry vice contain,
And Atheism is pack'd amongst Champaign!"

Das ist nun eine schwere Beschuldigung, die hier dem Champagner gemacht wird; unstreitig hat der englische Spleen hier das Wort geführt. Die jovialen Wiener finden diese lieben Bouteillen keineswegs so gefährlich; nur der hohe Preis von vierthalb Gulden Conv. Münze verbittert das edle Getränk.

Da aber fast keine mittelmäßige Tafel, kein Namens- oder Geburtstag, kein halbhonetter Hausball, kein Freuden- oder Abschiedsfest, ohne Champagner mehr begangen wird, so haben die Weinhändler seit geraumer Zeit die Kunst erfunden, aus einigen Gattungen ungarischer Weine einen ganz leidlichen Champagner zu fabriciren.

Und dazu bedurfte es nicht einmal eines tiefen For-

Digitized by Google

schens. Um dieses zu erklären, bedarf es nur eines kleinen Abstechers in das Gebiet der Natur, eigentlich der Weinkunde, welchen wir hier in Gesellschaft des geneigten Lesers machen wollen.

Das Wesen des Champagnerweines besteht in der unterbrochenen oder zurückgehaltenen Gährung. — Der Wein entsteht bekanntlich aus dem Safte der Trauben. Da der Zuckerstoff des Pflanzenreiches es allein ist, der die Weingährung erleiden kann, so muß auch der Wein um so geistreicher und vollkommener sein, je süßer der Most ist, und dieß ist er unter einem wärmeren Himmelsstriche in trockenen warmen Jahren und auf steinigem, kalk- und sandigem Boden um so mehr, je reifer die Trauben sind.

Hieraus erhellet auch, warum ein Wein angenehmer und besser wird, je sorgfältiger man das Auspressen der Trauben vornimmt, und je weniger von den Kämmen, Häuten und Kernen mit ausgepreßt wird. — Man sondert daher auch den ersten, gelinde gekelterten Saft von dem spätern, stärker ausgepreßten ab, und läßt jede Sorte für sich gähren.

Bei der gewöhnlichen Art des Weinmachens bringt man den gekelterten Traubensaft auf starke Fässer, gewöhnlich von Eichenholz, die fest und mit eisernen Reifen gebunden sind, in einen Keller, der die erforderliche Wärme hat, und läßt ihn bei dem gestatteten Zugang

Digitized by Google

der Luft durch das Spundloch gähren. — Wenn die Flüßigkeit klar zu werden anfängt, der süße Geschmack vergangen und die brausende Gährung vorüber ist, so zieht man den Wein von den Hefen ab und entfernt dann die Bedingungen, unter welchen eine neue Veränderung der Mischung und das gänzliche Verderben des Weines erfolgen würde. Zu diesem Ende bringt man den Wein auf frische und jedesmal zuvor mit Wasser und dann auch wohl mit Weingeist ausgespülte, eichene, feste Fässer, die man mit Schwefel einbrennt, durch dessen Dampf die eingeschlossene atmosphärische Luft verjagt, und zugleich der Wein vor dem Essigwerden geschützt wird.

Man spundet dann die Fässer ganz zu und sorgt, sie voll anzufüllen, und wenn der Wein durch die Ausdünstung abnimmt, mit anderen Weinen nachzufüllen, damit über demselben im Faße keine Luft Raum habe. — Die Fässer müssen in einem kühlen Keller aufbewahrt werden, der luftig und weder der Sonne noch dem Frost ausgesetzt ist.

Obgleich nun in dem Weine die Gährung, dem Ansehen nach, aufgehört hat, so dauert doch eine unmerkliche oder stille Gährung fort, welche die Stärke des Weines immer mehr und mehr erhöhet und den Unterschied zwischen jungen und alten Wein bewirkt. — Im Letzteren sind nämlich, wenn er aus guten

und süßen Trauben ist, eine gewisse Menge von schleimig-zuckerartigen Theilchen, die mit den übrigen nicht alle zugleich in Gährung kamen und sich erst nach und nach zersetzen und gähren; sie können aber dabei keine so merklichen Erscheinungen mehr wie bei der ersten Gährung hervorbringen. — Durch das Alter erhalten jedoch die Weine nicht immer eine größere Annehmlichkeit.

Bei der Gährung des Wassers scheidet sich auch der Weinstein ab, der die Seitenwände der Fässer überzieht und oft dicke Rinden bildet. Er ist in herbem, säuerlichen Most in größerer Menge, als in dem süßen guter Jahre und wärmerer Gegenden enthalten. Damit diese stille Gährung gehörig erfolge, ist es nothwendig, die erste bemerkbare die rechte Zeit ausdauern zu lassen, weil sonst eine zu große Menge von gährungsfähigen Theilen im Weine zurückbleibt, die in der Folge bei irgend einer Veranlassung leicht eine neue Gährung verursachen, den Wein trüben oder sauer machen würde.

Manchmal aber unterbricht man jene erste merkliche Gährung absichtlich, um den Weinen die schäumende Eigenschaft zu geben oder sie zu moussirenden Weinen zu machen, — was unser Champagner ist — dadurch, daß man den Wein, wenn er noch brauset, abzieht und auf starken Flaschen vor dem Zugange der Luft verwahrt.

Diese Weine schleudern mit Geräusch die Stöpsel

Digitized by Google

aus den Flaschen, perlen, verwandeln sich bei dem Eingießen in die Gläser in einen weißen Schaum, und haben einen lebhaftern und pikanteren Geruch und Geschmack, als die nicht schäumenden Weine. Diese Wirkung rührt von dem, noch nicht in der gehörigen Menge ausgeschiedenen, und darin zurückgehaltenen kohlensauren Gas her, was mit Heftigkeit austritt, sobald der Wein die freie Luft berührt.

Immer sind aber diese Weine nur noch unvollkommen zu nennen; sie sind nie von der Güte und Stärke, wie gehörig ausgegohrene Weine, und auch der Gesundheit weniger zuträglich.

Warum sollte also nach dem Gesagten aus dem ungarischen Gewächse kein Mousser-Wein, wie der Champagner, gemacht werden können? — Dieser verkappte Franzose mousirt in der That ganz regelmäßig, er ist sogar etwas feuriger als der Wahre, hat aber weniger Süße; — übrigens schadet er (nach Umständen) weder dem Magen noch dem Kopfe.

Wenn es mit allen Weinverfälschungen so ehrlich zuginge, wie mit dem ungarischen Champagner, so könnte man allenfalls darüber hinausgehen; allein diese verborgene, böse Kunst wird bekanntlich auf manche schädliche Arten getrieben. Man quirlt, der Kukuk weiß aus welchen Ingredienzen, einen After-Champagner zusammen, dessen Genuß Magenkrämpfe und hef-

Digitized by Google

tige Kopfschmerzen verursacht. So fabricirt man auch Tokaier aus Honig und levantischen Zibeben, und man zersetzt die rothen ungarischen Weine mit Zimmet und Gewürznelken, um ihnen mehr Feuer und, wie man glaubt, einen aromatischen Geschmack zu geben.

Aber noch eine zweite Täuschung wird mit dem ungarischen Champagner getrieben, — eine Täuschung, die unserm Beutel eben so schadet, wie die erst erwähnte unserer Gesundheit. — Wie oft bezahlt man nämlich an öffentlichen Orten den Preis des wahren Champagner-Weins und trinkt den ungarischen! Das Aergste dabei ist, daß sogar die Vignetten und Stöpfelsiegel eine französische Firma zeigen. — Man lasse sich aber durch diese trügerische Außenseite nicht täuschen. — Diese Täuschung ist um so bedauerlicher, weil man sich viel weniger nach dem ausländischen Wein sehnen würde, wenn man nur die edlen ungarischen unverdorben zu erhalten wüßte. Doch dieser Klagepunkt gehört auf ein anderes Blatt und darum scheiden wir jetzt von dem ungarischen Champagner mit dem festen Vorsatze, ihm nie mehr diesen Namen beizulegen und ihn schlecht und recht moussirenden Ungarwein zu nennen.

Digitized by Google

Die Faſchingskrapfen.

Der Glücklichſte fürwahr! iſt ein Geſunder.
Ein langes Leben iſt ein hohes Wunder,
Jedoch kein hoher Freudenfund:
Die Größe macht die Sphäre ja nicht runder;
Ein kleiner Zirkel auch iſt rund.
(Alter Gnom nach Pierre Mathieu, geſtorben 1621.)

Ein Faſching, ohne Krapfen — iſt vielen Bewohnern unſerer Hauptſtadt ein weſenloſes Ding, eine Nulle, eine taube Nuß, ein hohles Ei, eine Lotterie-Niete, ein leeres Faß oder wie ſonſt die Repräſentanten des Nichts immer heißen mögen.

Eben weil man die innige, unzertrennbare Verbindung dieſer zwei Sachen eingeſehen hat, wurde daraus der wohlklingende Name Faſchingskrapfen gebildet.

Ein Krapfen iſt bekanntlich, eine Art kleiner, kugelförmiger Kuchen, die meiſtens mit candirten Früchten

Digitized by Google

gefüllt und von uralter Zeit her in der Regel nur zur Carnevalszeit gebacken werden. Ein ungefüllter Krapfen ist ein Paria, ein Auswürfling seiner Gattung, der kaum den Namen des edlen Backwerkes verdient; darum wird er auch von den ärmsten Krapfenliebhabern selten leer gelassen, sondern wenigstens mit einer Mohn- oder Zwetschkenfülle versehen.

Bei einem Faschingskrapfen ist die Form und die äußere Gestalt eine sehr kitzliche Sache. — Wenn wir gut berichtet worden sind, so muß ein regelrechter Krapfen das Juste-milieu zwischen Groß und Klein behaupten, d. h. er muß die Mündung eines mäßigen Glases bedecken. Will er aber Anspruch auf eine besondere Schönheit machen, und soll er seiner Urheberin zu hohen Ehren gereichen, so muß ihn ein blaßer Ring umkreisen, oder nach der Volks- und Küchensprache gesagt, er muß ein Ranftl haben.

Noch vor nicht langer Zeit konnte man den Wißbegierigen statt einer detaillirten Beschreibung der Physiognomie eines guten und schönen Krapfens auf eine öffentlich ausgestellte Abbildung eines solchen hinweisen, der sich in der Hauptstraße der Vorstadt Neu-Wieden befand. Von diesem Krapfen und einer vormals unweit davon gelegenen Binderwerkstätte hat ein humoristischer älterer Volkssänger Gelegenheit genommen, von dieser Vorstadt und ihrem Krapfenhause zu sagen:

Digitized by Google

»Sie hält sich fleißig an den vollen Zapfen,
D'rum nahm sie einen Binder auf;
Sie widmete ein Monument dem Krapfen
Und buck ihn auf ein Haus hinauf.

Vernarrt in diesen Faschings-Leckerbissen,
Stellt sie wie eine Krone ihn
Auf einen sammtnen goldverbrämten Kißen
Als Zeugen ihrer Freßsucht hin.

Unser Gewährmann sagt in diesen Strophen aber nicht einmal die volle Wahrheit über die hohen Ehren, die dem Krapfen hier erwiesen wurden, denn er lag auf einen silbernen Teller, welcher auf dem beschriebenen Kissen ruhte. Heute ist zwar dieses Schild mit dem vorigen unansehnlichen Gebäude verschwunden, — über dem Eingange des neuen Hauses prangt aber dagegen mit goldenen Lettern die Aufschrift: »ZUM KRAPFEN,« wodurch ihm, wie man sieht, nicht weniger Ehre als vorhin erwiesen wird.

Wir glauben übrigens, daß unser guter Faschingskrapfen gar keines solchen Denkmals bedürfe, um ihn in unserem Andenken bestens zu erhalten, denn von ihm gilt der schöne Spruch:

Und wenn ihn auch kein Denkstein nennt,
Sein Name ist sein Monument.

Digitized by Google

Auch bedurfte es dieses todten Gedächtnißmales um so weniger, als der Name dieses beliebten Eßartikels ohnehin durch ein lebendiges der Vergessenheit entzogen ist, denn von ihm hat einer der beliebtesten ländlichen Punkte, wohin von Wien aus zahllose Scharen hinströmen, seine Benennung erhalten. Man wird aus dem Gesagten das zwischen Döbling und Heiligenstadt liegende Krapfenwaldel erkannt haben.

Ohne sich über die Entstehung dieses Namens in eine etymologische Forschung einzulassen, kann angenommen werden, daß dieses Wäldchen seinen lockenden Beinamen einer geschickten Krapfenbäckerinn zu verdanken hat, die hier den Wiener-Krapfen-Gourmands Genüge zu leisten wußte. Allein auch mittelgute und halbschmackhafte Krapfen wären vermögend gewesen, diesen romantischen Orte seine Celebrität zu verschaffen, weil in einer schönen Gegend auch das Mindergute zu behagen pflegt. Darin liegt aber der Fluch des Geschickes oder vielmehr Miß- und Ungeschicks, daß gerade über Localitäten, wo die Natur die ganze Fülle ihrer Reitze ausgegossen hat und wohin die zahlreichsten Caravanen lustwandelnd pilgern, nicht selten die lautesten und gerechtesten Klagen über unbillige und schlechte Bedienung geführt werden.

Doch wir kehren zu den Faschingskrapfen zu-

Digitized by Google

rück, deren Wichtigkeit besonders in den letzten Tagen des Carnevals an den Tag tritt.

Es besteht in den Gasthäusern zweiten Ranges die alte Gewohnheit, zu dieser Zeit den täglichen Gästen ein ominöses Krapfenpaar zu verehren. Ist der Tag dieser Bescherung erschienen, so herrscht in der ganzen Physiognomie der Speisezimmer ein ungewöhnlicher, unverkennbarer und feierlicher Ernst, ja man kann sagen eine freudigbange Erwartung der Dinge, die da kommen sollen.

Ein Alltagsgast kommt mit hocherhobenem Haupte und anspruchsvollem Gesichte einhergeschritten und nimmt mit einer Miene, die zugleich droht und begehrt, seinen bestimmten Platz ein. Die in seinem Antlitze bemerkbare Drohung bezieht sich auf den in ihm aufkeimenden Entschluß, in Zukunft sein Mittagsessen weiter zu suchen, wenn ihm der Krapfentribut nicht pünktlich sollte entrichtet werden.

Ein erfahrner Gasthausspeiser weiß an solchen Gratiskrapfentagen gleich bei dem ersten Eintritte in das Gastzimmer zu bestimmen, ob seinen Erwartungen entsprochen wird oder nicht. Sind der Frau Wirthin die Krapfen gerathen und soll die Spende Statt finden, so bewegt ein eigener, vielsagender Zug die Mundwinkel und Augen des Wirthes, der Aufwärter und Kellner,

Digitized by Google

die den täglichen Kundmann mit lauter Stimme bewillkommen und sich geschäftig um ihn herumthun.

Sind der Frau Wirthin oder der Köchin die Krapfen aber nicht gerathen oder wären sie vielleicht schon ausgegangen, dann schleicht — um mit dem Dichter zu reden — ein finsterer Geist durch das Haus und man sieht den täglichen Gast mit Herzklopfen seinen Sitz einnehmen. Da dieser Fall jedoch möglichst vermieden wird, so wollen wir nicht länger dabei verweilen.

Hat der Alltagsgast den Stand der Dinge erforscht und Alles in Ordnung gefunden, so erheitert sich seine Miene; was ihm an Speisen und Getränke gebracht wird, erhält seinen Beifall; er trinkt sogar ein Seidl Wein mehr, als sonst, obgleich ihm an diesem Tage statt seines gewöhnlichen Weines einer vorgesetzt wird, den er unter andern Umständen mit dem bezeichnenden Namen eines Lichtenbrunners oder Gänsebachers belegen würde. — Wir haben oben gesagt: an diesem Tage, weil es eine sehr verzeihliche Speculation des Wirthes ist, sich für das Paar Gratiskrapfen heute einigermassen durch die leichtere Qualität des Getränkes schadlos zu machen.

Unser Alltagsgast merkt diese Unterschiebung bei dem ersten Tropfen, die seine sachkundige Zunge berühren; er spielt aber heute den Unwissenden, sei es nun aus

aus Bonhommie oder aus galanter Gegenseitigkeit. Da er sich an diesem Tage, der erwarteten Freikrapfen wegen, für einen geladenen Gast des Hauses hält, so wäre es unbescheiden, an Speise und Getränk etwas auszustellen und diese ehrenhafte Rücksichtsnahme macht, daß er schweigt.

Da unser Alltagsgast aber eine gute Dosis Rechtlichkeitsgefühl in seinem Busen hat, so erhebt sich in ihm über diese Weinverwechslung ein stiller Grimm und er nimmt sich vor, am folgenden Tage die Sache zur Sprache zu bringen.

Der gute Mann hat aber bei seinem Vorhaben die Rechnung ohne den Wirth gemacht. — Dieser von Haus aus ein schlauer Kautz, der genau die Gedanken und Rachepläne seines Gastes kennt und ihrer Ausführung dadurch eine Schranke setzt, daß am folgenden Tage dem lieben Gaste sein alter Tischwein wieder gegeben wird.

So kommt alles wieder in das alte Geleise und bleibt auch darin bis zum Krapfentage des folgenden Jahres.

So ist der Gang der Dinge, wenn die ominösen Krapfen zum Vorschein kommen; wenn dem aber so nicht ist; dann wehe dem pflichtvergessenen Gastgeber. Mein täglicher Gast, der aus lieber Gewohnheit das ganze Jahr hindurch über Kost und Trunkgebrechen ein Auge zugedrückt und die schlechtesten Bissen genossen und verdaut hat, bringt die Vernachlässigung des altherkömmlichen

Digitized by Google

Krapfenhonorars nicht über seinen Magen und sucht sich am nächstfolgenden Tage einen andern Kostort. Man glaube aber nicht, daß unser entrüstete Mann aus Knauserei oder aus kindischer Rachsucht so handle, — nein! Er ist wohlhabend und freigehig und ist bereit, seinen Freunden und Bekannten hundert Krapfen auf seine Rechnung vorsetzen zu lassen. Aber auf dieses Krapfenpaar glaubt er ein wohlerworbenes Recht zu haben, und darum hält er es für eine Ehrensache, es zu bekommen.

In der gastronomischen Welt ist der Faschingskrapfen noch in einer andern Hinsicht erwähnungswerth. Jemanden zu einem Faschingskrapfen einladen, ist eine rednerische, vielsagende Figur und bedeutet so viel, als zu einem tüchtigen Schmausgelage eingeladen werden. Außer der Carnevalszeit pflegt man bescheidener Weise auf einen Löffel Suppe eingeladen zu werden, was meistens dasselbe sagen will. In beiden Redensarten wird ein Theil für das Ganze genommen; die erste zeigt aber, welchen großen Werth im Fasching die Krapfen haben.

Noch eine andere Sprachweise, wozu der Krapfen gebraucht wird, darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Jedes Mädchen fühlt sich gleich geschmeichelt, wenn man von ihr sagt, es sehe aus wie eine Rose

Digitized by Google

oder wie ein Krapfen. Woher mag aber diese an sich sehr unpassende Gleichstellung der Rose, der Königinn der Blumen, mit einem Krapfen, der, aller seiner Faschingswichtigkeit ungeachtet, doch immer eine gährende Mischung von Mehl, Butter und Eiern bleibt, entstanden sein? — Sollte etwa zu dieser poetischen Veredlung des Krapfens ein alter Gebrauch, der vielleicht noch hie und da gang und gäbe sein dürfte, die Veranlassung gegeben haben? — Mit einem Mädchen einen Krapfen theilen, galt nämlich für eine Liebeserklärung und war zuweilen sogar ein Zeichen der Verlobung. Hier erscheint der Krapfen offenbar in seiner höchsten Potenz, da seiner Hälfte eine so große und tief in das menschliche Leben eingreifende Bedeutung verliehen wurde.

Diese Krapfenhälften sollen auch manche alte, scherzhafte Verslein erzeugt haben. Wir wollen uns aber beschränken, hier zum Schlusse unserer kleinen Krapfenapologie einen neuen Spruch anzuführen, der zugleich, wie uns dünkt, einen sehr löblichen Entschluß ausdrückt.

Ach, die Hälfte dieser Welt
Spottet ob der andern Hälfte,
Und die Hälfte dieser Welt
Klagt nun ob der andern Hälfte;
Doch die Hälfte dieser Welt

Liebt und täuscht die and're Hälfte:
Ich nur, mitten in der Welt,
Zürnend ob der andern Hälfte,
Fliehe das Geschwätz der Welt;
Der glaube nur die Hälfte,
Aber will, zum Trotz der Welt,
Ewig treu sein meiner Krapfenhälfte.

Digitized by Google

Das Zu- und Gesundheittrinken.

Daß viele alte Gebräuche sich nur in den untern Volksklassen erhalten haben, und so auf uns gekommen sind, ist eine bekannte Sache, die hier nicht weiter besprochen, sondern nur berührt wird, um der Bemerkung als Einleitung zu dienen, daß in unserer alten Hauptstadt Wien noch manche solcher, den Nationalsinn treu bezeichnender Sittenzüge gang und gäbe sind.

Hiezu ist auch das Gesundheit- und Zutrinken zu zählen. Man kann täglich in den Gaststuben und zur Sommerszeit in öffentlichen Gärten die Bemerkung machen, daß ein eintretender oder abgehender Gast von seinen Bekannten mit biederer Treuherzigkeit und mit emporgehaltenem Weinglase oder Bierkruge bewillkommt oder entlassen wird. — Es wäre von dem also Geehrten ein grober Verstoß gegen den Anstand, wenn er nicht Bescheid thäte — und es dürfte kaum ein solcher Fall vorge-

Digitized by Google

kommen sein: so tief ist das Gefühl des Schicklichen und die Ehrfurcht vor dem Herkömmlichen in den Herzen der Bewohner Wiens eingeprägt.

Dieses Zu- und Gesundheittrinken ist aber auch eine uralte, bei vielen Völkern hergebrachte Gewohnheit, die auch schon bei den Griechen, diesen Mustern der geselligen Bildung, in einem besonders hohen Grade im Schwunge war, und von denen es erst die Römer lernten. Beide hatten den Gebrauch, daß sie nach vollendetem Opfer in dem Tempel eine Gasterei hielten, und zum Lobe ihrer Götter und der verstorbenen Helden einander zutranken.

Sie pflegten auch den Göttern flache, mit Wein gefüllte Schalen auf den Händen vorzuhalten und sie auf denselben an die Knie zu stoßen, wovon vermuthlich das ebenfalls noch gebräuchliche Anstoßen der Gläser bei dem Gesundheittrinken seinen Ursprung genommen hat. Nach verrichteter Malzeit wurde auch wohl eine mit Wein angefüllte Schale oder ein Becher von Erz auf die Tafel, cottabus genannt, gesetzt, an welche die Gäste mit ihren kleinen Bechern stießen, welches dann einen Klang von sich gab. Dieß nannten die Alten cottabum fecere, wir nennen es in besseren Zirkeln choquiren, oder mit den Gläsern anstoßen.

Die Deutschen nahmen diese Art des Gesundheit-

trinkens desto begieriger an, je mehr sie selbst bekanntlich den Trunk liebten.

Das Gesundheittrinken, wovon das Zutrinken als eine Untergattung betrachtet werden kann, ist so alt unter den Deutschen, daß es schon die Angelsachsen in der Mitte des fünften Jahrhunderts nach England brachten.

Das Ganze ist doch nichts anderes als eine Erfindung, wozu das starke Trinken Gelegenheit gegeben hat, denn in welchem Zusammenhange steht unsere Gesundheit mit dem Trinken eines Andern?

Des dabei häufig eingetretenen Mißbrauchs wegen haben auch in den ältesten Zeiten einige Völker das Gesundheittrinken bei Strafe verboten, und in Preußen ist noch am 31. März 1718 ein scharfes Edikt gegen das Vollsaufen und Gesundheittrinken ergangen, worin ausdrücklich verordnet wurde, daß Niemand sich unterstehen soll, eine Gesundheit auszubringen oder anzunehmen.

Es hat sich bei dem Gesundheittrinken aber auch noch eine andere Gewohnheit erhalten, die ebenfalls noch häufig, obgleich nur scherzweise an den Tag kommt. Es ist die sogenannte Nagelprobe.

Der Gebrauch, einen vollen Becher bis zur Nagelprobe zu leeren, besteht darin, daß man den Rand des umgestürzten, ausgeleerten Bechers auf den Nagel des

Daumens setzt, und kein Tropfen auf denselben fällt. Dabei wurde gesungen:

So hatten es auch
Die Väter im Brauch,
Wenn sie vor Jahren
Fein lustig waren.

Sie schenkten voll ein
Und tranken so rein,
Daß man den Becher von oben
Konnt' auf den Nagel proben.
Das war zu loben.

Ueber diese Nagelprobe besitzen wir sogar ein eigenes Werk von Glafei (De Supernaculo Germanorum. Von der Nagelprobe der Deutschen, 1744 und 1746), woraus zu entnehmen ist, welch hohen Werth unsere trunkliebenden Vorfahren auf diese Sitte legten.

Die Engländer nennen den Akt des Zutrinkens Toast und von ihnen ist diese Benennung zum konventionellen Ausdrucke aller gebildeten Nationen geworden.

Dieses Wort kömmt von der gerösteten Brotschnitte (toast) her, welche man in England in die Kannen Bier legt, und die alldort demjenigen bleibt, der den Bodensatz trinkt.

Digitized by Google

Wir kommen am Schlusse unserer Bemerkung noch einmal auf die noch herrschende Wienersitte des Zu- und Gesundheittrinkens zurück, und verbinden damit den Wunsch, dieser gemüthliche, dem biedern Volkssinne ganz angemessene Gebrauch möge sich noch lange erhalten, nur werde aus dem Zutrinken kein Zuvieltrinken und das Gesundheittrinken auf das Wohlsein anderer finde nie in einem Maße Statt, daß es für den Anbringer zum Ungesundheittrinken werde.

Digitized by Google

Die Pferde in Wien.

Unter allen Liebhabereien ist jene für Pferde eine der edelsten. Dieses hat uns schon das graue Alterthum durch die Entstehung Athen's gelehrt; denn als der Bau dieser ewigruhmwürdigen Stadt vollendet war, erhob sich in Betreff des ihr beizulegenden Namens, wie uns die Mythengeschichte meldet, zwischen Minerva und Neptun ein Streit, weil jede dieser Gottheiten sie nach sich benannt wissen wollte. Der versammelte Olymp, der nach heutigem Gebrauch die Götterkammer oder das Götterparlement, entschied die Sache dahin, daß die streitige Ehre jener Gottheit zukommen sollte, welche das für das Menschengeschlecht nützlichste Ding schaffen würde. Minerva schuf nun in der sichern Hoffnung, den Sieg davon zu tragen, den nützlichen schönen Oehlbaum, und Neptun das — in seiner Art nicht weniger nützliche und nicht minder herrliche Pferd, — die olympischen Richter gaben, wie bekannt, der Göttin den Vorzug.

Digitized by Google

Wenn der Götterrath noch heutzutage in Activität wäre, so würde sein Ausspruch sicherlich anders lauten; wir wollten darauf eine Wette eingehen. Wer nur einmal Augenzeuge eines der interessanten und auf die Veredlung der Pferdezucht so einflußreichen Wettrennens auf der Simmeringer Haide war, der wird unstreitig auf unsere Seite pointiren und noch überdieß die ganze Wahrheit der Worte Buffon's fühlen, »daß die edelste Eroberung, welche der Mensch je gemacht hat, die Zähmung jenes stolzen und muthigen Thieres ist, welches die Beschwerden des Krieges und die Ehre der Schlachten mit ihm theilt.« Eben so unerschrocken wie sein Reiter, sieht das Pferd die Gefahr und trotzet ihr; es gewöhnt sich an das Geräusch der Waffen, liebt es, sucht es auf und geräth dadurch, gleich dem Krieger, in Feuer: es nimmt auch Theil an den Vergnügungen der Menschen, bei der Jagd, beim Turnier, beim Wettrennen, wo es Dampf und Funken sprüht. Allein, eben so gelehrig als muthig, läßt es sich von seinem Feuer nicht hinreissen, sondern weiß seine Hastigkeit zurückzuhalten; es wird unter der Hand seines Leiters nicht bloß beugsam, sondern scheint dessen Wünsche auszuspüren und indem es seinem Winke gehorcht, läuft es mit mehr oder minderer Schnelligkeit, oder steht stille und handelt nur, um ihm Genüge zu leisten. Es ist ein Geschöpf, welches sein ganzes Wesen verläugnet, um durch den Willen eines Anderen zu leben,

Digitized by Google

welches jenem Willen sogar zuvorzukommen versteht, welches ihn durch die Gewandtheit und Genauigkeit seiner Bewegungen ausdrückt und ausführt, welches so viel empfindet, als man will, und nur so viel davon äußert, als man verlangt; welches sich gegen nichts sträubt, sich plagt und quält, und sogar stirbt, um besser zu gehorchen.

Ist aber einer Seits die Liebe zu den Pferden gerecht, so darf sie andererseits doch nicht in eine Hippomanie ausarten; denn jedes Uebermaß ist Thorheit. Wie weit der Dilettantismus mit Pferden gehen darf, ohne in dieses Extrem zu verfallen, hat uns Fürst Kaunitz, der berühmte Minister, gezeigt. Er war einer der besten Reiter in Wien in Rücksicht auf schulmäßige Reitkunst; er hatte Pferde aus allen Ländern der Welt: aus Spanien, Neapel, aus der Ukraine, Polen, Siebenbürgen, Moldau, Türkei, Arabien, Tripolis und Persien. Sonderbarerweise aber wollte er keine englischen Pferde haben. Seine Lieblingsrosse waren ein arabischer Schimmel und ein Scheck, von einem Graf Trautmannsdorf'schen Gestütte in Böhmen. Der Prinz von Nassau ließ diesem Fürsten in einem eigens dazu verfertigten Wagen ein Pferd von Warschau bis Wien mit der Post zuführen, was gewiß das erste Thier seiner Gattung ist, dem diese Ehre erwiesen wurde. Es war ein persischer Schimmel.

Die Pferde haben sich in Wien seit zehn Jahren nicht

vermehrt. Mit Ausnahme der dem Allerhöchsten Hofe und dem Militär-Etat gehörigen Pferden und der Füllen unter drei Jahren sind deren gegenwärtig 5290 vorhanden, die in 1376 Stutten, 3668 Wallachen und 246 Hengste zerfallen. Die Gesammtzahl aller innerhalb der Linien sich befindlichen Pferde mag zehntausend betragen. Es mögen in unserer Hauptstadt gegen 1500 Equipagen gezählt werden, denn die vornehme Laune, mit eigener Equipage zu fahren, hat sich in der neuern Zeit keineswegs verloren, sondern herrscht noch immer in manchen Einwohnerklassen, die sich dieses vormals nicht in den Sinn kommen ließen.

Diese Pferde verzehren jährlich durchschnittlich eine Million Metzen Hafer, 20,196 Fuhren Heu und von den 1,800,000 Bünden Stroh, die alljährlich verbraucht werden, müssen ungefähr anderthalb Millionen auf Rechnung der Pferde kommen. Vom Hafer kostet durchschnittlich der Metzen 1 fl. 30 kr. C. M., der Zentner Heu 1 fl. und das Bund Stroh 8 kr. Folglich kosten die in Wien lebenden Pferde an Hafer, Heu und Stroh jährlich ungefähr 3,720,000 fl. C. M. Hiezu muß noch die Stallung, Schmiedarbeit und die Bedienung in Anschlag gebracht werden. — Ein Stall auf zwei Pferde in der Stadt kann auf 150 bis 200 fl. und in der Vorstadt auf die Hälfte geschätzt werden. Nach einer allgemeinen Berechnung kostet ein

Digitized by Google

Pferdepaar mit dem Kutscher und den Auslagen für Geschirr und Wagen 800 — 1000 fl. C. M.

Man kann hieraus die großen Summen entnehmen, die, ohne den eigenen Werth der Pferde zu berücksichtigen, durch sie jährlich in Umlauf gebracht werden. Wirft man einen Blick auf die Pferdezahl früherer Jahre und ihre periodische Ab- und Zunahme, so erhalten wir folgende Nachweisung:

Jahr.	Stuten.	Wallachen.	Hengste.	Zusammen.
1797	— 1250.	— 4002.	— 928.	— 6180.
1807	— 864.	— 3070.	— 666.	— 4600,
1817	— 887.	— 3310.	— 353.	— 4550.
1827	— 1310.	— 3626.	— 394.	— 5330.
1837	— 1376.	— 3668.	— 246.	— 5290.

Diese Tabelle zeigt, daß im Jahre 1797, folglich vor vierzig Jahren, in Wien sich gegen 900 Privatpferde mehr als gegenwärtig befanden; daß die Zahl von 1797 nach einem Decennium (1807) um 1500 gefallen war und daß sich der Stand im folgenden Jahrzehend bis auf eine Verminderung von 50 gleich geblieben ist. Seitdem zeigt sich eine Zunahme von 700 Stücken. Bemerkenswerth ist auch die kleinere Zahl der Hengste und die größere der Stuten. Nicht mit Stillschweigen darf der Umstand übergangen werden, daß zu obiger Pferdezahl jene Thiere nicht gezählt wurden, die in den umlie-

Digitized by Google

genden Ortschaften leben und großen Theils ganz für den Dienst der Hauptstadt bestimmt sind; sie können auf einige Tausend angeschlagen werden. Hierher gehört das zahlreiche Zugvieh der nach allen Seiten hinführenden Stell- oder Gesellschaftswagen, die sogenannten Linien-Fiaker und die verschiedenen Gattungen der Zeiselwagen.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Hauptmomente des Wachsthums der Stadt	1
Erklärung der Namen verschiedener Stadttheile	5
Schilderschau	11
Einwohnerzahl	17
Häuserbestand	24
Der St. Stephansthurm	33
Der Riesenfinger. Ballade von Joh. N. Vogl.	37
Erinnerung an den Baumeister des Stephansthurmes.	—
Georg Hauser. Ballade von Joh. N. Vogl.	43
Das rothe Thor	47
Die Speckseite unter dem rothen Thurme. Von Joh. N. Vogl.	50
Die Leopoldinische Burg.	55
Steinbild am Mariazellerhofe	58
Das Haus zum Küssenpfennig	62
Das Basiliskenhaus	67

Digitized by Google

Der Stock-im-Eisen. Sage vom rothen Männchen 70
Die Freiung oder das Asylrecht . . . 79
Knecht Benedikt. Klostersage von Joh. N. Vogl . 82
Herzog Heinrich Jasomirgott's Grab . . 88
Nidhard's Grabmal an der St. Stephanskirche . 94
Capistran. Ballade von Joh. N. Vogl . . 100
Das Preislaufen der Laufer im Prater am ersten Mai 104
Der Schützling. Ballade von Joh. N. Vogl . 111
Der Eiermarkt auf der Seilerstätte . . . 115
Der Heilthumstuhl und die Brandstätte . 121
Etwas über die Turniere in Wien . . . 125
Neuestes über die Spinnerin am Kreuze . . 131
Einige Denksäulen in Wiens Nähe . . . 139
Das Gablerkreuz bei Weidling . . . . —
Das Christusbild mit der Kugel zu Hadersdorf. 143
Das Fieberkreuz zu Atzgersdorf . . . 145
Spatziergänge in Wiens Vorstädte.
I. Lichtenthal Schilderschau . . . 147
II. Magdalenengrund. — Ratzenstadl. — Rattenfänger 152
III. Himmelpfortgrund. Die Legende von der Pförtnerin. Von Joh. N. Vogl . . . 162
IV. Thury. Sagen von der Jungfrau, die zum Fenster hinaussieht. 168
V. Roßau 184
Der Geschirrmarkt und das Servitenkloster . 188
Das Wunderkreuz. Legende . . . 189
Merkwürdige Schlittenfahrt . . . 191
Das Bäckerschupfen. 193
VI Weißgärber. Die Gänseweide . . 196
VII. Erdberg. Richard Löwenherz . . 205
Das Armensünder-Gäßchen . . . 213

Digitized by Google

VIII. St. Ulrich. 218
Das Platzl 220
Das Neudegger-Lehen 221
IX. Die Rofranogasse 225
X. Der untere Rennweg. — Das Volksfest der laufenden Pferde 228
XI. Matzleinsdorf und Nicolsdorf . . 235
Das Volkstheater in der Leopoldstadt . 238
Das Bier. 243
Tabakschnupfer und Tabakraucher . . 258
Ungarischer Champagner-Wein . . . 265
Die Faschingskrapfen 272
Das Zu- und Gesundheitstrinken . . 282
Die Pferde in Wien 287

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Zu haben

bei Rud. Sammer

in Wien.

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google